

Geist und Kritik

der

medicinischen und chirurgischen

Zeitschriften Deutschlands

für

Aerzte und Wundärzte.

Herausgegeben

von

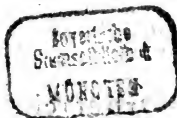
Kausch.

Ersten Jahrganges zweiter Band.

Freiheit des Geistes ist von jeher die Wiege der Wahrheit, Sektengeist und Geistesdespotie ihr Grab gewesen.

Hufeland Journ. d. Heilkunde, 4 B. 1 St. S. 130.

Leipzig,
bei Friedrich Gotthold Jacobäer. 1798.



Vorbericht.

Es war mir Unmöglichkeit, von dieser Zeitschrift zu Ostern und Johannis einen Band zu liefern; mein Rückruf ins Vaterland von *Friederich Wilhelm* dem dritten, und das Gedränge praktischer Geschäfte, in welches ich durch denselben in *Schlesien* und *Südpreussen* wieder versezt wurde; dann die Veränderung meiner Mitarbeiter, welche von jener Rückkehr eine

Folge

Folge war, vereitelten leider diesen meinen heissen Wunsch. Es scheint indess, dass das Publikum dabei eher gewinnt als verliert; denn ich wurde durch dieses Ereigniss bestimmt, von den Quartallieferungen abzugehen, und somit wird die Anschaffung dieser Blätter, da sie auch in Zukunft gewöhnlich nur zu jeder der beiden Leipziger Buchhändlermessen, wenn sich nicht der Journalvorrath zu sehr anhäuft, erscheinen sollen, für unbemitteltere Leser allerdings erleichtert werden. Eigentlich will ich mir gar keinen festen Zeitraum vorschreiben, sondern das Jahr hindurch nach dem Bedürfniss des Journalvorraths zwei oder drei Bändchen liefern. Bereits haben sich auch so viel neue Mitarbeiter, von welchen durchgehends zufolge ihrer Schriften, Aemtern oder

dem

dem Umfange ihrer Praxis etwas Solides zu erwarten steht, gefunden, dass ich hoffen kann, wenn auch mein Antheil sich wegen meiner praktischen Arbeiten immer mehr vermindern sollte, dieses Unternehmen werde dadurch weder an innerem Gehalt zurückgesezt, noch auch in seinen Erscheinungen verspätet werden.

Auch in diesem Bande ist dafür gesorgt worden, dass es nicht eine einzelne Stimme ist, welche über diesen oder jenen Gegenstand das Publikum hier hört, indem die Kritiken durchgehends vor dem Abdruck von andern sachkundigen Männern revidirt und mit Bemerkungen derselben ausgestattet worden. Verschiedene Gelehrte haben sich auch willig

gefunden, mich bisher mit praktischen Materialien zu versehen, um bei der Ausarbeitung oder Revision davon Gebrauch zu machen. Dennoch aber sehe ich mich genöthigt, Männer von Erfahrung, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, und welche den Schaden, den Paradoxie und Autorsucht in unsern Tagen stiften, gehörig zu würdigen im Stande sind, zu bitten, mich mit Bemerkungen, die ihnen bei der Lectüre der Journale aufstossen, geneigt zu unterstützen.

Die Aufmunterungen mehrerer Herren Recensenten, den betretenen Weg festen Schrittes fortzuwandeln, feuern mich mächtig an, diese Unternehmung nach allen meinen Kräften in Zukunft zu vervollkommnen; so viel es

sich

ſich thun läſst, werde ich auch nicht ermangeln, nach der Erinnerung des ſachkundigen Recenſenten in der *literariſchen Beilage* zu den *Schleſiſchen Provinzialblättern* in Zukunft auf mehr Kürze im Ausdruck zu halten: indem ich ganz überzeugt bin, daſs dieſe Ausſtellung guten Grund hat.

Mit Ende künftigen Jahres ſchmeichle ich mir, mit den kritiſchen Journalauszügen ſo weit vorgerückt zu ſein, daſs die nachfolgenden Bände auch auf Seiten der Neuheit der Sachen vor den Bisherigen einen bedeutenden Vorzug haben werden.

Was dieſem Bändchen an Bogenzahl ſehlt, um dem erſten gleich zu ſein, wird beim drit-

ten nachgebracht werden; daher denn die Verlagshandlung sich veranlasst gefunden, den Preis von einem Reichsthaler nicht abzuändern.

Militsch in Schlesien.

D. Kausch,

Schlesischer und Südpreussischer Kreisphysicus, wie auch Adjunkt des Königl. Collegii medici et Sanitatis zu *Glogau*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Inhalt.

Inhalt.

Der

Johann

Johann Daniel Metzgers, Königl. Leibarztes und Prof. Neue gerichtlich medicinische Beobachtungen. Erster Band. Königsberg 1798. in der Hartungschen Buchhandlung, gr. 8. 7½ B.

Nachdem durch den Tod des verewigten *Pyl* die treflichen periodischen Blätter des lezteren eingegangen sind, bedarf der gerichtliche Arzt allerdings einer eigenen periodischen Anstalt, worinn die verschiedenen Branchen seiner ämtlichen Fächer, so wie ehemals dort abgehandelt werden. Der *H. HR. Metzger* wäre um so mehr der rechte Mann zu einem solchen Unternehmen, da er bei der, so eben erschienenen, zweiten, wirklich vielverbesserten, Auflage seines *Systems der gerichtlichen Arzneiwissenschaft* die unzweideutigsten Beweise durch Durchstreichung der meisten sarkastischen Stellen abgelegt, dass er als Schriftsteller jenen bittern Ton, welcher ihm so manche beissende Kritik zugezogen hat, zu verlassen sich nun ernstlich angelegen seyn lasse. Wann nun die gegenwärtige Erscheinung blos als eine Fortsezung, jener 1778 u. 1780 erschienenen, zwei Jahrgänge anzusehen ist, welche damals im Kanterschen Verlage herausgekommen sind: so können wir es bei dieser Lage der Sachen nicht bergen, dass wir vielmehr ge-

wünscht haben, der berühmte Mann möchte das Publikum nicht blos mit seinen eigenen Erfahrungen beschenken, sondern lieber eine Anstalt etabliren, wo jeder Physiker theils seine mannichfaltigen gerichtlichen Arbeiten, die einen Platz in den Annalen des Jahrhunderts verdienen, theils seine neuen Ideen und Vorschläge aus dem ganzen Gebiete der öffentlichen Heilkunde, so wie ehemals in *Pyls* Sammlungen, zur öffentlichen Prüfung niederlegen könnte. Der ganze Umfang der Staatsarzneiwissenschaft (die Thierarzneikunde nicht ausgeschlossen) sollte billig in einem einzigen Journal abgehandelt werden, denn nur wenige Physiker sind bei den Ausgaben und bei dem Zeitaufwande, den die praktische Journalistik sich vindicirt, im Stande, mehrere, den gerichtlichen Arzt betreffende, periodische Blätter zu benutzen. Indess wollen wir nicht ermangeln, auch das, was uns der Verfasser hier mitzutheilen beliebt, mit Dank anzunehmen.

Das gegenwärtige kleine Bändchen debütirt mit einem sehr merkwürdigen Falle, er ist überschrieben: *Gerichtlich medicinische Aktenstücke zur Geschichte einer berüchtigten Betrügerin, Schatzgräberin, Mörderin; zugleich ein Beitrag zur Geschichte simulirter Krankheiten.*

Eine Frauensperson, Namens *Wiedemannin*, ist die Heldin dieses Stückes. Wenige ihres Geschlechts kommen ihr an Verschmitztheit gleich; daher diese Ge-

Geschichte die interessantesten Data einem unserer beliebten Romanenschreiber zur Aufstellung eines weiblichen Bösewichts an die Hand geben würde. Wir wollen unsere Leser indess nur mit dem, was sie näher angeht, und wohin vorzüglich ein begangener Mord eines fremden Kindes gehört, unterhalten.

Ohne alle Veranlassung, ohne allen Zwek und mithin offenbar in einem Anfall von wüthender Verzweifelung schneidet die *Wiedemannin* einem 3 bis 4 monatlichen Knaben die Luftröhre, ohne die darneben liegenden Gefäſse zu verletzen, gleich oben unter dem ringförmigen Knorpel durchaus, und in der Art quer durch, daſs die dahinter liegende Speiseröhre blos, jedoch unverletzt, da lag. Der Schnitt war eines halben Fingers (eine zu unbestimmte Angabe) lang.

Hr. Hofr. *Metzger* erklärte diese Wunde für absolute lethal; fügt aber hinzu, daſs sie bei einem Erwachsenen nur per se lethal zu nennen seyn würde.

Das kurzgefaſste Obductionsattest, sagt Hr. Hofr. *Metzger*, entsprach den Vorschriften der neueren Preuſs. Verordnungen, nach welchen der gerichtliche Arzt sich um keine, vorhergegangenen Umstände bekümmern, sondern sich blos auf die Beurtheilung des vor ihm liegenden *Corporis Delicti* einschränken soll. Ich hätte mich sonst, fährt er fort, erkundigen müssen: ob kein Versuch die Wunde zu verbinden und dem verletzten Kinde zu Hülfe zu kommen, angestellt wäre? Sobald die Wunde absolute lethal ist, kann, wie der Hr. Hofr. *Metzger* behauptet, alles

Zuhülfekommen nichts helfen: allein in einem mindern Lethalitätsgrade würde es dieser Vorfall recht anschaulich zu Tage legen, wie sehr der gerichtliche Arzt im Finstern tappt, wenn er sich mit dem *scrutinio primo* des Inquisiten nicht bekannt machen darf, oder darauf nicht Rücksicht nehmen soll. Wir glauben übrigens, dass in jedem solchen Falle der gerichtliche Arzt in seinem Gewissen verbunden ist, die Verordnung zu übertreten, und von dieser Uebertretung in den Akten gebührend Anzeige zu thun. Wird ihm vom Rechtsgelehrten das *scrutinium primum* in einem Falle, wo er dasselbe nöthig hat, versagt, so mache er nach unserem Ermessen die Obduction, erkläre aber, dass er aus diesen Gründen kein Gutachten derselben beizufügen im Stande sey. Mehrere solche Erklärungen würden die einsichtsvolle königl. Preuss. Gesetzcommission gar bald dahin vermögen, diese neue Verordnung, deren Nachtheile der Hr. Hofr. *Metzger* schon mehrmals auseinandergesetzt hat, wieder zurück zu nehmen *).

Der

*) Wir können übrigens nicht bergen, dass einer unserer Herren Mitarbeiter, in Hinsicht auf unsere Beistimmung zu der *Metzgerischen* Behauptung ganz anderer Meinung ist; hier sind seine Worte: „Die Vorschrift, dass „der gerichtliche Arzt um die vorhergegangenen Um„stände sich nicht bekümmern darf, scheint mir so „schlimm nicht zu seyn. Viele werden die entgegen„gesetzte Freiheit missbrauchen und als Menschen, die „da irren können, nicht selten in Gefahr gerathen un„rich-

Der Ausſpruch des Hrn. Hofr. *Metzger* gefiel dem Defenſor nicht, er fand die Ausdrücke ſchwankend (nach unſerer Meinung können ſie nicht präciſer ſeyn, als ſie wirklich ſind). Und daher trug er darauf an (hier ruft Hr. Hofr. *Metzger* aus: *hörts Zeiten, hörts!*), ein Gutachten der mediciniſchen Facultät, unter Zuziehung des *Hrn. Regimentschirurgus H.*, als eines in der Wundarzneikunde erfahrnen Mannes, über den Grad der Lethalitaet dieſer Wunde einzuziehen. Von dieſem ſachunkundigen Antrage nahm das Kriminalcollegium weiter, wie es ſich gebührt, keine Notiz. Darauf hätte der Defenſor allenfalls ſeinen Antrag richten können, daſs Hr. Hofr. *Metzger* (wie letzterer es nachher ſelbſt gethan) bei dieſem Gutachten in keiner Art ein Votum abgeben möchte. Das Kriminalcollegium verlangte ſtatt deſſen vom Hrn. Hofr. *Metzger* ein Gutachten über folgende zwei Fragen:

 1) Ob

„richtig zu urtheilen. Sie müſſen jetzt von *Innen* nach „*Auſsen*, nicht von *Auſsen* nach *Innen* ſchlieſsen. Ich „geſtehe gern, daſs ich in dieſer Verordnung einen Vor„zug der Preuſs. Verfaſſung finde, kann auch nicht ſa„gen, daſs ich bei irgend einer gerichtlichen Arbeit da„durch behindert worden ſey, ſelbſt bei denen nicht, „die pſychologiſche Gegenſtände betreffen.“ Da das Publikum darauf rechnet, daſs es hier nicht die Stimme eines Einzelnen erhält, ſo können wir nicht umhin, dieſe, unſerer Ueberzeugung zuwiderlaufende, Aeuſserung eines ſachkundigen Mannes wenigſtens in einer Anmerkung anzuführen.

1) Ob nicht, wenn früher dem verwundeten Kinde Hülfe zu ſtatten gekommen, ſolches beim Leben hätte können erhalten werden?

2) Ob die epileptiſchen Zufälle der *W.* einen ſolchen Eindruck auf die Seelenkräfte derſelben haben konnten, daſs ſelbige darunter gelitten? In den Akten iſt keine Spuhr vorhanden, woraus eine Zerrüttung des Verſtandes der *W.* gefolgert werden könne?

Hofr. *Metzger* hat dieſes Gutachten lieber dem *K. Collegio medico* abzuverlangen; dieſes geſchah, und letzteres hat die vorliegenden Fragen aus den Akten auf eine gewiſs ſehr mühſame Art beantwortet.

Offenbar hat das Kriminalcollegium durch die erſte Frage dem Hrn. Hofr. *Metzger* ſeine Bedenklichkeiten über die abſolute Lethalitaet des vorliegenden Falles zu verſtehen geben wollen; denn ihr Sinn iſt eigentlich dieſer: *iſt der Fall wirklich abſolute lethal?* welche Frage *M.* bereits ganz beſtimmt bejaht hatte. Die zweite Frage iſt, bei der in derſelben angenommenen Vorausſetzung, daſs die Epilepſie bei der *W.* nicht Verſtellung ſey, ſo wie ſie hier theoretiſch *auf Können* vorgetragen wird, allerdings zu bejahen. Daher vom *Collegio medico* mit Recht jene Vorausſetzung unterſucht, und dann die Frage faktiſch: ob wirklich eine ſolche Zerrüttung hier ſtatt findet, beantwortet worden. Man wird ſich wundern, daſs die *Wiedemannin* zum Behuf dieſer Erörterung nicht perſönlich über ihre Seelenkräfte in Unterſuchung gezogen worden; allein bei ihrer Verſchmitztheit muſsten die Akten

ten freilich bessere Auskunft als ein solches Tentamen an die Hand geben. Wir sind zwar mit dem Concipienten des Gutachtens einverstanden, dass keine Zeichen in der Geschichte der *W*. vorkommen, welche eine perennirende Verstandesschwäche anzeigen, glauben aber doch, dass in dem Augenblicke dieses, so inkonsequent als zweklos vorgenommenen, Mordes, diese planmässige Person wenigstens in der Art, wie man es von den meisten Selbstmördern behauptet, ihrer Besinnung beraubet gewesen seyn müsse. Ob allein aus Verzweiflung über ihre Lage, oder ob ihre Epilepsie (deren oftmalige Simulation uns zwar klar ist, die aber die Coexistenz einer wirklichen fallenden Sucht doch nicht ausschliesst) hiezu etwas beigetragen hat? — ob ihr — und inwiefern ihr dieser Umstand zu statten kommen könne? dies sind Fragen, die wir theils nicht zu beantworten im Stande sind, theils auch dahin gestellt seyn lassen können.

Nun kommen wir zu der ersten Frage, über die Lethalitaet nochmals zurück. Das *Collegium medicum* stimmt ganz dem Ausspruche des Hrn. Hofr. *Metzger* bei; hält aber die Wiederherstellung des Kindes nicht für apodiktisch, sondern für *wahrscheinlich*, an einem andern Orte für *höchst wahrscheinlich* unmöglich. Ist dies nicht eine Art von Widerspruch? Die Wiederherstellung ist wahrscheinlich unmöglich, und die Wunde ist absolute lethal. Die absolute Lethalitaet ist also nur wahrscheinlich, mithin gehört nach unserem Ermessen diese Verletzung ohne Umstände unter die zufällig lethalen Wunden. So bald die Lethalitaet

nur wahrſcheinlich iſt, ſo bald leuchtet der Tod nicht als unbedingt unwidertreibliche (ſondern wahrſcheinlich unwidertreibliche) Folge der Verletzung ein; die abſolute Lethalitaet iſt alſo noch nicht bewieſen. Allein die Regula juris: quivis ſupponitur eſſe honeſtus, donec probetur contrarium, gilt auch in Hinſicht auf *die Grade* der Lethalitaet, der Grad muſs dem Thäter bewieſen werden; *er* hat nicht den Beweiſs zu führen *quod non.* Sofern die abſolute Lethalitaet nur wahrſcheinlich iſt, iſt ſie ihm nicht bewieſen, es tritt mithin ein niederer Grad ein, der ihm zur Laſt fällt. Eigentlich iſt alſo dieſer Fall vom *Collegio medico* bereits für zufällig lethal erklärt. Wir wollen mit aller Achtung für das Königsberger *Collegium medicum* ſowohl, als für den Hrn. Hofr. *Metzger* jezt noch unſere Meinung vortragen. Zur beſſern Beurtheilung des Folgenden haben wir aber noch für unſere Leſer anzuführen: daſs das Kind zwiſchen 3 und 4 Uhr verletzt worden. Um ¾ auf 5 Uhr kam der Veſtungschirurgus *Fiſcher* dazu, welcher das Kind röchelnd fand. Er machte einen Nothverband von trokner Charpie und einem Heftpflaſter, welches er mit einem Tuche ſtatt einer Binde verband. Das Kind zeigte bald Spuhren des Todes, ſtarb aber erſt um halb ſieben Uhr des Abends.

Woran iſt denn dieſes Kind, welches viel Blut verlohren hat, in einigen Stunden nach der Verletzung geſtorben? Die groſsen Gefäſse waren nicht verletzt, und ſowohl das *Collegium medicum* als der Hr. Hofr. *Metzger* nimmt an, daſs es nicht an der Verblutung ge-

geſchehen. Wir wollen dieſes auch thun, und ſind daher um ſo mehr zu jener Frage berechtiget. Athem hat das Kind nach erhaltener Wunde doch holen können — verblutet ſoll es ſich nicht haben — dieſe Wunde konnte mithin unmöglich nächſte, einzige Urſache des Todes geweſen ſein, wie der Hofr. *Metzger* beſtimmt behauptet. Sie konnte nur erſt ſehr wahrſcheinlich in ihren unabhaltbaren Folgen, wegen ihrer wahrſcheinlichen Unheilbarkeit, den Tod hervorbringen. Der Tod erfolgte offenbar ſo ſchnell durch das in die Luftröhre herabflieſsende Blut. Warum wurde das Kind nicht in jene Lage gelegt, daſs es wieder herausflieſsen muſste? warum wurde bei der äuſsern Behandlung und bei der anzubringenden Lage des Kindes nicht hierauf Rückſicht genommen? — Nach einiger Zeit und nachdem eine groſse Verblutung vorhergegangen, wurde das Kind vom Chirurgus *Fiſcher* verbunden. War dieſes gut? — Das *Collegium medicum* verlangt ſo gar baldiges Heften, — wäre dieſes, ehe das Blut aus der Luftröhre wieder herausgeſchaft worden, ehe das Bluten aufgehört, nicht in dieſem Falle bei der Engheit einer Luftröhre eines Kindes noch ſchlimmer geweſen? — Uns iſt es wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, daſs dieſes Kind, wenn das Blut, welches aus der Wunde in die Luftröhre herabgeſtrömt war, aus derſelben wäre herausgeſchaft worden, unmöglich ſo früh hätte drauf gehen können. Einer unſerer Herren Mitarbeiter glaubte, es würde hier zum Herausbringen des Blutes die Spritze anwendbar geweſen ſein; allein er überzeugte ſich gar

bald

bald durch die Gründe eines andern unserer Gehülfen, daſs von ihrer Anwendung bei einer so kleinen Luftröhre allerdings das Ersticken zu befürchten gewesen wäre. Folgenden Fall, welcher uns mitgetheilt worden, um zu beweisen, daſs doch auch hier die Verblutung als mögliche Ursache des Todes dennoch statt gefunden haben könne, befiehlt uns unsere Unpartheilichkeit anzuführen.

Es erfolgte der Tod eines Kindes innerhalb zwei Stunden, welchem nur ein geringer Schnitt in die Luftröhre, der ausser einigen wenigen Muskeln nur blos die eine Schilddrüsen-Blutader traf, versetzt worden. Alle Mühe war vergebens, obgleich der Schnitt in die Luftröhre nicht die Hälfte ihrer Tiefe verletzt hatte. Die Faden der gedachten Blutader hatten sich so weit zurückgezogen, daſs man sie durchaus nicht finden konnte.

So auffallend dieser Fall auch immer ist, so sehr er auch für die Verblutung als mögliche Ursache im vorliegenden Falle spricht: so ergiebt sich doch aus dem Obigen, daſs Hr. Hofr. *Metzger* im Obductionsbericht nicht sagen konnte: *der Tod des Kindes war also eine natürliche Folge der Halswunde.* Es fragt sich eigentlich nur: hätte dieses Kind an seiner Halsverletzung doch endlich sterben müssen, wenn auch dem schnellen Tode des Erstickens vom herabströmenden Blute in die Luftröhre gehörig wäre vorgebeugt worden? Zugleich bietet sich nun die Rüge dar, daſs im Obductionsbericht zu desideriren ist, daſs ausdrück-

lich

lich nicht die Beschaffenheit der Luftröhre (und besonders der Umstand wegen des Blutes) angegeben worden; indem es blos heifst: *alle Eingeweide waren ohne Tadel.*

Wir haben nun noch hinzuzufügen, dafs es das königliche *Collegium medicum* billiget, dafs diese Wunde bei Erwachsenen von den Obducenten nicht für absolute lethal erkannt worden, und dafs letzteres in dieser Hinsicht sich auf eine geheilte transverselle Verwundung, welche im 4 Th. der *Edinb. med. Comment.* erzählt wird, ferner auf eine andere, welche *Schmucker* im dritten Bande seiner *chirurgischen Schriften* geliefert hat, bezieht. Diesem hätte noch folgende merkwürdige Stelle aus *Eschenbach Medicina legali Rostochii 1775.* (S. 104. in der Note) beigesetzt werden können: „*Gulae vulnera duo sanata, quorum alterum cum trachea simul laesa, illaesis autem venis jugularibus, expresse annotatur, ex aliis auctoribus refert Bohnius vuln. lethal. Sect. II. Cap. II. p. 282. Praesectam tracheam una cum puncto simul oesophago intactis tamen colli vasis sanguiferis majoribus vicinis, sanatam Progr. Pentecost. 1774. narravi, simulque Titsingium Chirurgum Amstelodamensem, similem casum referentem adduxi.*“

Uebrigens können wir dem gedachten *Collegio medico* nicht beipflichten, wenn es der Meinung ist, die von *Metzgern* angenommene Eintheilung der Lethalitaet habe die Einstimmigkeit der gerichtlichen Aerzte auf seiner Seite. *Eunt adhuc in partes medici legales.*

II. An-

II. *Angebliche Epilepſie.*

Iſt unbedeutend. Durch drei Gründe findet ſich H. Hofrath *Metzger* veranlaſst die Epilepſie einer gewiſſen *Schlichtin*, worauf ſich letzere um im Zuchthauſe, einem für ſie decretirten, derben Willkommen und Abſchiede zu entgehen bezogen hatte, für angeblich zu erklären. Wir müſſen geſtehen, daſs auch nicht ein einziger dieſer drei angeblichen Gründe uns zu ſeinem Entzweke hinreichend motivirt zu ſein ſcheint. Der *H. HR.* konnte nichts thun, als der fragenden Behörde zu antworten, daſs ſich dieſer Umſtand, wie die Sachen jetzt liegen, nicht ausmitteln laſſe. Zu einer Zeit, wo die Criminaliſten der Humanität des Jahrhunderts ſo rühmlich huldigen, ſollten die gerichtlichen Aerzte ſehr auf ihrer Hut ſeyn, ſich nicht gegen dieſe Göttin des Tages zu verſündigen.

1ter Grund: Es ſey zu vermuthen, die S. wolle nur der Züchtigung entgehen. Q. E. D.

2ter Grund: Die Zeugenauſſage des Gefangenwärters beweiſe nichts, um ſo mehr, da die Augen bei der wahren Epilepſie nicht ganz wie hier, verſchloſſen zu ſeyn pflegten, ſondern das Weiſſe hervorblicke u. ſ. f.

3ter Grund. Die 8 jährige Epilepſie müſſe auf die Geſundheit und die Seelenkräfte bereits einen nachtheiligen Einfluſs gehabt haben.

1 und 2 bedarf wol keiner Widerlegung ſeiner Gültigkeit und in Beziehung auf 3 haben wir eben jetzt einen Fall von einer entſetzlichen Fallſucht unter

den

den Händen, welcher dieſen Grund ganz entkräftet; es ſind uns aber ſolcher Fälle bereits viele vorgekommen — nicht von 8, ſondern von 20 und 30 Jahren; wo dieſes Uebel weder die Geſundheit noch die Seelenkräfte heruntergeſetzt hat.

III. Aktenſtücke, männliche Impotenz wegen einem groſsen Hodenſackbruch, betreffend.

Da die Sache vorzüglich durch Zeugen, daſs ein, einige ſechszig Jahre alter der Schwängerung wegen angeklagter Mann, ſchon zur Zeit der Empfängniſs der Klägerin dieſes Uebel gehabt habe, ausgemacht worden, ſo glauben wir dieſes Aktenkonvolut hier überſchlagen zu können. Auch wir ſind der Meinung, daſs hier Impotenz ſtatt fand; allein für ganz unwiderleglich würden wir es doch noch immer nicht gewagt haben, die hier recht ſchön detaillirten Gründe auszugeben.

IV. Angebliche Impotenz wegen einem Leiſtenbruch.

Das Reſultat des Gutachtens iſt folgendes: „Ohnerachtet es mir nun bei der körperlichen Beſchaffenheit des Beklagten und den übrigen angeführten Umſtänden ſelbſt nicht wahrſcheinlich iſt, daſs *B.* das Kind der *G.* gezeugt haben ſollte, ſo läſst ſich dennoch auch auf die Impotenz und das Zeugungsvermögen des *B.* aus allem dieſen nicht zuverläſsig und apodiktiſch ſchlieſsen; indem erſtlich Schwindſüchtige wohl noch beiwohnen und zeugen können; zweitens der Bruch des Beklagten ſo groſs nicht iſt, daſs er

„die

„die Immiſſion des männlichen Gliedes in die weibliche „Scheide gänzlich hindern ſollte; drittens zur Zeugung „eine nur geringe Immiſſion des Gliedes hinlänglich „iſt; viertens die ſtehende Stellung kein abſolutes Hin„derniſs der Zeugung iſt. Ich kann alſo nicht be„haupten, daſs *B.* in der erwähnten Periode zeugungs„unfähig geweſen ſeyn ſollte; ohnerachtet ich auch „auf ſeine Zeugungsfähigkeit kein groſses Zutrauen „ſetze."

B. hat nun aber behauptet, er hätte, wenn er ſtehend der *G.* beigewohnt, nie ſein Bruchband abgelegt. Iſt dieſes ſo, ſo ſteht hier die Frage eigentlich: ob *B.* die *G.* 1) bei ſeinem Bruche, 2) ſtehend und 3) ohne ſein Bruchband abzulegen, zu ſchwängern im Stande geweſen ſei? Die genaue Beſchreibung der Gröſse des Bruches ſo wie auch die Art des Bruchbandes ſpielen hier eine ſehr bedeutende Rolle, und doch iſt auf letzteres gar nicht, auf erſteres aber darum zu wenig Rückſicht genommen worden, weil der *H. HR. M.* die Beſtimmung der Gröſse, woraus die Zeugungsfähigkeit erſt gefolgert werden muſs, anzugeben übergangen hat. Die Legalität verlangt allemal erſt Ausmittelung des Facti und dazu gehörte hier eine unter Zeugen angefertigte Beſtimmung des Bruches, und des Bruchbandes. War das letztere nach der gewöhnlichen Art, ſo war zwar nicht die Unfähigkeit zum zeugen; ſondern daſs hier nicht von Paternität die Rede ſeyn könne, mit überwiegenden Gründen anzunehmen.

Wir

Wir müſſen hier bei dieſer Gelegenheit die gerichtlichen Aerzte erinnern, daſs in jeder bedeutenden Sache ein gerichtlich aufgenommenes Protokoll, worinn das Factum in Beiſein von gültigen Zeugen verificirt wird, bei Abfaſſung eines Gutachtens zum Grunde gelegt werden müſſe. So wie der juriſtiſche Inquirent einen Blutſchöppen oder wenigſtens einen vereideten Actuar zur Beglaubigung irgend eines Akts zur Unterzeichnung des Protokolls anwenden muſs: eben ſo verhält es ſich auch beim gerichtlichen Arzte. Noch weniger ſind Gutachten, worinn facta beſcheiniget werden gültig, wenn es vernachläſsiget worden das Factum unter Zeugen auszumitteln.

V. Seltſames Beiſpiel eines einſeitigen Wahnſinns.

Dieſer Aufſatz iſt nicht ohne Intereſſe. Ein unverheiratheter Mann, welcher einer Landwirthſchaft gehörig vorſtand, hatte mancherlei wahnſinnige Vorſtellungen und bildete ſich bei ſeiner keuſchen Lebensart ein: daſs ihn zur Nachtzeit, wenn er Pollutionen hatte, ſeine weiblichen Domeſtiquen u. d. im Geiſte nothzüchtigten; worüber er ſie dann am folgenden Tage beſtrafte. Uebrigens ſprach er über politiſche und viele andere Gegenſtände mit vollkommner Beſinnung; er bewirthete ſeine Gäſte wie es ſich gehört u. d. m.

Sein Zuſtand des Gemüthes wurde von einer Commiſſion und zwei Aerzten auf Veranlaſſung eingegangener Klagen wegen obiger und anderer Strafen unterſucht. Hr. Hofr. *Metzger*, als einer dieſer beiden

Aerzte, erkannte wie billig auf einen partiellen Wahnſinn und rieth ihm einen tauglichen Geſellſchafter zu geben. Hierauf werden von Seiten der Behörde die beiden Medicinal-Commiſſarii requirirt ein Gutachten einzureichen: *ob N. N. unter diejenige Klaſſe von Menſchen zu zählen, welchen das Vermögen die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen, ermangle oder nicht?*

Wir glauben, daſs über dieſen Gegenſtand im Allgemeinen keine Schwierigkeiten ſtatt finden. Im partiellen Wahnſinn fällt die Zurechnung der Folgen der Handlung durchgehends, in dem Gebiete, aber auch allein nur im Gebiete, wo der Wahnſinn ſeinen eiſernen Scepter geltend macht, weg.

VI. Seltene Art einer tödtlichen Kopfverletzung.

Auf einen Schlag aufs rechte Auge erfolgte bei einem 60 jährigen Manne, welcher ohne alle Hülfe war, ſchon den vierten Tag der Tod. Die Obduction zeigte Entzündung und Eiterung der Hirnhäute und zwar jene Art, welche man *die ſpäte, verborgene* nennt. *Richter, Schmucker, Deaſe* u. a. haben ſie beſchrieben; ſie unterſcheidet ſich, wie Hr. Hofr. *Metzger* bemerkt von dem eigentlichen Hirnabſceſs dadurch, daſs letzterer eine umſchriebene Eitergeſchwulſt bildet. Die obere dünne knöcherne Wand der Augenhöle war dergeſtalt geſplittert, daſs ein gröſseres und kleineres Stück los war. Das Hirn war über und über mit einer eiterähnlichen Materie überzogen. Hr. Hofr. *Metzger* erklärt dieſen Fall für per ſe lethal, weil alle Hülfe unterlaſsen worden.

VII.

VII. Ueber die Verhältnisse zwischen dem Arzte und dem Rechtsgelehrten.

Der gerichtliche Arzt soll des Rechtgelehrten Freund und Rathgeber sein. Um Vergebung! der Arzt ist als Concommissarius bei Obductionen u. d. etwas mehr! Den Freund und Rathgeber hört wer da will: allein der gerichtliche Arzt hat öffentlichen Glauben, er muss gehört werden. Er spricht freilich nicht den Sentenz, aber der Richter muss, bauend auf seine Treue und seinen Glauben, nach seinen Angaben sprechen.

Uebrigens ersieht man aus dem Eifern des Hr. Hofr. *Metzger*, dass er sich zuweilen von den Juristen gekränkt und nachgesetzt zu sein geglaubt haben muss. Dies sind doch wol nur seltene Fälle, wir üben bereits seit einer langen Reihe von Jahren die gerichtliche Arznei aus, und stehen mit sehr vielen Jurisdictionen in Verbindung, uns ist es aber nicht erinnerlich (andere Fälle abgerechnet) dass uns bei Obductionen die Rechtsgelehrten zu nahe getreten wären.

Folgende Stelle, welche wir bereits in der neuen Auflage von *Metzgers* gerichtlichen Arzneiwissenschaft, (dort aber noch viel stärker gesagt) gelesen haben, werden wol wenige unserer Leser unterschreiben!

„Der Rechtsgelehrte wird doch etwa nicht wähnen, dass er allein berechtiget sei über die Moralitaet eines Vergehens gegen die Gesetze zu urtheilen, und wollten wir die Sache genau beim Licht besehen, so möchte die Moral *noch weniger* zur Kompetenz des Rechtsgelehrten gehören als zu der des Arztes.“

„Der Rechtsgelehrte, welcher bei jedem einzel-„nen Verbrechen den Grad der Moralitaet des Inquisi-„ten und seiner That ausspähen wollte, würde sich in „ein Labyrinth verwickeln, aus welchem er kaum den „Ausgang wiederfinden möchte.“ Ausspähen muss er ihn alle Mal wollen; freilich wird es ihm nicht immer gelingen! So verhält es sich aber auch mit dem Arzte und mit jedem andern — so, mit der Ausmittelung der Folgen irgend einer That u. s. f.

Jour-

Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst, herausgegeben von C. W. Hufeland, der Arzneikunde öffentlichen Lehrer zu Jena. Vierten Bandes viertes Stück. Jena in der academischen Buchhandlung 1797.

1. Vermischte Bemerkungen von D. CC. T. Kortum zu Stollberg im Jülichschen. (Fortsetzung.)

6) Rose neugebohrner Kinder.

Der Verf. behauptet, dass die Rose der neugebohrnen Kinder gastrischen Ursprungs sei und sich durch gelinde abführende Mittel heben lasse. Wir stimmen ihm hierinn zufolge unseren, anderwärts über die Kinderkrankheiten beiläufig gelieferten, Resultaten von ganzem Herzen bei; zweifeln aber sehr, dass erweichende und saturninische Umschläge hiebei nöthig oder auch nur erspriesslich sein dürften.

7) Wahrscheinliche Arsenikvergiftung.

Hier wird durch eine gerichtliche Leichenöffnung eines, wahrscheinlich durch Arsenik vergifteten Mannes, die von *Metzger* u. a. gemachte Bemerkung bestätigt, dass dieses Gift, selbst wenn es schnell tödtet, nicht immer Magen und Gedärme anfrisst, wie fast allgemein geglaubt wird. Woraus hervorgeht, dass überhaupt in *Plenks Toxicol.* p. 272, so manches noch zu berichtigen ist. „Die ganze innere Oberfläche des Magens, wie auch des untern Theils des Oesophagi und des Anfangs des Duodenum war überall mit ro-

then entzündeten fugillirten, theils egal rothen, theils getüpfelten Flecken und kleinen Striemen besetzt. Nirgends war indessen die innere Haut des Magens abgetrennt, mürbe, brandig oder zerfressen, auch war keine Spur von ergossenem Blute im Magen zu finden.“ Doch ist nicht zu übersehen, dass die chemische Untersuchung des Magenbefunds die Gattung des genommenen Giftes in keiner Art zu Tage legte; daher der Verdacht auf Arsenicum sich nur auf die Krankheitszufälle und überhaupt auf *Anteacta* gründet. In unsern Augen verdient dieser Fall schon darum Aufmerksamkeit, weil er es recht augenscheinlich zu Tage legt, dass der Physicus, wenn er sich, wie es hier und da verordnet ist, bloss auf die Sectionsdata einschränken muss, sehr oft Gefahr läuft aus Mangel an Einsicht in die *Anteacta* den vorliegenden Fall ganz falsch zu beurtheilen. Uebrigens ist der hier mitgetheilte Obductionsbericht mit Fleiss und Einsicht gemacht.

8) Einige Zusätze und Verbesserungen zu meinem (Kortums) Buche: Beyträge zur practischen Arzneiwissenschaft. Göttingen 1796.

Wir würden die Aufnahme dieser Nummer nach dem: *haec hic non debentia dici*, durchaus missbilligen, wenn sie mehr als einige Seiten enthielte. Interessant für unsere Leser halten wir bloss folgende Behauptungen: „dass in den Gefässen der Eingeweide des Unterleibes die Massen, welche man unter dem Titel *Infarct* von den Kranken ausleeren sieht, unmöglich vorräthig und ange-

angehäuft liegen konnten, wie *Kämpf* wähnte und wie ich mich ebenfalls hin und wieder unrichtig ausgedrückt habe, ist erwiesen." —— „Der vielgestaltete Unrath, den die Auflösungs- und Purgirmittel wegschaffen, hat also theils blos im Darmkanal und dessen Schlupfwinkeln angehäuft gelegen, theils ist er durch verstärkte und widernatürlich modificirte Secretion der Leber, der Schleimdrüsen etc. erst neuerdings gebildet worden." —— „Bey dem allen scheint es mir durch tägliche Erfahrung und durch die glücklichen Erfolge der gegen die Infarctus gerichteten ausleerenden Heilmethode ausgemacht gewiss, dass die Eingeweide des Unterleibes sich gar oft in einem gewissen fehlerhaften Zustande befinden, der nicht anders als durch Erregung reichlicher Ausleerungen mehrere Wochen hindurch gehoben werden kann. Dieser fehlerhafte Zustand involvirt irgend eine Stockung in der Function der Eingeweide, irgend einen darinn haftenden und den gleichmäsigen Forttrieb der Säfte hindernden Reiz, der nur durch reichliche Absonderung und Ausleerung eines galligten etc. —— Unraths getilgt werden kann." —— Hierauf nimmt H. K. die Benennung Infarctus in Schutz und behauptet derselbe, dass er zwar glaube, dass Schwäche, bewirkt durch mancherlei Diätfehler, meistens die erste Veranlassung zu diesem Uebel hergebe; aber sich nicht überzeugen könne, dass ein torpor virium digerentium (wie sich ein hochachtungswürdiger Arzt ausdrückt.) gegen alle Erfahrung als alleinige Ursache hier anzunehmen sei. Mit Recht fragt der V.: wie sollte ein Zustand, den, der Erfahrung zufolge,

schwächende Ausleerungsmittel am besten heilen, in *torpor* und Schwäche bestehen können? Demohngeachtet aber erwiedern wir auf diese Frage, zum Beweis; dass wir von keinem Systemengeiste uns leiten lassen: dass allerdings ein solcher Zustand oft in torpor und Schwäche bestehen könne; dieses derogirt aber den obigen Behauptungen des H. D. K. nicht im mindesten. Selbst eine Anschoppung irgend eines Eingeweides, welche durch Krampf und Reiz verursacht wird, kann in der Folge durch die ununterbrochene Ausdehnung und Pressung der angepfropften Gefässe in Torpor und Schwäche übergehen. Dann können die auflösenden und abführenden Mittel, weil sie die Pressung und Ausdehnung entfernen die besten Tonica abgeben. Indem sie die schwächenden Ursachen heben, geben sie der Natur Gelegenheit an die Hand (besonders bei jungen stärkeren Subjecten) sich zu erholen und von selbst die alte Energie wieder anzunehmen. Dieser Fall kommt sehr oft vor, wie uns mannigfaltige Erfahrung belehrt hat und die Nichtbeachtung desselben auf Seiten der Antigastriker macht gewiss den grössten Schaden. Eben so wie die schwächende Methode in entzündlichen Fiebern der unterdrückten Lebenskraft aufhilft, eben so thut es die ausleerende in sehr vielen chronischen Uebeln; aber der Eklektiker weiss es freilich, dass hier nichts allgemeines statt findet. Daher verkennen wir gar nicht die auflösende Wirkung der stärksten tonischen Mittel und wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen, wenn wir hier aus der Praxis des Herausgebers dieser Blätter einen

recht

recht brillanten Fall zur Begründung dieſes Satzes erzählen. In *Kauschs* mediciniſchen und chirurgiſchen Erfahrungen in *Briefen an Aerzte*, welche ſo eben *bei Kleefeld in Leipzig* erſchienen ſind, wird angeführt, daſs der Verf. zweimal eine tödlich ſcheinende Waſſerſucht des Unterleibes und der Extremitäten, die Folge der Bleichſucht war und wogegen mehrere geſchickte Aerzte ſich vergebens verſucht hatten, mit Stahlpulvern, denen er nur das *eine* Mal tartariſirten Weinſtein beigeſetzt hat, ohne die entfernte Kranke geſehen zu haben, vollkommen geheilt hat. Nach Jahr und Tag kam das Uebel während des Zeitraums der Landesverweiſung des Kreisphyſici D. K. wieder; man wendete ſich an andere Aerzte und der Tod ſchien zum dritten Male faſt unvermeidlich zu ſein. In dieſer Epoche erfährt die Kranke den Rückruf des D. K., ſie wendet ſich durch eine Dame ſchriftlich, zwar mit dem gröſsten Zutrauen, aber doch unter der ſchwankendeſten Hofnung, an denſelben und der Stahl nebſt dem tartariſirten Weinſteine ſtellte ſie in wenig Wochen zum allgemeinen Erſtaunen aller Augenzeugen glücklich wieder her. Der zugleich verordnete tartariſirte Weinſtein, ein Paar Laxirmittel und der Wacholderſaft wirkten hierbei offenbahr nur als Nebendinge (Adjuvantia); denn dieſes bekundet die erſte Wiederherſtellung, wo gar kein Tartarus tartariſatus ins Spiel gezogen wurde.

H. D. *Thalheim* ein alter verdienſtvoller Praktikus hat zu ſeiner Zeit in Konnſtadt mit Stahl und Cremor Tartari mehrmals groſse Waſſerſuchten geheilt. Wir

verdanken diese Bemerkung seinem Nachfolger dem Hn. Doctor *Schneider* einem in Schlesien und Südpreussen von Seiten sowohl seines practischen Glücks als seines Herzens gleich hochgeschäzten Praktikers.

Kein Diuretikum der ganzen Materia medica wäre in unserem Falle dem Stahl an urintreibender Kraft gleich gekommen, und wir waren daher schon seit langer Zeit der Meinung, daſs bei schlaffen fieberlosen Wassersuchten der Stahl wohl nicht nur, wenn sie Folge der Bleichsucht sind, sondern auch in andern Fällen diese trefliche Wirkung äuſsern dürfte. Wir haben jetzt drei Hydropische unter den Händen, allein sie scheinen nicht dazu geeignet zu sein, sonst würden wir gleich einen Versuch damit machen. Um nun im obenerzählten Falle den Rückfall zu verhüten, ist der Genesenen eine Nachkur nach einigen Monaten von Stahl verordnet worden, dieses hätte allerdings schon vor dem Eintritt des zweiten Rückfalls geschehen sollen. Einer unserer Herren Mitarbeiter versichert uns zur Bestätigung des Gesagten, daſs ihm in Fällen, wo allgemeine Hautwassersucht aus Schwäche und Erschlaffung entstanden, so wie auch in hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, eine Mischung aus zwei Theilen Stahlpulver und einem Theile Rhabarber, eben so groſse Dienste gethan habe. Sind wir hier weitläuftiger gewesen, als es der Kortumsche Auffatz oder vielmehr die letzte Nummer desselben zu verlangen schien: so glauben wir keiner Entschuldigung zu bedürfen; da man keine Gelegenheit vorbeigehen lassen muſs, das schwankende Gros der

Aerzte

Aerzte zu ermahnen, nach allgemeinen pathologischen Grundsätzen zu Werke zu gehen, und weder der gastrischen noch irgend einer andern Methode in ihrer Praxis vorzugsweise zu huldigen; sondern auszuleeren und zu stärken, so wie es die unpartheiische Beurtheilung eines ächten Eklektikers, der alles prüft und nur das Gute behält, gebietet.

II. Bemerkungen über einige Krankheiten, die im Jahr 1796. in Warschau geherrscht haben. Vom Stadtphysikus Wolff.

Der Sohn eines berühmten medicinischen Veterans in *Südpreussen*, liefert uns hier eine wohlgeschriebene und nicht unbelehrende Erzählung eines sehr bösen Nervenfiebers und Keichhusten - Epidemie, welche 1796 in Warschau geherrscht hat. Der Verf. behauptet, dass das Nervenfieber, welches fast nur junge Personen angriff, von eben dem Miasma, welches den Keichhusten verursachte, entstanden sei. Seine Gründe sind uns aber bei Weitem noch nicht genugthuend; daher wir uns bei unserer Abneigung gegen blosse Vermuthungen ohne sehr wahrscheinliche Argumente um so weniger auf eine Prüfung dieser Idee einlassen können, da wir es nicht ohne einen bedeutenden Aufwand von Raum zu thun im Stande wären.

Der *Verf.* beschreibt das Nervenfieber, welches ansteckend zu sein schien, und wobei derselbe auch in den schlimmsten Fällen glücklich war, folgendermaassen. Nach ein paar Tagen, wo Unbehaglichkeit, Schwere in Gliedern, Verlust des Appetits statt fanden,

fanden, ſtellte ſich daſſelbe unter folgenden beſtändigen Zufällen ein. Einer unangenehmen drückenden Empfindung im Magen mit öfteren Ueblichkeiten, auch wohl mit Erbrechen von geſchmackloſem Schleim — folgten äuſserſt heftige Kopfſchmerzen, und groſse Neigung zu Schweiſsen, die ſich nach etlichen Tagen in die hartnäckigſte Trockenheit der Haut verwandelte. Der Puls war die erſten Tage nicht ſehr ſchnell und ziemlich voll, aber gegen den *5ten* und *7ten* Tag wurde er klein und um vieles ſchneller. Die Exacerbationen kamen unregelmäſsig (zwei- auch dreimal des Tages), zuweilen mit vorhergehendem leichten Fröſteln. Die Zunge war wenig belegt und feucht; wenig Durſt, häufiger blaſſer, klarer, bei manchen völligwaſſerheller Urin, groſse Neigung zu wäſserichten Durchfällen; Verluſt des Gehörs gegen den *5ten* und *6ten* Tag, und einige Tage ſpäter auch Verluſt der Sprache, ſo daſs die Zunge gleichſam gelähmt ſchien, und nur unvernehmliche Töne hervorbrachte. Anfänglich heftiges Irrereden, aber ſo wie der Puls ſank, und Taubheit und Lähmung der Zunge ſich einſtellten, gieng der Zuſtand der Kranken in die gröſste Apathie über, die der Verf. noch je geſehen hatte. Zwanzig bis vier und zwanzig Tage lagen die Kranken jetzt faſt ohne ſich zu bewegen, ſie murmelten beſtändig, ſchlürften zuweilen das ihnen Dargereichte, zuweilen flieſsen ſie es auch von ſich. Doch war nur bei einer dieſer Kranken die Bewuſstloſigkeit ſo groſs, daſs Stuhlgang und Urin unfreiwillig abgieng; die übrigen gaben jedes Mal ihr Bedürfniſs durch Zeichen zu erkennen. Die

Zunge

Zunge blieb, diesen ganzen Zeitraum durch, beständig feucht, und hatte nur einen leichten weissen Ueberzug; der Leib war immer flüssig; der Puls klein, schnell, aber gleich. Mitunter bekamen sie ein kleines, trocknes Hüsteln, wobei sie sich ein wenig ermunterten, gleich darauf aber wieder in ihren schlummerähnlichen Zustand verfielen. Dem *Verf.* ist kein Kranker gestorben, aber die Genesung erfolgte äusserst langsam und ohne merkliche Krisen, erst in drei bis vier Wochen, das Bewusstsein kam besonders äusserst spät zurück. Das Hüsteln gieng zuletzt in einen äusserst lästigen, krampfhaften Magenhusten mit Würgen, wobei häufiger wässerichter Schleim zum Vorschein kam, über. Der Urin bildete keinen Bodensatz. Die Haut fing in der zweiten Woche an weich zu werden; es erfolgten Morgenschweisse, welche zum Theil die gröste Mühe, um durch Arzeneien gemässigt zu werden, nöthig machten. Der Puls blieb auch beim grossen Fortschritt der Besserung beständig geschwind; so dass nach ihm allein man noch immer den Zustand der Kranken für bedenklich hätte halten können.

Das Heilverfahren hat der *Verf.* unterlassen im Ganzen anzugeben, und dieses müssen wir missbilligen; im Einzelnen ist es in einem sehr schweren Falle beschrieben. Hier wurden die stärksten Reizmittel in starken Gaben nach Umständen ohne einen bedeutenden Reiz zu bewirken, angewendet. Laue Bäder thaten nicht so viel, als man sich von denselben versprochen hatte. Wir hätten das zu starke Laxiren

auf

auf ein gegebenes resolvirendes Tränkchen mit Opium einzuschränken gesucht, und überhaupt nicht so vielerlei Mittel zugleich angewendet. Sollte das Opium dort, wo China, Baldrian, Serpentaria, Arnica, Kantharidentinctur, Sal volat. Rheinwein, Moschus nicht die Lebenskraft erheben konnten, nicht vorzüglich als Cardiacum indicirt gewesen sein! — Wir haben so eben eine Nervenfieberepidemie behandelt, wobei Wein und Kampfer auch in mittelmäſsigen Gaben uns gute Dienste thaten. Der Anfang war äuſserst unbedeutend, endlich trat Schwachheit, Apathie und kleiner schneller Puls ein, auch hier dachten die, welche das Uebel für ein Faulfieber hielten, nicht an Gefahr: allein eine schnelle tödtliche Katastrophe setzte sie um so mehr, oft im Nu, in Verlegenheit. Wie kommt es doch, daſs die Nervenfieber in eben dem Grade zunehmen, in welchem sich in unsern Tagen die Faulfieber verliehren! — —

Beim Keichhusten, welcher, was etwas seltenes ist, auch nur an drei bis vier Wochen anhielt, war es nur in ein paar Fällen nöthig, mehr als zweimal zum Brechen zu geben. Moschus war nach *Hufelands* Rath das Hauptmittel; er würde gleich nach den ersten Ausleerungen, so lange noch Fieber da war, neben einer kühlenden, incidirenden Mixtur aus Senegadecoct, mit einem Mittelsalze und Huxhamschen Spiesglanzwein früh und Abends (hernach auch zu drei bis vier Malen) gegeben. Auch wurde bei groſser Reizbarkeit das Extractum Hyosciami mit demselben verbunden. Bei Schlaffheit, schwerem Erbrechen und

und zähem Schleime setzte der *Verf.* statt des letzteren dem Moschus das Squillaextract bei, das Opium ist, aber ohne Erfolg, in einigen Fällen versucht worden. Die Kantharidentinctur hat in einigen Fällen, wo sich die Krankheit in die Länge zog, und Moschus und Chinadekokt nicht helfen wollte, auffallend gute Dienste gethan; sie wurde neben der Abkochung der Fieberrinde angewendet. Einer unserer Freunde, H. D. *Westphal* zu *Krotoszyn* in Südpreussen, rühmt uns so eben ein im Ganzen sehr ähnliches Heilverfahren in einer Epidemie von diesem Jahre.

III. Bemerkungen über die Wechselfieber, welche im Frühjahr 1797 zu Lüneburg herrschten von D. C. E. Fischer.

Drei Krankengeschichten und darauf folgende practische Bemerkungen sind, nebst einem meteorologischen Eingange, der Inhalt dieses Aufsatzes. Im ersten Falle blieb das dreitägige Fieber auf ein Laxir von Calomel und Jalappe, welches nach dem vorläufigen Gebrauch des Salmiaks mit Brechweinstein angewendet wurde, weg. Dieses Laxir führte viel Unrath nebst grossen Klumpen von Ascariden aus.

In dem zweiten Falle erfolgte bei einer armen Person, nachdem ihr Fieber einige Zeit gedauert hatte und sie sehr heruntergekommen war, Geschwulst der Füsse und des Unterleibs. Drei tägliche Gaben von der Fieberrinde, jede zum halben Quentchen und drüber heilten in kurzem die Geschwulst. Aber das Fieber, welches nachher ein dreitägiges Doppelfieber bildete, blieb

auch

auch auf den fortgesetzten verstärkten Gebrauch der China nicht weg. Gastrische Anzeigen bewogen den Hn. D. *Fischer* ein Brechmittel zu geben, hernach wurde über 8 Tage lang Brechweinstein mit Salmiak angewendet und hierauf schritt man zum zweiten Brechmittel. Nach dem letzeren, welches von oben und unten starke Ausleerungen bewirkte, blieb das Fieber auf immer aus und die Kranke hatte kaum noch eines Bitterkleeextracts zu ihrer völligen Wiederherstellung nöthig.

Der dritte Fall beweiset, dass zu früh gegebene China in kalten Wechselfiebern schädlich ist. Auch hier blieb endlich das Fieber, welches dreitägig war, nach auflösenden und ausleerenden Mitteln völlig weg; eben dieses war der Fall bei einer nachherigen Recidive. Wir haben dieses Frühjahr mehrere Fieber gehabt und sie blieben insgesammt in wenig Tagen nach Ausleerungen ohne alle China weg. Einige waren äusserst heftig. Brechwasser, ein Laxiertrank und einige niederschlagende Pulver verscheuchten sie. Doch wozu, möchte der erfahrne Arzt fragen, braucht man erst solche Alltagsdinge zu erzählen! Wir antworten, weil gerade jetzt viele Menschen den Wald vor den Bäumen nicht sehen, nicht sehen wollen.

Die hierauf folgenden, schön und mit Energie gesagten Bemerkungen, fallen zu Gunsten des ältern Systems aus. Mit Recht redet der *Verf.* den auflösenden und ausleerenden Mitteln zu Anfang der Fieber das Wort; daher er dann auch gegen den zu frühzeitigen Gebrauch der China aus statthaften Gründen eifert.

Wir

Wir ſind ganz ſeiner Meinung, ungeachtet wir mehr als ein Fieber, beim vollſtändigen Mangel von gaſtriſchen Anzeigen und bei vielleicht dringenden Urſachen auf Seiten des Kranken, mit der China ohne vorhergegangene andere Mittel geheilt haben. Dies ſind aber nicht Fälle, die in Deutschland eine Regel anzugeben im Stande ſind. Wir ſagen in Deutschland; denn unſere Erfahrung bezieht ſich nur auf unſer Klima; daher ſtreiten wir uns weiter mit Niemanden, der in einem andern Himmelsſtriche andere Erfahrungen geſammelt hat. Allein wir würden uns unſerer ſelbſt ſchämen, wenn uns irgend eine fremde Autorität in unſerem eigenen Erfahrungsſyſteme innerhalb der Sphäre des letzteren irre machen ſollte. Hier haben wir unſere Sinne auf unſerer Seite und dieſen trauen wir mehr als den Raiſonnements aller Philoſophen aller Zonen.

Zum Beſchluſs dieſes Auffatzes wollen wir unſern Leſern noch einen eigenen Fall zum beſten geben. Ein Fieberpatient hatte durch 10 bis 12 Jahre ein Fieber; nachdem er es durch mehrere Jahre verlohren hatte, erhält er es wieder, uud während zwei bis drei Jahren konnte es in keiner Art geheilt werden. Endlich giebt ihm *D. R.* in *Schleſien* einige Pulver und ein Glas Tropfen mit der Verſicherung, daſs das Fieber darauf gewiſs weg bleiben würde. Damals hatte er immer drei böſe und einen guten Tag. Nach dem erſten Tage blieb das Fieber weg, und der Kranke wurde über den ganzen Leib ſchwarz gleich einem Halbmohren; ſo iſt dieſer Menſch (ein Mann von mehr als

dreissig Jahren) noch gegenwärtig; ohngeachtet seit diesem Vorfall mehrere Jahre verstrichen sind. Es fragte uns vor kurzem dieser Mann um einen Rath wegen seiner Farbe und seiner Gliederschmerzen, die ebenfalls Folge dieser Fieberkur sind, wir riethen ihm den Gebrauch des Warmbades.

IV. Vom Blasenkatarrh von K..:

Es werden von dieser äusserst seltenen Krankheit hier zwei Fälle erzählt. Das pathognomische Zeichen derselben ist ein, dem Eiweiss ähnlicher, weisser Bodensatz von ungemeiner Zähigkeit und unglaublicher Menge. Durch die weisse Farbe, die Menge und Zähigkeit des Bodensatzes und die Abwesenheit mancher anderer Zufälle unterscheidet man dieses Uebel nach unsern Erfahrungen von den mit ihm verwandten Krankheiten als z. B. von dem Steine und dergl. Wir haben diese Krankheit nur ein einziges Mal und dieses zwar vor kurzem zu Augen bekommen.

Jn dem einen Falle, welcher von Hn. K... erzählt wird, trat das Uebel nach einer Erkältung der Lendengegend bei einer Frau ein, hierauf ist Abends ein Katarrhalfieber erfolgt, dieses verschwand; es kam nun ein schmerzhaftes Urinlassen, welches, sehr wenige Stunden ausgenommen, Tag und Nacht fortgedauert und mit einer unsäglichen Menge von Schleim begleitet gewesen. Auser einer Mattigkeit, welche dem beständigen Schmerz und der Schlaflosigkeit zugeschrieben wurde, empfand die Patientin weder einen Mangel des Appetits noch Niedergeschlagenheit der Seele, noch etwas,

etwas, so einem Fieber im geringsten ähnlich war. Krebssteine mit Citronensäure, im Aufbrausen genommen, verminderten gar bald die Schmerzen des Urinlassens so wie auch die Menge und die Zähigkeit des Schleimes. Endlich ward noch, vielleicht ohne Noth, die Mixtura *tonico-nervina Stahlii*, welche aus einem Theile *Hirschhorngeist* und zwei Theilen regulinischer *Spiesglanztinctur* besteht, (nämlich 8 Tage, nachdem man sich der Krebsaugen schon bedient hatte,) in Gebrauch gezogen und die letzteren wurden dabei täglich nur einmal gegeben. In 14 Tagen war die Kranke hergestellt.

Ein vornehmer Mann, dies ist der zweite Fall, war beinahe sieben Virteljahr mit diesem Uebel behaftet und hatte bereits tausenderlei Dinge gebraucht als er von Hrn. K.. in die Kur genommen wurde. Der Bodensatz im Uringlase war an drei Zoll hoch. Bei eintretender goldnen Ader blieb das Uebel aus, welches freilich einen Verdacht auf schleimigte goldene Adern der Blase geben könnte, allein auch in diesem Falle scheint doch dieses Uebel nicht dafür zu erklären zu seyn. Die diagnostischen Zeichen giebt der *Verf.* hier viel zu unvollständig an; daher auch wir hier eine Lücke zu lassen, uns genöthiget sehen. Die *Mixtura nervina Stahlii* that nichts. Zufolge der Analogie der fixen Luft mit den gesäuerten Krebsaugen ward sie dem Kranken als ein viel wirksameres Mittel als die letzteren verordnet. In der Diät wurden Salz, Senf, Zwiebeln, geräuchertes Fleisch und was sonst auf die Blase wirkt, gestrichen. Nach drei Tagen war der

Schleim im Urine kaum Strohhalmenhoch, da er vorher zollhoch gewesen war. Die Farbe des Urins war übrigens auch vorher natürlich. Die Schmerzen hatten sich beinahe ganz gelegt und das vielfache Aufstehen bei Nacht hatte sich bis auf Einmal vermindert. Eine Erkältung zog dem Kranken bald einen entsetzlichen Rückfall zu und das vorige Heilmittel half auch hier bald wieder. In der Folge bediente er sich noch lange des verordneten Mittels, versicherte auch desselben gute Wirkung; er fügte aber hinzu, daſs es ihm doch nicht aus dem Grunde helfe. Es scheint kein Zweifel zu sein, daſs die Schuld davon auf Seiten des Kranken lag, welcher hier als sehr renitent gegen die Vorschriften des Arztes beschrieben wird. Unter solchen Umständen gab der Kranke die Fortsetzung der Kur auf. Noch ist zu erinnern, daſs der Kranke noch einmal während der Kur die Haemorrhoiden bekam und daſs damals das Uebel nicht wich. Späterhin bediente sich der Kranke auch der Stahlischen Nerventinctur und wie es scheint mit Erleichterung. Diese rühmt der *Verf.* ungemein bei der Geschwulst nach dem Scharlachfieber so wie auch in andern Zufällen. Zum Beschluſs theilt unser Verf. noch einige Reflexionen mit, um den Satz zu begründen, daſs dieses Uebel nicht *haemorrhoides mucosae retrogradae* oder vielmehr *vesicae* genannt werden könne.

Wir wollen nun noch, da dieses Uebel so selten den Aerzten vorkommt, den oben erwähnten Fall, der uns vor Kurzem vorgekommen, erzählen.

Eine

Eine junge Frau, welche ſchon mehrere Krankheiten gehabt hat, und vor kaum zwei Iahren faſt lungenſüchtig zu ſeyn ſchien, befand ſich ſeit geraumer Zeit in einer zweiten Ehe ziemlich wohl. Sie iſt nicht ſchwanger, weiſs nichts von flieſsenden oder auch blinden goldenen Adern. Ihr Ausſehen iſt jedennoch blaſs; ſeit mehreren Wochen hatte ſie keinen Appetit. Ohne vorhergegangene Erkältung, ohne eine andere Urſache auſser etwa etwas Aergerniſs ſetzte ihr Urin einen dicken Bodenſatz ab, ohne daſs ſein Abgang ihr Schmerz verurſacht, und ohne daſs ſie krank iſt. Weder vom weiſsen Fluſſe, noch von einem andern veneriſchen Symptom, noch auch vom Daſeyn eines Blaſenſteines iſt irgend ein Merkmal vorhanden. Nachdem dieſes Uebel vier Tage gedauert hat, treten hyſteriſche Magenkrämpfe hinzu, die Zunge war belegt, und mehrere gaſtriſche Zeichen kamen zum Vorſchein. Man gab ihr ein Laxiertränkchen in ſehr kleinen mehreren Gaben, um nicht Erbrechen, welches ſchon da war, aufzuregen, und neuen Krampf zu veranlaſſen. Auch wurden Lavements angewendet; hier zeigte ſich durch das Ausbleiben des Stuhls nach dem gegebenen Laxiermittel und Klyſtier, daſs Verſtopfung im Spiele war. Der Krampf ergriff nun auf eine wüthende Art den Magen und die Bruſt, ſo daſs Erbrechen erfolgte, und die Bruſt entſezlich litt. Nun ward mit allem Nachdruck gegen die Verſtopfung gearbeitet, endlich kam Stuhl, und weg war der Schmerz; den andern Tag kam er wieder, und der Leib wurde nochmals geöffnet, wo-

bei viel Schleim weggieng. Ungeachtet der Oefnung des Leibes kamen die fürchterlichsten Brust- und Magenkrämpfe noch durch mehrere Tage zurück. Wurmmittel halfen nichts. Eine Hyosciamus-Emulsion mit Laudanum, schafte wenig Linderung; Opium half bei jedem Anfall, und schien auch durch einen guten Schweiss der Wiederkehr vorzubeugen. Die Kranke war bei Anwendung des letzten Mittels gleichsam wie neugebohren, und das Uebel verschwand auf diese Art eher, als man es vermuthet hätte; so dass die todtkranke Person mit 10 Tagen fast wieder ausgehen konnte. Es war der Puls schnell und voll, die kleinste Bewegung erregte den Krampf, doch aber mangelten viele Zeichen, um dieses Uebel für den sthenischen Magenkrampf, welchen *Conradi* uns so schön beschrieben, und der robuste Personen eigentlich befällt, zu erklären.

Während dieser ganzen Krankheit, und noch ein paar Tage hinterher, hatte der Urin ganz und gar kein hysterisches Ansehen, sondern er war eher etwas höher als gewöhnlich gefärbt, und nicht recht durchsichtig. In Kurzem setzte er einen, mehrere Zolle hohen, ganz weissen, äusserst zähen Schleim zu Boden, welcher beim Ausgiessen nach seiner Zähigkeit dem Vogelleim zu vergleichen war. Vorher hatte der Kranken der Abgang dieses Harns keine Unbequemlichkeit gemacht, dies war nun jetzt im hohen Grade der Fall, auch musste sie oft Urin lassen; nachdem der Krampfzufall vorbei war, fielen auch diese Leiden wieder weg; und es war, da der Arzt abwesend war,

nur

nur zufällig, daſs ſie nach ein paar Tagen ihren Urin betrachtete, und denſelben nun waſſerhell oder wol eigentlich gar hyſteriſch, ungeachtet ihr wohl war, fand. Beim völligen Nachlaſs des Krampfes wurden einige Stahlpulver verordnet, weil wir hier eine widernatürliche Miſchung der Säfte, die von der Art iſt, daſs es an Bindung fehlt, vermutheten, und uns der Stahl in dieſer Hinſicht das erſte Mittel zu ſeyn ſcheint. Uebrigens ſchikte ſich der Stahl in allen übrigen Beziehungen, er iſt auch Aufruhrmachendes Mittel, und ein ſolches muſste der Kranken, da wir ſie wegen einer Reiſe zu weit entfernten Kranken mehrere Tage nicht beſuchen konnten, gereicht werden. Dieſer Umſtand hielt uns ab, die fixe Luft, welche uns mehr als einmal Schmerzen verurſacht hat, zu reichen; jedoch ſollte dieſes nachher, ſobald wir wieder gegenwärtig wären, geſchehen; falls der Stahl nicht ſchon hinreichende Hülfe leiſtete. Nach zweitägigem Gebrauch des Stahls ward der Urin natürlich, und glaubte die Kranke alles Mediciniren ausſetzen zu können. Indeſs kann ich gar nicht annehmen, daſs fünf bis ſechs Gaben Stahlpulver, obgleich dieſes Mittel oft gleich einem heroiſchen wirkt, das Bindungsvermögen in der Miſchung ſo ſehr zu befördern im Stande ſein ſollten, daſs die Blutmaſſe ihre groſse widernatürliche Geneigtheit den Schleim zu präcipitiren dadurch in dieſem Falle hätte verlieren können. Vielleicht kommt das Uebel in kurzem wieder, da die Kranke zu frühzeitig die Kur, welche ſie für beendigt hält, abgebrochen hat! — Dann giebt uns dieſer

Fall wahrſcheinlich noch zu mehreren Bemerkungen Anlaſs. Der weiſse Bodenſatz wurde nach abgegoſsenem Urin mit Waſſer übergoſſen, und nun ſah dieſes Fluidum einer leichten Mandelmilch ähnlich. Auch hier bediente man ſich während des Krampfes des Oels und es ſcheinen die neueſten Galvaniſchen Verſuche den Gebrauch deſſelben bei ungleichen Aeuſserungen des Reizes vorzüglich anzurathen. Ueberhaupt halten wir uns verpflichtet bei der äuſsern und innern Praxis nun auch auf die Reſultate der Humboldiſchen Verſuche Rückſicht zu nehmen, und bitten wir unſere Kollegen dies ebenfalls zu thun; uns aber auch mit dem Ausfall ihrer Verſuche zum öffentlichen Gebrauch bekannt zu machen. Mehrere unſerer H. Mitarbeiter glauben zwar Gründe zu haben, dieſe Aufforderung einer ſolchen Berückſichtigung der Humboldſchen Erfahrungen und Verſuche zu miſsbilligen: allein wir finden ſie nicht ſtark genug vom Geſagten etwas zurück zu nehmen.

V. Beſchreibung eines epidemiſchen Wurmfiebers, das im Jahr 1796. in Kurland herrſchte, von D. Bernard.

Nach einer ungewöhnlich gelinden und naſſen Witterung mehrerer Wintermonate und anhaltenden Weſtwinden, erfolgte in *Kurland* ſtatt der um dieſe Zeit ſonſt herſchenden entzündlichen Krankheiten, eine Wurmfieberepidemie; im Ianuar fing ſie an, und im Mai gieng ſie in eine andere Krankheit über; ſie befiel eigentlich die armen Klaſſen, und war den jungen

Leu-

Leuten (Kinder ausgenommen), vorzüglich gefährlich; auch ſtekte dieſes Uebel an.

Der Anfang war ohne gaſtriſche Anzeigen eine Spur von Kälte, Kopfſchmerz an der Stirne, Gliederſchmerz, Mattigkeit. — Der Puls war geſchwind, weich, klein, irregulär und nicht ſelten intermittirend; bei jungen Perſonen im Anfang voll und hart, die Aderlaſſe brachte ihn ſogleich zum Sinken, und war nachtheilig. Die Zunge war im Anfange weiſs und feucht, nachher bräunlicht und hart. Alle Kranke klagten über einen Schmerz auf der Bruſt in der Gegend des ſchwerdförmigen Knorpels, auch die Sprachloſen zeigten mit dem Finger immer auf dieſe Stelle hin. Späterhin geſellte ſich zu den angeführten Symptomen, Ohrenſauſen, Steifigkeit des Halſes, Dunkelheit der Augen; einige hatten Naſenbluten, aber ohne Erleichterung des Schmerzes. Einige waren verſtopft, andere hatten erleichternde Durchfälle, bei vielen waren die Ausleerungen mit Ohnmachten begleitet; Mydriaſis und Naſenjucken hat der *Verf.* nirgends wahrgenommen. Faſt Niemand ſtarb bei gehöriger, von Anfang an angewendeter Behandlung, auſserdem nahm die Sache bald eine gefährliche und ſelbſt tödtliche Wendung. Der Tod erfolgte dann den *11ten*, den *14ten* oder *21ſten* Tag. Vor 5 Wochen endigte das Uebel ſelten, und auch die Geneſenden lagen nicht ſelten in allgemeiner Betäubung, Schlafſucht und Entkräftung. Der *Verf.* klagt die Würmer als Urſache dieſes Uebels an, er begeht aber den Fehler, daſs er bei der ſchlichten Erzählung der Symptome

 nicht

nicht gleich die Data aufführt, welche dieses begründen, sondern den Hauptpunkt erst zur weitern Aufhellung sich für die Folge gleichsam vorbehält. Indess auch am letzteren Orte leisten die angeführten Gründe dem prüfenden Leser in keiner Art Genüge, um die Behauptung des *Verf.* (§ 13) zu unterschreiben, dass die Würmer die Ursache und nicht etwa die Folge dieses Fiebers gewesen sind. Der Umstand, dass in einem Lande, wo wie in *Kurland* nach des *Verf.* Angabe Wurmkrankheiten endemisch sind, bei vielen Fieberkranken, bei welchen Beängstigung um die Magengegend statt fand, Spuhlwürmer durch ein Brechmittel ausgeleeret werden und dass auf gute Anthelmintica Würmer durch den Stuhl abgetrieben worden, beweiset diesen Satz eben so wenig als die Erfahrung, dass China und Vitriolspiritus, Baldrian und Zittwersaamen, Zinkblumen und Ricinusöl den armen Kranken die besten Dienste gethan haben. Das Uebel war ein Nervenfieber und warum sollten diese Mittel nebst andern Wurmmitteln und selbst dem Calomel, hier nicht zusagen! Aber die Schädlichkeit der Laxiermittel sollte den Verf. schon überzeugt haben, dass die Spuhlwürmer nicht die Ursache dieses Fiebers sein können. Nichts hilft und erleichtert bei Wurmkrankheiten so sehr als der Gebrauch der (selbst drastischen) Laxanzen. Die Würmer sind doch kein *Deus ex machina*, der bei Krankheiten die so urplötzlich wie diese eintreten, den Knoten löset. Die Spuhlwürmer brauchen Zeit zu ihrer Generation und ihrem Wachsthum, wo sie also zu Anfang der Krankheit schon in ihrer Grösse im Magen gefun-

gefunden werden, dort haben sie praeexistirt, das Fiebermiasma kann sie nicht erst generirt haben. Dies ist doch wohl der Sinn des Verf.? Oder meint er etwa nur, mit der Behauptung die Würmer seien Ursache dieses Fiebers, dass die vorher vorhandenen Thierchen durch das Fieber in Unruhe gesetzt werden und ein anderes Lager einnehmen, etwa empor steigen, sich in den Magen begeben, sehr sensible Theile reizen u. d. g. — ei dann wollen wir uns mit dem Verf. gar nicht zanken, so etwas kann wohl bei dem in Frage stehenden Wurmfieber statt gefunden haben. Aber dann sind die Würmer nicht Ursache, auch nicht Folge des Fiebers, denn nur die Wurmsymptome sind in diesem Falle, Folge desselben. Will man eine Febris verminosa statt finden lassen, wo die Würmer Ursache desselben im eigentlichen Sinne sind, so müssen sich diese Thierchen erst am Ende des Uebels zeigen, wie dies z. B. bei dem *Camperschen* Wurmhusten der Fall ist. *Vogel* behauptet daher mit Recht von den Epidemien, welche *Bosch* und Benvenuti beschrieben haben, weiter nichts als dass hier die Würmer eine wesentliche Rolle *gleichsam* spielen. Es würde eben so leicht seyn noch viele Gründe zur Widerlegung des *Verf.* an diesem Orte anzuführen, als seine aufgestellten Beweise zu entkräften, wenn wir nicht theils schon zu weitläuftig gewesen wären, theils aber auch noch einiges andere auf dem Herzen hätten. Wir haben uns dem Obigen zufolge um desto mehr gewundert, wenn wir in einer Note des berühmten Herausgebers dieses Journals S. 717 lasen, dass er dem *Verf.* beitritt und

als

als die materielle Urſache dieſes Fiebers die Würmer anklagt. Die Würmer erregten hier höchſtens mancherlei Symptome; daher können wir dem Hrn. Hofrath Hufeland auch in keiner Art beipflichten, wenn er S. 718 ſagt: „Die Urſache, daſs alle Leute weniger „an dieſer Krankheit litten, lag unſtreitig in der ge„ringen Empfänglichkeit ihrer Nerven, weswegen der „Wurmreiz weniger ſie afficiren und weniger eine „allgemeine Krankheit erregen konnte. Es iſt dies „auch zugleich ein Beweis mehr, daſs dies Fieber ein „Wurmfieber, urſprünglich durch Wurmreiz und „Wurmſtoff erregt, war." Beileibe nicht! die Alten haben weniger Würmer, mithin konnten die verſchlimmernden zufälligen Wurmſymptome, hätten ſie auch eine doppelte Empfänglichkeit dafür, nicht eintreten.

Die Folgerungen, welche der Verf. zum Beſchluſs dieſes Aufſatzes anhängt, hätten wir durch den Hrn. Herausgeber gern berichtiget geſehen, da ſie allerdings einer Berichtigung bedürfen. Hier nur etwas!

Anhaltender Regen und Weſtwind verlange bei darauf folgender Epidemie Rückſicht auf Würmer. Quae qualis quanta! Weil es hier einmal der Fall geweſen ſein ſoll — ergo.

Zuckungen, deren Urſachen im Unterleibe den Sitz haben, befallen die äuſsern Gliedmaaſsen am erſten. Sie befallen eben ſowohl den Kopf. Wir ſahen Zuckungen der Geſichtsmuskeln von zurückgetretenen flieſsenden Haemorrhoiden. Dieſe Schlüſſe vom

Ein-

Einzelnen aufs Allgemeine, taugen wenig oder nichts in der Medicin.

Man könne ohne Bedenken Mercurialien in Faulfiebern anwenden. — War denn hier ein Faulfieber vorhanden? ? — u. s. f.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir einmal eine Vorhersagung wagen. Vermuthlich erhalten wir ehestens eine Declamation gegen alle Wurmkrankheiten. Es würde nicht schwer seyn die Wichmannschen Gründe gegen die Zahnkrankheiten der Kinder auf die Würmer in einer Art von Parodie anzuwenden, sollte diese Gelegenheit sich einen Namen zu machen sich nicht einer unserer Paradoxisten ehestens zu Nutzen zu machen suchen! — Wird aber die Menschheit dabei gewinnen? — dies ist eine andere Frage.

VI. Gebrauch der Salzsauren Schwererde bei einer langwierigen Engbrüstigkeit von D. Keck.

Ein kurzer, aber interessanter Aufsatz. Auch der Verf. hat seit 1792. die salzsaure Schwererde bei dickbäuchigten Kindern, bei ausgeschlagenen Köpfen und auch einmal bei einem angehenden dicken Halse versucht, und seine Beobachtungen fielen für dieses Mittel zwar beruhigend aus, doch aber dünkten sie ihm nicht entschieden genug, um davon öffentlich Gebrauch zu machen. Desto schöner ist folgende Erfahrung.

Es war am 1ten Julius 1792. als ich zu einem jungen Manne von beinahe 30 Jahren gerufen wurde. Mehrere Jahre hatte er auswärtig gearbeitet und auch schon seit vielen Monaten dort sein sogleich zu schilderndes

derndes Uebel erduldet. Nach ſeiner Beſchreibung überfiel ihn täglich mehrmals auch in der Nacht eine ſolche Beängſtigung und ſolcher Mangel an Luft, daſs er ſich auf der Erde wälzen muſste und er einem Epilepticus völlig ähnlich ſah, nur daſs er ſein völliges Bewuſstſein behielt. Es floſs ihm beim Anfalle unaufhörlich Speichel aus dem Munde. Antispasmodica, welche man bis auf das Opium der Reihe nach angewendet hatte, halfen nichts; Ausleerungen hatte man vernachläſsiget. Ein Brechpulver und ſtarke Reſolventia, wie auch Laxiermittel ſchaften Erleichterung; der Kranke konnte ſchon in freier Luft herum gehen: allein das Aſthma kam leider wieder. Bei der Unterſuchung des Unterleibes fand ſich nach der linken Seite zu unter der Magengegend eine Verhärtung, bei deren Entdeckung der Patient verſicherte, daſs er von dieſer Gegend her immer den Urſprung ſeines Paroxismi empfunden habe. Dieſer Umſtand nebſt dem beſtändigen Speichelfluſſe lieſs auf eine Verhärtung der groſsen Gekröſsdrüſe ſchlieſsen, daher ward um ſo mehr beſchloſſen die Kräfte der ſalzſauern Schwererde zu verſuchen. Drei Quentchen ſtellten vom 21. November bis Anfang Januars des folgenden Jahres den Kranken her; es verlohr ſich Speichelfluſs und Engbrüſtigkeit. Man löſete ein halbes Quentchen in einer Unze deſtillirten Waſſers auf. Die Beſcheidenheit, mit welcher dieſe ſchöne Erfahrung vorgetragen worden, erhöhet zwar nicht ihren Werth, doch aber den Dank, auf welchen ſie Anſpruch macht.

VII.

VII. Sind die Hindernisse der Gewissheit und Einfachheit der practischen Arzneikunde unübersteiglich? von D. Samuel Hahnemann.

Es hat, wie es einem grossen Theile unserer Leser nicht unbekannt ist, der Hofrath *Herz* in *Berlin* im ersten Stücke des zweiten Bandes des Journals für practische Heilkunde in einem Auffsatze über den Gebrauch des Wasser-Fenchels den Satz behauptet: *dass wir auf das Ideal einer simplen Erfahrungsart keinen Anspruch machen können und auch wenig Hoffnung vor uns hätten, dass wir je zu einem vollkommen einfachen Verfahren in unseren practischen Geschäften gelangen würden.* Gegen diesen darniederschlagenden Satz tritt der, durch mehrere Schriften berühmte, Verfasser des vorliegenden Auffsatzes als Gegner auf. Er ist der Meinung, dass wir Aerzte selbst zum Theil an der Uneinfachheit und Ungewissheit unserer Kunst Schuld sind. Daraus ergiebt sich dann freilich ein etwas heiterer Blick in die Zukunft als derjenige ist, den uns *Herz* vorgehalten hat. Wir sind der Meinung, dass die beiden verschiedenen, Gesichtspunkte, unter welchen diese beiden verdienstvollen Kollegen die Lage der Dinge ansehen, für uns übrigen durch die öffentliche Mittheilung dieser widersprechenden Ansichten allerdings von gutem Nutzen sind; können aber nicht umhin zu gestehen, dass nach unserem Ermessen jeder Theil in der Sache etwas zu weit geht. Der eine bedient sich zu dunkler *Tinten* und der andere trägt wieder allzu helle Farben in sein Gemählde. Wenn es indess gut war, dass uns einer unserer Veteranen einmal recht nachdrücklich an das

das Schwankende der Kunst erinnerte: so war es auch nicht minder nöthig, dass hinter her ein anderer erfahrner Practikus auftrat, der dadurch, dass er uns lachendere Gegenden vors Auge rückt, uns aufmuntert den Pfad des Fortschritts nicht aufzugeben, sondern vielmehr alles aufzubieten das schöne Ziel, welches der höchste Zweck unseres Bestrebens sein muss, endlich zu erreichen.

Nach diesem Pränotatum wollen wir nun einige einzelne, uns entweder besonders merkwürdig, oder minder gegründet scheinende Behauptungen des Hrn. *Hahnemann* hier noch anführen.

S. 733. behauptet er, dass wir Aerzte gleich dem Staatsmanne, dem Erzieher u. s. f. historische Gewissheit hätten. Recht gut! aber die Medicin ist ja ein Theil der Physik, hier langt historische oder eigentlich moralische Gewissheit nicht sehr zu, hier sollten wir physische Gewissheit vor uns haben.

S. 733. u. f. schilt der V. auf die zu grosse Strenge der Aerzte in Anordnung der Diät und zeigt aus den fehlerhaften Vorschriften, die man sonst in dieser Hinsicht in Faulfiebern und andern Krankheiten zu geben pflegte, dass unsere Kenntniss doch nichts minder als Apodicticitaet zu Tage lege. Eine Wöchnerin war durch zu strenge Diät ganz herunter gekommen, sie that das Gegentheil von dem, was ihr der Arzt verordnet, und sie nur zu folgsam bisher beobachtet hatte und — sie genas auf der Stelle. Unsere jungen Aerzte sind freilich meist ohnehin allzu nachsichtig in der Diät, allein die älteren möchten grossen Theils diese Ermahnun-

mahnungen mit Nachdruck beherzigen. Mit Recht behauptet auch der *V.*, daſs es immer etwas miſsliches ſei, von einer gewohnten Diät zu einer andern, obgleich angemeſsneren, überzugehen; dieſes iſt beſonders in Hinſicht auf chroniſche Uebel wahr. Daher verwirft *H. H.* auch die ſchwächende Diät in der Luſtſeuche, weil ſie nie anders als durch Specifica zu heilen iſt. Seitdem er dieſes, hinweggeſehen vom Tripper, beobachtete, verſichert der *V.* viel glücklicher in der Heilung der Veneriſchen geweſen zu ſein. Man vergleiche damit mehrere Aeuſserungen in *Cappels Beitrag zur Beurtheilung des Browniſchen Syſtems.* Folgende Stelle ſchreiben wir hier ſchon darum nieder, weil die Practiker ſo oft vergeſſen die Diät nach ihren Heilmitteln anzuordnen. „Ich nehme mir nichts vor meinen „Amtsbrüdern heraus, wenn ich bekenne, daſs ich „die ſchwerſten chroniſchen Uebel ohne ſonderliche „Diätänderung geheilt habe. Wenn ich genaue Mäſsig„keit in allen Dingen rathe oder einen einzelnen Arti„kel der Lebensordnung vermindern oder vermeiden „laſse, der meinen Abſichten hinderlich iſt, z. B. Säu„ren, wenn ich Stechapfel, Belladonna, Fingerhut, Ei„ſenhut oder Bilſen gebe (weil dieſer Arzeneien Kraft „gänzlich aufgehoben wird) oder kochſalzige Speiſen, „wenn ich Quekſilberkalk verordne, oder Kaffee, wenn „ich Mohnſaft nehmen laſſe, ſo glaube ich genug ge„than zu haben." Indeſs ſind wir gar nicht mit dem Verfaſſer einverſtanden, daſs in dieſen wenigen Rückſichten alles liege, was von dem Practiker in Beziehung auf Diätetik zu beobachten ſei. Dies iſt ſo ein-

leuchtend, daſs wir es nicht einmal nöthig erachten hierüber umſtändlich den Beweis zu führen.

In einem krampfhaften Aſthma half bei einem 20 jährigen Menſchen, nachdem die treflichſten Arzeneien vergebens waren angewendet worden, ohne veränderte Diät und was dahin gehört, der anhaltende Gebrauch der *Nux vomica* zu vier Gran täglich zwei Mal genommen. Die habituelle Engbrüſtigkeit fiel nach und nach weg und die krampfhaft aſthmatiſchen Zufälle blieben aus. Dieſer Fall iſt um ſo wichtiger, da wir ſo ſelten in dieſer Krankheit mit unſerer Hülfe etwas ausrichten.

Nun zieht der Verfaſſer noch gegen die hier und da noch immer üblichen ſehr zuſammen geſetzten Receptformeln, ſo wie auch gegen die Anwendung der Bäder, Klyſtire, Aderläſse, Blaſenzüge, Umſchläge u. d. zu gleicher Zeit oder auch dicht auf einander aus guten Gründen zu Felde. Allerdings wird ſehr oft aus zwei Mitteln, welche zugleich angewendet werden, eine dritte, eine Mittelwirkung hervor gebracht. Dieſe Erinnerung verdient ſehr beherziget zu werden; denn es iſt für einen denkenden Arzt ein wahrer Greuel, ſelbſt in öffentlichen Schriften den Miſchmaſch, welcher noch immer gäng und gäbe iſt, zu bemerken. Wir können uns nie dem Rationalismus nähern, ſofern wir uns nicht mit Gewalt dieſem Unfuge entgegenſtemmen. Die Schlendriansärzte glauben hingegen gerade damit zu brilliren, daſs ſie jede Art von äuſseren Mitteln zugleich in Gebrauch ziehen. *Vielthun* iſt in dieſem Sinne wahrlich kein Verdienſt. Allein wir müſſen doch

doch auch noch die Bemerkung hinzufügen, daſs es abſcheulich iſt in wichtigen Fällen etwas, wozu wir gegründetes Zutrauen haben, bloſs darum nicht daneben anzuwenden, damit wir uns nicht um eine reine Erfahrung bringen. Der erſte Zweck des Arztes iſt heilen, und der zweite ſeine Kunſt erweitern. Wann übrigens der *V.* behauptet, daſs er ſeit mehreren Jahren nie etwas mehr als ein einzelnes Mittel auf einmal verordnet und dasſelbe nie wiederholt habe, als bis die Wirkung der vorigen Gabe exspirirt war — eine Aderlaſs allein — ein Ausleerungsmittel allein — und immer nur ein einfaches, nie gemiſchtes Mittel u. ſ. f. ſo müſſen wir dieſes durchaus miſsbilligen und jüngere Praktiker warnen, ſich nie von einem ſo ſchön klingendem Syſtematismus irre leiten zu laſſen. Wir haben gewiſs alle Männer von Erfahrung auf unſerer Seite, wenn wir kühn verſichern, daſs unſere Kunſt bei weitem noch nicht jene Höhe erreicht hat, um allenthalben mit einem einzigen Hülfsmittel auszulangen; ja wir zweifeln, daſs ſie je ſich ſo hoch über die Region der Conjecturen erheben wird, daſs jene Einfachheit wird Platz nehmen können. Wir ſehen auch nicht ab, warum nicht mehr als *ein* inneres Mittel und daneben noch dieſes oder jenes äuſsere angewendet werden ſolle. Man muſs über dem Nebenzwecke nie den Hauptzweck aus den Augen verlieren. Wir bedauern es aufrichtig, daſs dieſer gelehrte Arzt ſich hier und da durch Vorliebe für dieſe oder jene Idee ſo ſehr hinreiſsen läſst, daſs dadurch die Summe des Guten, welches ſeine Schriften ſtiften, einen bedeutenden negativen Abzug

erhält. Wird man durch Aeusserungen wie die gegenwärtige ist, nicht verleitet zu glauben, der *Verf.* müsse sich wenig oder gar nicht mit der Ausübung der Heilkunde beschäftigen! — Wie kann ein wirklicher Praktiker einen solchen Satz als Regel aufstellen? Fast glaubt man gegen seine Sinne misstrauisch werden zu müssen, wenn man eine solche Behauptung von einem Manne liesst, dem das Publikum Erfahrung zutraut.

Wir lieben gewiss nicht die medicinische Ketzerjagd, aber wir halten uns auch verpflichtet der Orthodoxie so oft das Wort zu reden, als Paradoxie und Neologismus zum Unheil der Leidenden sich Usurpationen erlauben.

VIII. Merkwürdige, von der Natur allein besorgte, unblutige Abnahme des rechten Schenkels, von Hrn. Leibmedikus Dr. Hinze in Fürstenstein.

Dieser etwas zu weitläuftig erzählte Fall ist allerdings so merkwürdig, dass er hier einen Platz verdient. Er beweiset aufs Neue, dass wir auch bei den desperatesten Ereignissen nicht verzweifeln dürfen. Ein fürchterlicher fauler Brand, hatte sich nach einem falschbehandelten Schaden bei einem jungen Menschen des Fusses bemächtiget; am obern Schenkel wurde ihm durch Opium, Kampfer, China, innerlich genommen, und durch antiseptische Umschläge bei den elendesten Aussichten Schranken gesetzt; es separirte sich das Todte vom Lebendigen nach und nach in der Art, dass ohne Weiteres durch die Säge der Oberschenkel auf eine unblutige Art abgenommen werden konnte.

Das

Das Opium schien, gegen den kolliquativen Durchfall hier vorzüglich wirksam zu sein; denn nach unserem Ermessen war es hier nicht eben diese Art von Brand mit höchst erhöheter Reizbarkeit des leidenden Theiles, wobei sich der Mohnsaft auszeichnet.

Wann aber der V. bemerkt, dass er die antiseptischen Umschläge nur in der Gegend des Gesunden und mit sorgfältiger Vermeidung des Sphacelösen habe anwenden lassen; wenn er in der Folge zu erweichenden Umschlägen geschritten: so müssen wir dieses auf den Grund einer zahlreichen praktischen Erfahrung durchaus missbilligen. Wir wissen wohl, dass der Verf. das System auf seiner Seite hat, aber hier so wie in so manchem andern Falle wird eben dieses noch vom eisernen Scepter des Vorurtheils tyrannisirt. Wir haben uns hierüber an einem andern Orte (Siehe *Kauschs medic. u. chir. Erfahrungen in Briefen an Aerzte* und insbesondere den Brief an den *Hrn. Hofrath Loder*) erklärt und um nicht missverstanden zu werden, müssen wir uns auf jene Schrift beziehen. Strengere Richter würden vielleicht die Ueberschrift, *von der Natur allein besorgte, Abnahme* tadeln, weil es heissen sollte *ohne Operation erfolgte Abnahme*; oder sie würden den Gebrauch des Salpeterwassers (S. 764) bei einem Kranken, wo offenbar Asthenie herrschte, als einen Anstoss gegen die geläuterten chirurgischen Grundsätze unserer Zeit missbilligen: allein da diese glückliche Beobachtung an sich wirklich lehrreich ist, so sehen wir hierüber nach dem *ubi pars potior nitet* gern hinweg.

Die Dosis eines halben Gran Opium alle Stunden würde doch wohl viel zu stark in der Continuation gewesen sein, wenn man diese Pulver alle Stunden richtig gegeben hätte. Billig sollte daher dem Leser über diesen Punkt noch einige Auskunst ertheilt worden sein. Die starke Gabe von 2 Gran Kampfer alle Stunden finden wir übrigens den Umständen sehr angemessen.

IX. *Glückliche Heilung einer* cataleptischen *Krankheit von Jawandt.*

Seit 3 Jahren ward ein zwölfjähriger Judenknabe von einer Art von Betäubung seiner Sinnen, welche eine bis zwei Minuten lang anhielt, befallen; er war dann seiner nicht mächtig, sah gerade und starr vor sich hin, hörete und sah aber eigentlich gar nicht, was um ihn her vorgieng, und dieses geschah im Sitzen, Stehen und Liegen auf gleiche Weise, worauf gröſstentheils ohne Gefühl und Bewuſstsein der Urin abgieng. Doch aber gieng der Anfall vorüber, ohne dabei umzusinken, wenn es ihn stehend oder sitzend überfiel und ohne an seinem Körper steif zu werden oder Zuckungen zu äuſsern. Dieses Uebel kam zuweilen fünfmal, drei- auch zwei Mal des Tages, zuweilen aber auch durch mehrere Tage und Wochen gar nicht. Geschwulst und Röthe des Scroti mit Wundflecken und Schmerzen erschien ohne Aenderung des Hauptübels zuweilen; auch war Verdacht gegen Würmer da.

Anhaltend gebrauchte man sehr wirksame Wurmmittel; drastische Gaben der Jalappe u. d. schaften wohl einige

einige Spuhlwürmer fort, aber halfen nichts. Selbst der durch 14 Tage fortgesetzte Gebrauch von 3 bis 6 Quentchen Zinnfeile in einer Latwerge machte nur soviel, daſs der Urin beim Anfall nicht mehr abfloſs; aber Zinkblumen nebst Moschus und dem Extract des Hyoſciamus vermehrten die Anfälle. Sehr starker Baldriangebrauch, welchen *Richter* und *Althof* in Göttingen vorgeschlagen hatten, half endlich. Der Kranke nahm täglich eine Unze und mehr, damit fuhr er monatelang fort.

X. *Ueber die Krankheit und den am 19 Sept. 1797. erfolgten Tod des französischen Generals Lazarus Hoche. Von Thilenius.*

Diese Krankheits- und Sectionsgeschichte ist nur in sofern wichtig, als sie einen merkwürdigen Mann betrift, allein für den Arzt konnte sie in keiner Hinsicht so merkwürdig ausfallen, daſs sie einen Platz in unseren Annalen verdient. Einmal wendete der berühmte Held die Mittel nicht an, von deren Befolgung ein glücklicher Erfolg abhängig zu sein schien; dann gab auch die Leichenöfnung nicht ein einziges Resultat an die Hand, wodurch unsere Pathologie irgend eine neue Aufklärung erhalten hätte. Daher wir uns überhoben zu sein glauben, unseren Lesern über diesen Fall, welcher ein tödliches Asthma betraf, etwas mehr zu erzählen.

XI. *Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.*

1) Medicinische Nachrichten aus England, *v. D. Albers.* Wir begnügen uns hier bloſs die Bemerkung auszuheben, daſs in dem schönen Pockenspitale zu *Pankras* von 1500 Eingeimpften zu London im Jahr 1796. nur drei der Tod hinweggeraft habe. In einem nebenstehenden Gebäude befanden sich vierhundert Kranke an den natürlichen Blattern und von diesen ist immer der vierte (? ?) drauf gegangen.

2) *D. Rademacher* aus *Cleve* erzählt, daſs eine Wöchnerin, welche 14 Tage nach der Entbindung in die heftigste Raserei verfallen war, zwei Quentchen Jalappenpulver auf Reiſsbrei statt des Zimmts erhalten und darauf an 20 erleichternde Stühle gehabt hat; dieses geschah in einiger Zeit verschiedentlich und so ward diese Person, welche zugleich physisch krank war und gastrische Anzeigen zu Tage legte, bis auf die Verstandesverwirrung, welche nun nicht mehr mit Wuth begleitet war, (so daſs sie auch nicht mehr gebunden werden muſste) gesund. Letzteres gab sich auf drei Dosen, jede von drei Gran *Helleborus albus* des Morgens in Pulver genommen. Wie die Kranke das erste Pulver eine halbe Stunde im Magen hatte, wurde sie übel und schwindlicht, die Extremitäten wurden kalt, es entstand ein Erbrechen. Dieser Zustand dauerte drei bis vier Stunden und erst gegen Abend verlohren sich die letzten Spuhren desselben. Der V. wählte den Helleborus, weil es ihm um ein Mittel zu thun war, welches plötzlich eine gewaltige Revolution hervorbringt.

bringt. *Nur daſs man bei allen Revolutionen ſo leicht das Leben einbüſst!* —

3) Ueber die Wirkung der Vitriolſäure und des Brandtweins in Faulſiebern erzählt eben dieſer *Verf.* folgendes:

„Das Faulfieber habe ich ſeit vorigem Winter blos „mit Vitriolſäure und Brandtwein behandelt und es iſt „mir von 37 Kranken nur einer geſtorben.“ Er zieht die Vitriolſäure, welche er aber zur Unze des Tages giebt, in dieſer Krankheit der China vor. Selbſt in einem Falle eines Faulfiebers, welches mit einem ſymptomatiſchen Brande des Geſichts, des rechten Arms und beider Füſse vergeſellſchaftet war, retteten Brandtwein und Vitriolſäure den Kranken in wenig Tagen. Wir halten dieſe Bemerkung ſchon darum ſehr merkwürdig, weil dieſe beiden Mittel wohlfeil und leicht, beſonders bei gemeinen Leuten, beizubringen ſind. Bei Vornehmen wird wohl der Wein vorzuziehen ſein, aber von dieſem wiſſen wir es auch, daſs er ſehr oft nicht zureicht und vom Brandtwein ſcheint dieſes nicht minder zu vermuthen zu ſein. Daher es zu wünſchen geweſen wäre, daſs H. *Rademacher* uns dieſe Epidemie wenigſtens mit ein Paar Worten karakteriſirt, und beſonders den wichtigen Umſtand nicht anzuführen vergeſſen hätte: ob dieſe Epidemie blos arme, an den Brandtwein gewohnte Menſchen betroffen habe. Wir haben ſo eben in Südpreuſsen eine Faulfieber-Epidemie behandelt, ſie betraf gemeine Leute, welchen der Brandtwein das *unum et omne* iſt, der Puls war ganz ungewöhnlich ſchwach und wenig oder oft gar nicht ge-

geschwind, der Karakter schien daher, weil doch Ausschläge, grosse Schwäche und überhaupt Gefahr da war, nervös zu sein; zwei Personen, welche schlecht waren, retteten wir mit Campher, Arnicadekokt, und einen vorzüglichen Antheil an ihrer Herstellung schien der Brandtwein mit Wasser verdünnt um so mehr zu haben, da diese Leute meist schlecht brauchten. Wäre dieses Uebel, welches schon lange dauerte, nicht durch Sperre der angesteckten Häuser auf der Stelle unterdrückt worden: so würden wir wahrscheinlich mannigfaltige Gelegenheit gehabt haben, den Nutzen des Brandtweins auch durch reinere Beobachtungen zu bestätigen. Bei den Lazarethen und bei Landepidemien würde man ausser den Weinländern gewiss Tausende jedes Jahr in Deutschland gerettet haben, wenn man sich des so adäquaten Brandtweins früher bedient hätte. Nicht darum, dass wir nicht noch bessere Mittel besässen, sondern aus dem Grunde eigentlich, weil die letzeren für den gemeinen Mann theils zu theuer, theils zu übelschmeckend sind.

4) Hr. Hofr. *Jördens* erzählt einen Fall einer tödtlich abgelaufenen Verblutung eines am Halse äusserlich sitzenden venerischen Geschwüres, es erstreckte sich letzteres über die Schilddrüse und die venas jugulares. Merkwürdiger sind die von eben dem V. unter folgender Nr. erzählten Fälle.

5) Gefahren der bloss örtlichen Behandlung venerischer Zufälle. Der *V.* behauptet, dass Anschwellungen des Zahnfleisches, Schwämmchen, welche nach dem Gebrauch äusserer Mercurialmittel entstehen, oft

blos

blos Versetzungen des venerischen Giftes sind. Zwei Fälle, worin das Uebel auf Einsalbungen der Geburtstheile mit Mercurialsalben (einmal mit *Ung. Neopol.* im Tripper, und das zweite Mal vermuthlich auch mit einer Mercurialsalbe bei einem weissen venerischen Flusse) sogleich nachliess und sich in den Mund versetzte, werden hier zur Begründung dieser Behauptung angeführt.

6) *Nenndorfs asphaltische Schwefelquelle vom H. H. Hufeland.* Ist eine Empfehlung dieses Schwefelwassers nach *Schröters Werk: Ueber die vorzüglichen Heilkräfte des Nenndorfer Schwefelwassers* 1797 und gehörte daher eigentlich unter die folgende Nummer.

7) Praktische Literatur enthält Recensionen über *Reils Fieberlehre*, *Rose's* Grundriss der Lehre von der Lebenskraft, *Bethkes* Schrift über Schlagflüsse und Lähmungen, *Spierings* Handbuch der innern und äussern Heilkunde. (Eine Compilation, der wir aus ganzem Herzen soviel Unterstützung wünschen, dass sie ihre Vollendung erreicht. Bis jetzt sind 3 starke Bände erschienen.) *Vogler* und *Hunnius* von der Ruhr, *Girtanners* ausführliche Darstellung des Brownschen Systems, 1. Band. Von letzterem haben wir nun bereits auch den zweiten Theil vor uns liegen. Der berühmte H. H. *Hufeland* beschliesst diese Nummer und dieses Stück mit einer Stelle aus dem *Girtanner*, welche so wichtig ist, dass wir nicht umhin können, sie für unsere Leser, die dieses wichtige Werk noch nicht kennen, hier abzuschreiben.

„Unter

„Unter einer Menge von Kranken, welche ich in „England und Schottland nach Brownſcher Methode „behandeln ſah, wurden einige ſchnell beſſer, eine „gröſsere Anzahl ſtarb innerhalb wenigen Tagen, bei „Weitem aber die meiſten verfielen in langwierige, „unheilbare, chroniſche Krankheiten, von denen ſie „allmählig aufgerieben wurden. Der Gebrauch des „Opiums, des Brandtweins und der Fleiſchſpeiſen, bei „ſtarkbelegter Zunge und offenbaren Zeichen der Un„reinigkeiten im Darmkanal, hatte allemahl und ohne „Ausnahme die ſchlimmſten Folgen für den Kranken. „Eben ſo ſchädlich war auch der von *Brown* vorge„ſchriebene Gebrauch der genannten Mittel bei Ner„venkrankheiten (doch wohl nicht allgemein!) und „der Genuſs der Fleiſchſpeiſen bei dem Scorbut. Die „veneriſchen Krankheiten konnten nach Browns Vor„ſchriften gar nicht geheilt werden. Wechſelfieber, „Krätze, Melancholie, Manie, Bleichſucht, unterdrück„te monatliche Reinigung, gallichte Lungenentzün„dung, Rheumatismus, Ruhr, Verſtopfung der Le„ber, Krankheiten des Darmkanals, Hämorrhoiden „und Scrofeln wurden bei der Browniſchen Behand„lung täglich ſchlimmer. Ich fand daher im Jahr „1789. und 1790. in Groſsbrittannien keinen Arzt „mehr, der die Browniſche Heilmethode unbedingt „befolgt hätte, denn die Nachtheile dieſer Heilmetho„de waren zu auffallend."

Der gelehrte H. *Girtanner* verſicherte uns ſchon voriges Jahr in *Göttingen* mündlich, daſs das Brown-

ſche

ſche Syſtem in der Praxis gar nicht anwendbar ſei. Wir würden dieſe einzelne Authorität hier nicht erſt anführen, wenn nicht ſo viele junge Brownianer ſchon zum Voraus ſich auf die Stimme *Girtanners* berufen hätten. Mit Verlangen ſehen wir nun ſeiner im zweiten Theile ſeiner Darſtellung des Brownſchen Syſtems verſprochenen Bearbeitung des *Darwinſchen* Lehrgebäudes entgegen.

Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst, herausgegeben von C. W. Hufeland. Fünften Bandes Erstes Stück. Jena in der academischen Buchhandlung 1797. 16 B.

I. Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubstanzen von Dr. Samuel Hahnemann in Königslutter.

Nach einem Eingange über die allgemeine Behandlung derjenigen, welche Gifte genommen haben, wobei der *Verf.* unter andern die Brechmittel nur auf die Fälle einschränkt, wo eine im Umfange beträchtliche Menge schädlicher Dinge auszuleeren ist, stellt derselbe diese zwei Rubriken auf, worauf er dann andere ähnliche folgen läſst.

Gegen Kampfer — Mohnsaft.
Gegen Mohnsaft — Kampfer.

Ein fünfjähriges Mädchen hatte 8 bis 10 Gran Kampfer verschluckt, darauf kamen die gewöhnlichen Giftanzeigen mit Bläſse, Kälte, Starrheit im Blick, Sprach- und Vernunftlosigkeit; der Kopf ward nach der Seite gezogen, Schaum stand vor dem Munde, der Odem war kaum zu bemerken. Auf Caffee nahm die Sinnlosigkeit sichtbar zu; durch ein heftiges Erbrechen ward der Kampfer, aber ohne Erleichterung, zurück gegeben, der Todeskampf nahm zu. Man gab Opium, und weil dies zum Theil wieder herausfloſs, auch in Klystieren mit Wasser, und dies half bald. Die Kranke hatte an zwei Gran Mohnsaft etwa, nach oben und unten bekommen, welche Dosis nach des

des V. Meinung ohne den vorhergenommenen Kampfer dieses kleine Kind gewiss getödtet haben würde. Daher er dann auch den Kampfer als Gegengift des Mohnsafts ausgeben zu können glaubt.

Gegen Arnica — Essig *).

Sechs Gran Arnicawurzel machten bei einem Manne, der sonst 15 bis 17 Gran, auch wohl zweimal des Tages, genommen, sehr heftige Giftsymptome, der Schwindel benahm ihm Hören und Sehen. Oft wiederholte kleine Schlücke von Essig, halfen in kurzem.

Folgende Stelle ist uns hier aufgefallen: „Hat „man irgend ein Heilmittel genau nach der gegen-„wärtigen Körperbeschaffenheit abzuwiegen: so ist es „jenes ungeheure Reizmittel die *Fallkrautwolferlei-„Wurzel*, welche bei leucophlegmatischen, cachekti-„schen zehnjährigen Kindern vorzüglich in Herbst-„krankheiten und bei schlaffem Pulse zu 12 Gran auf „die Gabe ohne die mindesten übeln Symptome ge-„reicht werden kann, und dagegen bei gewissen Kör-„perzuständen, wo allgemeiner hoher Reiz schon ge-„genwärtig ist, in einer Gabe von 8 Gran den robuste-„sten Mann binnen einigen Stunden tödtet, wie mir „Beispiele bekannt geworden sind.

„Die

*) Ueber die Arnica hat uns einer unserer gelehrten Mitarbeiter verschiedene lehrreiche Bemerkungen, die wir bei einer andern Gelegenheit zu benutzen gedenken, als Materialien zur Beurtheilung neuer Mittel mitgetheilt.

„Die pathognomische Unterscheidung der Fälle,
„und wenn es versehen worden, der Essig wird künf-
„tig solchem Unglück vorbeugen."

Wir haben schon seit 25 Jahren die Arnicablumen ungemein stark, und die Wurzel dieses Krautes sehr oft gegeben, wir sind auch Augenzeuge von dem ungeheuren Gebrauche gewesen, den *Collin* in Wien von beiden Heilmitteln im damaligen Beckenhausspital gemacht hat; aber etwas dergleichen ist uns nicht vorgekommen. Wir geben 20 Gran von der Wurzel, nicht 2 sondern 3 bis 4 mal und öfter des Tages einer erwachsenen Person. Von den Blumen haben wir verschiedentlich grosse Angst und dergleichen beobachtet; diese Klage führen auch alle älteren Schriftsteller vom *Fehr* bis zum *Verf.* des neuesten Arzneivorraths. Daher wir das Decokt immer nur Löffelweise anzufangen und nachher bis zur Tasse zu steigen verordnet haben; auch bedeuteten wir unsere Kranke durchgehends sich auf den Fall der Ungemächlichkeiten des Essigs zu bedienen. Da uns nun aber, so wie den seeligen *Collin* doch so selten die Blumen in Verlegenheit setzten; da wir sie nicht sehr oft und *Collin* damals niemals nach äusserer Gewalt (post casum) sondern immer in andern Uebeln in Gebrauch gezogen; da ferner gerade diejenigen, welche hierüber Beschwerde führten, in diesem Vorfall sich der Blumen bedient hatten: so waren wir immer der Meinung (und wir sind es noch) dass die Arnicablumen nur nach äussern Gewaltthätigkeiten, wo geronnenes Blut u. d. im Spiele ist, vorzüglich fürchterlich wegen ihrer Beängstigungen, die

Fehr

Fehr u. a. nach ihm so schlimm schildern, sind. Wir, die wir gegen die Wolferleiwurzel von dieser Seite gar keinen Verdacht bisher gehabt haben, erstaunen diesem zufolge nicht wenig, wenn uns so harte Beschuldigungen gegen dieselbe zu Gesicht kommen. Daher wir es nicht bergen können, dass wenn hier von etwas mehr als von seltnen Fällen der Idiosyncrasie die Rede ist, wir noch immer befürchten, es könne wohl auf Seiten des Mittels eine Subreption im Spiele gewesen sein. Zum Versuch nahm Referent so eben 20 Gran von der Wurzel ein, und sie thaten ihm nichts.

Gegen Kockelskörner (Cocculi indici) *Kampfer.*

Nicht einmal ein halber Gran bedrohte einen Apothecker mit Tode, kaum nach zwei Minuten fing schon die fürchterlichste Bangigkeit an. Funfzehn Gran Kampfer in einer Emulsion, nach und nach binnen einer kleinen Stunde, und anfänglich alle Minuten zum Esslöffel gegeben, stellten den Kranken, nachdem er über 6 Stunden vorher grausam gelitten und das Opium nichts zu fruchten geschienen hatte, glücklich her.

Gegen Gummigutte (und vermuthlich auch andere drastische Gummiharze) *Weinsteinlaugensalz.*

Gegen Datura Stramonium — Weinessig (und Zitronensäure.)

Gegen Ignatzbohnen — Weinessig.

Gegen Veratrum album, weisse Niesewurzel — Kaffee.

 Von

Von allen diesen Antidoten führt der *Verf.* einen oder ein Paar Fälle zur Beurkundung ihrer Kräfte an. Die weisse Niesewurzel hatten Kinder eines von sieben Vierteljahren (zu 4 Gran) das zweite von 5 Jahren (zu 7 Gran) genommen. Man brachte soviel warmen Kaffee von oben und unten, als möglich war, bei. Nach einer Stunde war, ungeachtet man den Tod hätte erwarten sollen, alle Gefahr vorbei; jedoch machte ein chronisches Fieber nachher noch den 14-tägigen Gebrauch der Fieberrinde nöthig. Nach einigen einsichtsvollen Reflexionen findet sich hier diese merkwürdige Stelle: „ein Gran Mohnsaft mit dem Aufgusse von einem und anderthalb Loth Kaffee (je nachdem der Kranke mehr oder weniger schon an Kaffee gewohnt ist) ein oder einige Male täglich eingenommen, giebt vielleicht das gewisseste und stärkste Diureticum ab, was die Heilkunde besitzt"!!

Eine solche gewiss ohne Grund hingeworfene Vermuthung ist eines Arztes, der den Gang der Sache in Hinsicht auf urintreibende Mittel aus Erfahrung kennt, ganz unwürdig, und wir müssen so etwas mit der Zustimmung aller erfahrnen Praktiker, denen dergleichen, jezt unter den Schriftstellern so herrschenden Vermuthungssünden, mit Recht ein Greuel sind, ohne Zurückhaltung rügen. So eben rühmte uns zufolge einem wirklich recht schönen Erfahrungsfalle den abgekochten Fieberklee ein Laie gegen die Wassersucht als das *gewisseste* Mittel; dies läst man hingehen: allein ein Arzt, welcher Erfahrung hat, muss wissen, dass gerade in dieser Krankheit eine zahllose Menge von Erfahrun-

fahrungen erfordert wird, um zu bestimmen, *dieses Mittel ist im Allgemeinen gewisser in seiner heilsamen Wirkung als jenes.* Wer den Gang der Dinge kennt, weiss, dass ein Dutzend glückliche Erfahrungen, wo andere Mittel vorher vergebens angewendet worden, nicht mehr darthun, als dass auch dieses Mittel von treflichen Wirkungen ist; ob es gewisser stärker wirkt, dies ist eine andere Sache. Wie oft haben wir den Cremor Tartari, den Juniperus, das Extractum lactucae virosae, die Purganzen, die Squilla, den Mindererischen Geist Wunder thun, und andere Mittel beschämen — gesehen, und wie oft haben sie uns, ganze Jahre hindurch einmal nach dem andern verlassen! Wir vermuthen nicht, weil doch wohl sonst das gelehrte Publikum schon etwas davon erfahren haben würde, dass der *V.* zur Begründung seiner Vermuthung mehr als ein Dutzend glücklicher Fälle aufzuzeigen im Stande sein wird und — diese geben hier wahrlich noch gar keinen vergleichenden Masstab an die Hand.

Zum Beschluss dieses Aufsatzes führt H. H. noch einen Fall an, in welchem der Kampfer zu 6 Granen die Gabe, bald gegen das Hautjucken als Folge der innerlich gebrauchten Kellerhalsrinde half.

II. Einige Arten anhaltender und nachlassender Fieber von D. S. Hahnemann.

Der *V.* giebt die Fieber, von welchen hier die Rede ist für sporadische aus, sie sind aber dieses nicht, sondern epidemische, obgleich nicht kontagiöse. Ue-

berhaupt kann man nie, wie der *V.* S. 23 thut, fagen, es herrfche eine Art Fieber fporadifch; denn das Herfchen und das Sporadicum find Oppofita.

Eine Art von Febris algida, welches ein heftiges Flufsfieber gewefen zu fein fchien, befiel zu Anfang des Jahres 1797 (wo nicht 1796) meift die Kinder. Einige wenige Gran *Wolferlei* veränderten diefes Fieber, welches vorher anhaltend gefchienen, in ein folches, das aus an einander gereiheten Paroxysmen beftand. Nach einem folchen Anfall von Froft, Hitze und Schweifs, welcher einige Stunden anhielt, erfolgte fogleich ein zweiter u. f. f.

Hülfreicher aber nachher, da die Perioden zur Fieberrinde zu kurz waren, war die *Ignazbohne* (in grofsen Gaben — dreivierteljährigen bis dreijährigen Kinder $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ Gran, 4 bis 6 jährigen zu 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Gran, fieben bis zehnjährigen zu 2 bis 3 Gran, auf die Gabe alle 12 Stunden). Sie fcheint dem V. überhaupt bei Wechfelfiebern, bei denen die Hitze den gröfsern Theil ausmacht (dies wäre ja der allergewöhnlichfte Fall) angemefsner als die Rinde zu fein. Auch die Engbrüftigkeit und der erftickende Huften wich hierauf.

Eine andere Fieberepidemie, wo die *Ignatzbohne* u. a. Mittel nichts fruchteten, zeichnete fich durch Appetit nach Schweinefleifch und das tägliche Eintreten zweier Paroxysmen, (des einen um 12 Uhr zu Mittage, des zweiten um eben diefe Stunde in der Nacht) vorzüglich aus. Hier halfen kleine Gaben von Opium, vor dem Paroxysmus gegeben. Die Befriedigung des ge-

gedachten Appetits ſchafte mehr Erleichterung als Verſchlimmerung.

Eine Influenza im April 1797, wo nicht 1796; denn der Aufſatz iſt ohne Datum. Neun Zehntheile hatten nur leichte Anmahnungen, der letzte Zehntheil litt zugleich ein Fieber, wobei dann oft Todesgefahr eintrat.

Die mit dem Fieber Befallenen litten vor Eintritt der Hitze einige Stunden, denn auch wohl einige Tage lang, an einem von Zeit zu Zeit erneuerten Kälteſchauder, der jedesmal auffallender ward, wenn ſie ſich auch nur ein wenig bewegten, mit groſsem Mismuthe, Verzagtheit und Troſtloſigkeit begleitet. Zugleich trat eine Eingenommenheit und Dummheit des Kopfs hinzu, welche die Kranken nicht als Kopfſchmerz beſchrieben; und eine Beſchwerde beim Schlingen, die ſich bald hernach auf die äuſsern Theile des Halſes und in den Nacken warf, wo dieſe Theile unleidlich ſtramm wurden, ſo daſs ſie keine Bewegung des Halſes, ja ſelbſt die äuſsere Berührung nicht vertrugen. Im Rücken erſchien ein unangenehmes Ziehen, an der Bruſt eine ähnliche äuſsere ſchmerzhafte Empfindung und im ganzen Körper, vorzüglich in den Schenkeln eine Lähmungsartige empfindliche Steifigkeit. Die Trägheit und Müdigkeit fühlten die Kranken am meiſten, wenn ſie ſaſsen.

Nach einem neuen verſtärkten Fieberfroſte (zuweilen mit groſser Herzensangſt begleitet), welcher gewöhnlich um 6 Uhr Abends eintrat (in ſchlimmern Fällen aber noch weit früher) erſchienen die heftigſten

Kopfschmerzen spannender und drückender Art vorne über den Augenhöhlen, und in schlimmern Fällen auch am Hinterkopfe; die Angst nahm zu; das Gesicht ward aufgetrieben; die Augen roth; die heftigste Hitze trat ein, mit allen obigen Beschwerden vergesellschaftet und dauerte 6, 12 und mehrere Stunden lang; auch wohl in einem fort bis an den Tod, welcher den vierten, siebenten, vierzehnten Tag erfolgte. Liefs die Hitze in den bessern Fällen nach, so lösete sie sich täglich (denn die Paroxysmen pflegten sich täglich gegen Abend, wiewohl fernerhin ohne Frost, zu erneuern) nach Mitternacht in einen allgemeinen, oft unbändig stinkenden Schweis auf, welcher in den günstigeren Fällen nur bis 6 Uhr früh anhielt, in den schlimmern aber diesen Zeitpunkt überschritt. War der Schweifs gelind und hörte er um die gedachte Zeit auf: so war den Tag über viel Erleichterung aller Schmerzen, auch des Kopfwehes die Folge; dauerte er aber länger und war er heftig, so verwandelte sich die Erleichterung in desto gröfsere Beschwerde, der Kopf ward wieder eingenommen und abwechselnd schmerzhaft; alle Schmerzen der äufsern Theile vermehrten sich während dieses Tagesschweifses zum Doppelten und Vierfachen und die Gefahr, das Fieber in ein anhaltendes, tödtliches ausgeartet zu sehen, war grofs.

Der Leib war die ersten Tage hartnäckig verschlossen, in den schlimmsten Fällen ward auch der Harn, zuweilen bis zum Tode, unterdrückt; auch erschien dann kein Schweifs während der beifsendsten Hitze des

ganzen

ganzen Körpers, der Verstandlosigkeit und dem Umherwerfen im Bette — Vorbothen des nahen Todes. In bessern Fällen war der Harn indess am Morgen nach der ersten Fieberhitze doch nur in sehr geringer Menge, undurchsichtig, grünlich, schwarz und lösete sich die übrigen Tage bis zur Besserung zur grünen, hellgrünen Farbe auf.

In den schlimmsten Fällen war die Zunge dürr und braun bis an die Spitze, oder wenn auch etwas feucht, doch braun oder schwarz belegt; in den gelindern Fällen gelb. Der Durst war auch bei dürrer Zunge gering und fiel, gewöhnlich auf gewächssäuerliche Getränke, selten blosses Wasser und bei der Besserung auf Bier. Der Geschmack, den sie beschrieben auf der Zunge zu haben, war in den gelindern Fällen bitter, in den schlimmern aber unbeschreiblich übel, in den schlimmsten unmerklich. Alle versicherten dass die Speisen und Getränke natürlich schmeckten, ob sie gleich Widerwillen dagegen hatten *). Der Stuhlgang war, wenn er zuerst erfolgte, schwarz, stinkend, schmierig, weiterhin grünlich braun.

Nach mehrtägiger Leibesverstopfung erfolgte gewöhnlich ein kolickartiger Durchfall mit Verschlimmerung.

Schlaf erfolgte bis zum Tode nie in den schlimmsten Fällen, ein minutenlanges Schlummern mit lautem Irrereden und Umherwerfen nahm seine Stelle ein. Bei der

*) Unsere Leser werden hier einen Widerspruch finden, den wir nicht heben können; wir haben uns daher fast der eigenen Worte des V. bedient.

der Befferung kam etwas Schlaf vor Mitternacht, dauerte aber auch bei günftigern Umftänden doch nur bis 3 Uhr.

Die verzweifelnde Niedergefchlagenheit, die lähmungsartige Steifigkeit, der ziehende und ftrammende Schmerz in den äufsern Theilen, befonders in den flechfichten und membranöfen Ausbreitungen, wie es fchien und in der Beinhaut der leidenden Theile, machten nebft der dumpfen Eingenommenheit des Kopfes, und dem mit ihr abwechfelnden, ftrammenden, fpannenden, drückenden Kopfweh, mit Unbefinnlichkeit verbunden, die befchwerlichften Symptome aus.

Der Karakter diefes Uebels fchien auf Schmerz und Reizung der empfindungsfähigen Fafer hinzudeuten. Eigentlicher Schnupfen war nie vorhanden; in einigen Fällen war Seitenftechen mit Blutauswurf neben den obigen Zufällen zugegen; aber nie war es rein entzündlich. Nächtliche Erftickungen, vielftündige Uebligkeit mit Ohnmachten und kaltem Schauer vermifcht, kamen auch vor. Die fchmerzhaften Theile waren in der Regel nie gefchwollen.

Mit Fleifs haben wir diefe treffliche Krankheitsbefchreibung, worinn wir nur die Angabe des Pulfes (letzterer war zufolge den hinterher erzählten Fällen äufserft fchnell) vermiffen, recht umftändlich und faft mit den Worten des V. unfern Lefern vorgelegt, weil fie es nach unferem Bedünken in mehreren Hinfichten verdient.

Brechmittel und Abführungsmittel fchadeten, indem fie bald nicht, bald zu ftark, bald (die erfteren näm-

nämlich) auf eine andere Art wirkten; Schweifsmittel schienen eben nicht zuzusagen, Mineralsäuren auch nicht; Gewächssäuren, über den Appetit des Kranken, schadeten; bis zu diesem Grade erquickten sie den Leidenden. Aderläße schadeten unter allen Umständen. Mohnsaft bändigte die Hitze und die allzu heftigen Schweiße (welches wirklich merkwürdig ist), so wie das Irrereden und die Neigung zum Schlummer, vermehrte aber die Leibesverstopfung und schien auch sonst das Uebel nicht gründlich zu heben.

Der Kampfer war in allen Zeiträumen dieses Uebels sowohl mit als ohne Fieber hülfreich, und gleichsam specifisch. Es wurden in 24 Stunden 30 ja auch 40 Gran einem Erwachsenen gegeben. Die Leibesverstopfung verschwand, der böse oder doch gallichte Geschmack, die Ueblichkeit und das Mißbehagen legte sich schnell, die Eingenommenheit des Kopfs und das Kopfweh nahm stündlich ab; u. s. f. auch erschien gelinde Ausdünstung, wo noch kein Schweiß war, oder er mäßigte sich, wo er zu heftig floß; die Schmerzen wurden besänftiget und die Herstellung erfolgte schnell. Alle gastrischen Zeichen, selbst die Brechüblichkeit, verschwanden oft binnen 24 Stunden. Mit guten Gründen führt der V. den überspannten Gastrikern diese Erfahrungen zu Gemüthe — aber wir wünschen auch, daß ihre Gegner sich dadurch nicht verleiten laßen, dort, wo etwas mehr als eitler Nervenreiz, wo gastrischer Stoff wirklich vorhanden ist, stärkende Mittel statt ausleerender anzuwenden. *Iliacos intra muros peccatur et extra.*

Indem wir dem, von uns geschäzten Verf. im Nahmen unserer Leser Dank sagen für die Mittheilung dieser rheumatisch - nervosen Epidemie, wird er es uns hoffentlich nicht übel nehmen, wenn wir ihn aufrichtig ein für alle Mal bitten, bei seinen künftigen Schriften auf den Erfolg einzelner Fälle weniger zu achten, und sich selbst von allen Vermuthungen ohne überwiegende Gründe, (denn nur die letzteren gehören zum wahrscheinlichen Kriterium der Wahrheit) möglichst zu enthalten. Der Zufall ist der gefährlichste Feind eines raisonnirenden Arztes, man darf ihn daher nie auf einen Augenblick aus den Augen lassen. Wer unpartheiisch, ohne Systemsucht die Natur beobachtet, weiss es, wie schwer es ist, den Fallstricken dieses bösen Geistes auszuweichen.

Zum Beschluss stellt der *V.* als unterscheidendes Kennzeichen der Influenza die Eigenheit Personen von jeder Körperkonstitution anzufallen auf. Bei einem, nach einem Monate eintretenden, Nachlass dieses Uebels unterdrückte die Ignatzbohne das Fieber, aber der Kampfer vermochte nichts gegen die damit verbundenen Schmerzen, welche durch *Post* (Ledum palustre) zu 6 bis 7 Gran täglich 3 Mal sich glücklich heben liessen.

III. Einige periodische Krankheiten und Septimanen von D. S. Hahnemann.

Die Rinde hob einen alle Montage eintretenden Anfall von Engbrüstigkeit, welcher sich nach Balgen bei einem, zur krampfhaften Engbrüstigkeit geneigten jun-

jungen Manne zum ersten Male so periodisch eingestellt hatte. Er erhielt nur Montags früh ein halbes und nach Tische ein ganzes Quentchen und weg war das Uebel, zur Nachkur geschah dieses noch zweimal.

Ein Fieber, welches alle 7 Tage kam, wurde eben so verscheucht. Eben dieses war der Fall bei einem alle 7 Tage sich einstellenden Blutharnen; gewisser Ursachen wegen ward aber die Rinde hier alle Tage gegeben. Die *Ignatzbohne* that in den Septimanfiebern nichts.

IV. Beobachtungen über das Aderlassen vom Hn. Hofrath Hildebrandt in Erlangen.

Eigentlich findet der Leser hier eine Abhandlung über das Aderlassen, welche mit einigen einzelnen Fällen zur Begründung einiger einzelnen Behauptungen ausgeschmückt ist. Verschiedene einzelne Sätze, die wir nicht unterschreiben können, abgerechnet, würden wir mit diesem Aufsatze, welcher im folgenden Stücke erst vollendet wird, viel besser zufrieden sein; wenn ihn der V. dem Publikum für angehende Aerzte als eine kleine Brochüre, oder auch in Form einer Inauguralschrift vorgelegt hätte. Allein für das Hufelandsche Journal finden wir ihn so wenig geeignet, dass wir uns überzeugen, mehrere ähnliche Aufsätze (besonders von solchem Umfange) würden den Debit desselben in kurzem zurücksetzten. Hier erwartet man nicht Alltagssächelchen, die für angehende Aerzte sehr lehrreich sein können, sondern blos solche Piecen, welche sich entweder durch die Originali-

tät

tät des praktischen Raisonnements oder durch Aufstellung instructiver Erfahrungen auszeichnen. Der verdienstvolle V. ist gewiss selbst überzeugt, dass dieser Aufsatz weder auf das eine noch auf das andere Anspruch machen kann; daher wir uns dann auch mit gutem Rechte dispensiret halten hier für unsere Leser einen Auszug zu liefern. Der Lehrling in der Kunst wird in der vorliegenden Brochüre allerdings viel Gutes finden. Indess eben für die letzteren hätten wir über die S. 64 angeführte Stelle des Hippokrates, über den Unterschied zwischen activen und passiven Blutflüssen; über die sthenischen Hysterien, bei welchen eine kleine Vollblütigkeit wegen der erhöheten Reizbarkeit schon Krampfübel erregt (wohin auch die von *Conradi* zuerst geschilderte active Gattung des Magenkrampfes gehört); über die Unzuverläfsigkeit der *crusta inflammatoria* des Blutes, über die so nöthige Berücksichtigung der Esslust, welche besonders bei chronischen Krankheiten in zweifelhaften Fällen uns oft allein in Hinsicht auf eine Aderlasse bestimmen muss (da derjenige, welcher gut essen kann, gemeinhin sehr leicht eine solche Ausleerung verträgt) und über so manches andere gute Vorschriften hier anzutreffen gewünscht.

Vorzüglich hat der Verf. unsern Beifall, dass er das Blutlassen beim Bluthusten in den gewöhnlichsten Fällen empfiehlt. Ausnahmen von Schwäche, Blutmangel, passivem Zustande finden auch hier statt und uns sind Fälle bekannt, wo durch Unterlassung des Blutlassens und mäfsigen Weingebrauch das Uebel wirklich

lich geheilt worden. Unsere Erfahrung stimmt aber ganz mit dem Verf. überein, dass das zu wenige Aderlassen gewiss öfter als das Gegentheil hier schaden wird. Die lokale, gefährliche Anhäufung des Blutes in der Lunge oder die krankhafte Zerreissbarkeit der Lungengefäſse macht indeſs wiederholte Aderläſse oft auch dann nöthig, wenn Gegenanzeigen statt finden. Diese Bemerkung sehen wir jetzt um so mehr als ein Wort zu seiner Zeit geredet, an; da der *Neologismus* von dieser Seite unter den Modetheoretikern mächtig in unsern Tagen um sich greift. Jedoch müssen wir gestehen, dass wir aus mannigfaltiger Erfahrung uns belehrt haben, dass das Bluthusten bei Weitem nicht so oft als *Boerhave* meint und auch unser *Verf.* zu glauben scheint, die Lungensucht zur Folge habe. Selbst nach den entsetzlichsten Blutstürzen der Brust, wo das Blut in mehreren Quarten durch 24 Stunden (und zwar durch mehrere Tage), gleichsam wie aus einer geöfneten Ader hervorströmte, haben wir die Lungensucht nicht erfolgen sehen; ungeachtet zu ihrer Begegnung, nachdem der Blutsturz nachgelassen hatte, fast nichts geschah. Aderläſse, solang sie der Puls verträgt, äusserste Ruhe, strenge Vermeidung alles warmen Genusses, antiphlogistische Methode, Binden der grossen Gefäſse der Gliedmassen, nach Umständen Opium, Vermeidung alles, was Husten erregen kann, Ableitungen durch laue Fussbäder halten wir in den heftigsten Fällen für die besten Mittel. Vielleicht dass zur Verhütung der Lungensucht von den zurück gebliebenen geronnenen letzten Blutklumpen die Arnikabiu-

kablumen das beste Mittel sind! Doch wir sagen nur *vielleicht* und verweisen unsere Leser auf die so eben erschienene Schrift: *Kauschs medicinische und chirurgische Erfahrungen in Briefen an Girtanner, Hufeland, Loder, Quarin, Richter u. s. w. nebst den eingegangenen Antworten. Leipzig bei v. Kleefeld. Pr. 1 Rthl. 12 Gr.*

Nicht minder billigen wir es sehr, dass der Verf. bei alten Personen wegen der steiferen, minder ausdehnbaren Gefässe fast mehr als im Mittelalter auf Aderlässe dringt. Auch hier kommt es nach unserem Bedünken sehr auf die Esslust an. Bei vielen Alten scheint sich nach unserer häufigen Erfahrung die Energie der Maschine vorzüglich auf den Magen zu concentriren; sie essen mehr als im Mittelalter, und dann ist gegen Blutausleerungen allerdings desto weniger einzuwenden.

V. Geschichte eines bösartigen Nervenfiebers von Hrn. Professor Harles in Erlangen.

Obgleich wir hier und da sowohl mit den Indicationen als mit dem Heilungsapparat des Hrn. Verfassers, welcher hier einen einzigen Fall in einer Krankengeschichte die mehrere Bogen füllt, erzählt, nicht ganz einverstanden sein zu können glaubten; so wollen wir diesem Auffatze doch nicht alles Interesse absprechen. Das Urtheil der Sachkundigen wird hier wahrscheinlich sehr verschieden ausfallen. Bald werden hier ausleerende Mittel, bald tonische, bald antispasmodici, bald reizende Mittel angewendet, einmal auch hielt es der Verfasser nöthig zu einer Aderlässe

zu

zu schreiten. Durchgehends aber ist die materia medica des Verfassers sehr zusammengesetzt. Männer wie *Hahnemann* werden also allerdings sehr unzufrieden sein und wohl gar die Langwierigkeit des Uebels auf den Mangel an Simplicität der Behandlung schieben; andere Aerzte älteren Styls dürften hingegen gerade hierinn als Bewunderer der Geschicklichkeit des Verfassers auftreten. Da wir nicht geradezu sagen können: *non est nostrum tantas componere lites*, so dürfen wir wenigstens nicht bergen, dass wir mit den Formeln des Verfassers und mit der Mannichfaltigkeit ihrer Bestandtheile nicht zufrieden sein können. In dieser Hinsicht wollen wir uns übrigens begnügen ein einziges Beispiel zur Beurkundung unserer Behauptung anzuführen.

Gegen das Ende der Krankheit verordnete der H. Professor folgende Formel

℞. Limatur. martis alcohol. ʒij
Crem. Tartar. ℥iij
Pulv. Cort. peruv. ℥ij
Extr. r. Saponar.
— — Gentian. aa ℈iiij
hb. Cicut. ℈ij
m. f. pil. cum Syr. Rhei q. S. ponder. gr. ij d. S. Alle 4 Stunden 8 bis 10 Pillen (in der Folge auch mehr zu nehmen.)

Diese Pillen waren also auf 10 bis 11 Tage, mithin kam ungefähr ein Quentchen des Gemisches, folglich Stahl und China etwa 12 Gran und Cremor tartari 18 Gran auf einen Tag. Was können wohl 12

Gran

Gran China und 18 Gran Weinſteinrahm in 24 Stunden wirken?

Dieſe Pillen machten anfänglich Magendrücken und hernach bewirkten ſie Ausleerungen von verſeſſenem Unrath. Das erſte iſt Folge des Stahls, wovon wir ſo eben bei einer Putzmacherin die Erfahrung machen, welcher der Stahl dieſes Uebel verurſacht, ſo oft als ſie denſelben nimmt ohne dabei Bewegung zu machen. Daher wir ſchon immer Anſtand nahmen, dieſes trefliche Heilmittel in der Subſtanz zu geben, wenn liegende Kranke nicht im Stande waren die gehörige Leibesbewegung vorzunehmen. Indeſs können Fälle allerdings eintreten, wo das Stahlpulver ſo dringend indicirt iſt, daſs dieſer Umſtand überſehen werden muſs. Das Abgehen des alten Unraths war hier entweder Wirkung der Natur, oder der durch den Stahl bewirkten, mehreren Energie des Inteſtinalkanals; die 18 Gran Weinſteinrahm, welchen wir mit dem Stahl als ein ſaures Salz nicht gern verbinden würden, haben hieran gewiſs keinen Antheil. Auch hatte es uns befremdet, daſs der *Verf.* neben 20 Gran Aloeextrakt ein ganzes Quentchen Schierlingsextrakt, in fünf Unzen Flüſsigkeit aufgelöſet, nehmen, und davon alle 2 Stunden 2 Eſslöffel brauchen lieſs. Iſt dieſes nicht eine ganz unmäſsige Gabe!

Dieſe ganze Krankheit dauerte an 13 Wochen, daher ſehr viele dem *Verf.* gewiſs nicht beiſtimmen werden, wenn er ſie *febrem nervoſam acutam* benennt.

VI.

VI. *Beobachtung einer merkwürdigen Knochenspekgeschwulst im Gesicht vom Hrn. Bürger, Wundarzt zu Wolfsburg in Kärnthen.*

Ein dreissigjähriges, schwaches, blasses, kakochymisches Weib eines Taglöhners in der Bleizuckerfabrike, welche sonst keine weiteren Krankheitssymptome darboth, hatte auf ihrer rechten Backe, zwei Finger weit vom Nasenflügel eine kleine harte Gelchwulst, die etwa die Grösse einer Nuss haben mochte. Sie war unschmerzhaft, mit der Haut gleichförmig (?) hart, doch aber hin und her beweglich, und keines Wegs am Oberkiefer festsitzend. Zu Ende des Herbstmonats 1796 nahm der *Verf.* diese Person in die Kur. Das Uebel war etwa vier Wochen alt; vorher waren Zahnschmerzen da gewesen. Beim neuntägigen Gebrauch von erweichenden warm übergeschlagenen Mitteln wuchs das Uebel zur Grösse eines Eies. Nun drängte sich auch innerhalb des Mundes auf eben dieser Seite eine blassrothe, unschmerzhafte, ungleiche elastische Geschwulst unter der bereits geborstenen Haut hervor. Die dortigen Zähne liessen sich ohne alle Mühe herausziehen. Die Zahnfächer waren selbst aufgelöset und hieraus sahe der *Verf.*, dass das Uebel nicht nur eine ordinaire Speckgeschwulst, sondern ein Osteosteatoma, eine Knochenspeckgeschwulst, war; daher er wegen der, durch den Ort unmöglich gewordenen, Ausrottung das Uebel sogleich für unheilbar hielt. Es wurden nur Palliative verordnet.

Das Uebel wuchs immer mehr, es blieb aber kalt und hart; wegen der geborstenen Häute erfolgten aus

der Mundhöhle grosse öftere Blutungen, welchen der *Verf.* einen Hauptantheil am Eintritt des hektischen Fiebers zuerkannte. Dagegen ward Chinaextract, nahrhafte Diät und Wein verordnet.

Endlich machte der Umfang der innern Geschwulst, dass die Kranke kaum mehr sprechen und schlingen konnte, daher sie ausgeschnitten werden musste; allein in 14 Tagen war schon die Wiederholung dieser Operation nöthig. Die äussere, nicht operirte Geschwulst nahm von Zeit zu Zeit ebenfalls und in der Art zu, dass sie das rechte Auge völlig verschloss; endlich zerbarst sie, und unter den entsetzlichsten Leiden und nachdem Eiter aus dem rechten Auge und Ohr hervorfloss, ja nachdem ihr Mund einen aashaften Dampf von sich gab, erfolgte zu Anfang der zweiten Hälfte des Decembers der Tod.

Nun kommt das Merkwürdigste dieses Vorfalls, welcher allerdings einen Platz in diesem Journale verdient, und dieses besteht in der pathologischen Beschaffenheit der destruirten Knochen. Das ganze rechtseitige Oberkieferbein war bis auf einen kleinen Theil des Nasenfortsatzes desselben, ferner das halbe Joch- und halbe Gaumenbein eben dieser Seite, der Augenhöhlenfortsatz und der halbe kleine Flügel des Keilbeins, das ganze rechtseitige Thränenbein, beide Nasenmuscheln und das Pflugschaarbein ganz verlohren und in diese Speck- und Gallertartige Geschwulst aufgelöset worden. Auch andere nahegelegene Knochen hatten noch sehr gelitten. Merkwürdig ist es, dass dieses *Osteosteatoma* anfänglich nicht fest auf sass, sondern beweglich war.

Die

Die speckigte Masse war mit kleinen Beinchen, Knorpeln und Blutgefäſsen untermengt. Der *Verf.* behauptet zum Beschluſs, daſs in diesem Uebel nur vom Messer Hülfe zu erwarten sei; dieses scheint uns aber aus einem einzelnen Falle nicht zu folgern zu sein. Warum sollte das Kosmesche Mittel nicht in manchen Fällen helfen? Es wird freilich den Knochen erst kariös machen, aber ein offen liegender Beinfraſs ist doch nicht unheilbar!

VII. Eine durch die Milchkur glücklich behandelte Arsenikvergiftung vom Hrn. D. Fridrich, Physicus zu Ettlingen im Baadenschen.

Fünf Kinder, welche von Arsenik vergiftet sein mochten, und entsetzlich, — selbst auch Blut — brachen, wurden durch soviel laue Milch als denselben beizubringen war, nebst erweichenden Klystiren glücklich und bald hergestellt.

In einer Anmerkung setzt der H. Physicus einige sehr sprechende Bedenklichkeiten gegen den Gebrauch der Brechmittel nach Giften sehr gut aus einander, nachher stellt er auch, aber doch ohne hinreichende Gründe, Zweifel gegen die sogenannten Antidota auf, und rechtfertiget dadurch gleichsam den von ihm eingeschlagenen Weg durch die Milchkur. Er verspricht sich von demselben den vorzüglichsten Erfolg, wenn man nähmlich den ganzen Magen so sehr als es sich thun läſst, damit alle Giftreste abgeschweift und das Giftbrechen dadurch um so mehr gehemmt wird, anzufüllen verordnet. Der *Herr Herausgeber* erklärt in einer Note, daſs auch er bei Arsenikvergiftungen in

Hinsicht auf die Milch dem Hrn. *Physikus Fridrich* beitrete; aber alle Viertelstunden 60 Tropfen *selbstzerflossenes Weinsteinöl* daneben nehmen lasse und bezieht sich derselbe auf zwei in den Actis N. C. Vol. VIII. aufgezeichneten, von ihm beobachteten Fälle.

VIII. Morbus hämorrhagicus maculosus Werlhofii von D. Klinge, zu St. Andreasberg. Nebst einem Anhange vom Herausgeber.

Nach vorgängiger und fortwährender, Ohnmacht drohender, Mattigkeit floss einer magern 44 jährigen Frau aus einem dunkelrothen, einem Sechsgroschenstück gleichenden, gleichsam skarificirt anzusehenden und schwammigt anzufühlenden, Fleck der Gaumendecke Blut in ungemeiner Menge (zu Quarten) hervor; hierauf und unter dieser Haemorrhagie, traten ausser dem Gesichte über den ganzen Körper kleine linsengrosse, zum Theil purpurrothe, grösstentheils aber schwarze, nicht erhabne Flecke hervor. Die Haut war blass, trocken, welk, der Puls äusserst klein, weich und langsam. Diese Flecken waren ohne Fieber und Brennen der Haut erschienen. Sonst bemerkte man an der Kranken keine andern morbosen Symptome als Mangel an Esslust und Ziegelsatz im Harn. Es wurde ein Chinadecockt mit einer halben Unze Elix. Vitriol. Mynsicht. versetzt gegeben. Zum Gurgeln verordnete der Verf. wässerigtes Kalmusdecockt und Weinessig jedes ein Pfund mit zwei Quentchen (warum so wenig?) Alaun versetzt. Weinsteinrahm-Molken schrieb der Verf. wegen etwanniger Unreinigkeiten im Darmkanal und zur Aufrechthaltung der Leibesöfnung vor.

Diese

Diese Verordnung wurde gemacht, nachdem das Bluten 24 Stunden angehalten hatte. Ehe wir weiter erzählen, wollen wir vorher die Methode des *Hrn. D. Klinge* beurtheilen; überhaupt aber diesen Gegenstand in Hinsicht auf das Lehrreiche, was er über die Blutflüsse im Allgemeinen verbreitet, mit aller der Umständlichkeit, welche diese Sache verdient, abzuhandeln bemüht sein.

Wir werden selten einen Fall in den Annalen der Heilkunde finden, der die Existenz der passiven Blutflüsse und mithin die Distinction der Hämorrhagien überhaupt in active und passive so anschaulich ins Licht stellt als der vorliegende; es schien uns daher unbillig zu sein, diese Gelegenheit, wo die blutende Stelle anschaulich zu Tage lag, zur Erläuterung einer pathologischen Dunkelheit, unbenutzt zu lassen.

Dieser Blutfluss ist offenbar asthenischer oder passiver Art; nirgends ist hier Hitze, nicht einmal Röthe an der blutenden Stelle. Der Puls war klein und sogar langsam; von Hauthitze war so wenig zu bemerken, dass die zwischen den Flecken hervorleuchtende Haut blass, trocken, welk angegeben ist; die Kraftlosigkeit bedrohte den Patienten sogar mit Ohmachten. Wir müssen gestehen, dass wir kein deutlicheres Gemählde der Asthenie oder des passiven Ursprungs dieses Uebels als hier die Symptome angeben aufzustellen im Stande sind. Locale Schwachheit der Gefäfse begründet also nach den Nervenpathologen hier die Existenz des Blutflusses. Allein der Humoralpathologe ruft uns zu: warum soll nicht Dünnheit des Blutes hier auch noch im Spiele seinkönnen. Ohne gerade zu seiner Fahne zu

ſchwören, halten wir uns um ſo weniger berechtiget ſeine Stimme nicht zu hören, da die ſchwarzen kalten Flecke der Auflöſung des Blutes allerdings das Wort zu reden ſcheinen. Der Gaſtricus behauptet vielleicht gar nach *Stolls* Erfahrungen, daſs der Blutfluſs Folge einer, vom Abdominalreiz hervorgebrachten Congeſtion ſei. Es ſind kaum zehn Jahr, ſo war dies die beliebte, kurrente Sprache der angeſehenſten Praktiker. Ohne uns auf einen Streit einzulaſsen, bemerken wir bloſs, daſs hier nicht die geringſte gaſtriſche Anzeige ſtatt findet; denn der Mangel an Eſsluſt begründet in dieſem Falle ſo etwas gar nicht. Wo die ganze Maſchine ſchwach iſt, muſs es auch in der Regel der Magen ſein. Ueberdem ſcheint eine ſolche ſympathiſche Congeſtion des Blutes nicht leicht dort anzunehmen zu ſein, wo am Determinations-Orte gar keine Hitze ſtatt findet.

Dieſem zufolge würde mancher behaupten, daſs Lokalmittel, welche die örtliche Schwäche heben, nebſt ſolchen die die Verdünnung des Blutes nach dem noch immer auf Achtung Anſpruch machenden, Syſtem der Humoralpathologen, alle Indicationen erſchöpfen, folglich Alaun äuſserlich und innerlich Vitriolgeiſt; und nichts mehr! Dieſer Meinung ſind wir nun nicht, denn die lokale Schwäche ſcheint uns hier Nervenſache zu ſein; die herabgeſezte Lebenskraft macht und vermehrt die Lokalſchwäche, macht und vermehrt einen ſolchen Blutfluſs; mithin muſs auf Hebung der Lebenskraft Bedacht genommen werden. Auf dieſem Wege hat man dann auch die paſſiven Blut-

flüſſe

flüsse vor und zu *Browns* Zeiten mit stärkenden Mitteln auch an solchen Orten, wo örtliche Anwendungen nicht statt finden, zu Weilen glücklich geheilt; dies würde aber nicht möglich sein, wenn nicht die erhöhete Lebenskraft in dieser Hinsicht der lokalen Schwäche, als Ursache des Blutflusses, Schranken zu setzen im Stande wäre. Aus diesen Gründen billigen wir dann den Gebrauch der China und können es dem Verf. auch nicht zum Fehler anrechnen, dass er das gewürzhafte, Mynsichtische Vitriolelixir dem Vitriolgeiste vorgezogen hat. Was aber den Weinsteinrahm als Ausleerungsmittel etwanniger gastrischer Reize betrift, so können wir ihm nicht beistimmen. Gelinde Stuhlausleerungen sind zwar hier nöthig, aber aus ganz andern Gründen.

In einem solchen Falle fliesst ohne Ausnahme eine Menge Blut in den Magen und dieser schaft es in den Darmkanal; folglich muss immer darauf Bedacht genommen werden, dass es eher als es in Fäulniss geht, aus dem Körper geschaft werde. *Concipient* ist selbst mit der Schrift *), die so eben über diesen Gegenstand in einer Uebersetzung aus dem Englischen erschienen ist, nicht unbekannt; er zweifelt auch nicht an der Wahrheit der mühevollen und lehrreichen Versuche, welche *Seybert* dem medicinischen Publikum in dieser Beziehung mitgetheilt hat: allein seine eigene Erfahrung

 hat

*) *Ueber die Fäulniss des Bluts im lebenden thierischen Körper von Dr. Adam Seybert.* Mitgl. der Am. med. Gesellsch. zu Philadelphia. Aus dem Engl. übersetzt von W. Davidson. Berlin 1798.

hat es ihm in mehreren Fällen, die zum Theil in *Kauschs* medic. u. chirurg. Erfahrungen in Briefen an Girtanner, Hufeland u. s. f. 1798. erzählt sind, belehrt, daſs die Wegschaffung des Blutes in solchen Fällen nie aus den Augen zu laſsen iſt. Immerhin mag ein daran gewohnter Magen eines Hundes oder eines nur Fleiſch freſsenden Afrikaners auch aus faulem Fleiſche geſundes Blut hervorbringen; wir vertragen faulende Subſtanzen, nicht ohne empfindliche Leiden in unſern erſten Wegen. Die Gewohnheit kann Gifte unſchädlich machen, warum ſollte ſie es nicht auch dahin bringen, daſs wir bloſs ſcharfe Sachen ungeahndet endlich beherbergen können! Wahrſcheinlich wird es bald Mode werden über die gefährlichſte Entmiſchung der Thierſubſtanz, welche doch gewiſs die Fäulniſs iſt, zu lachen — aber Aerzte, welche nicht nach Modetheorien heilen, werden ſich darum nicht abhalten laſsen das in Fäulniſs übergehende mit der augenblicklichſten Erleichterung ihrer Kranken von allen Seiten zu entfernen. Dieſer Grund gebietet dann auch hier Ausleerungen, obgleich beim paſſiven Blutſturz ſie von der andern Seite contraindicirt ſind.

Man vergebe uns dieſe kleine Abſchweifung, ohne welche wir uns nicht leicht verſtändlich machen konnten und laſse uns nun, nachdem wir noch bemerken, daſs wir das anhaltende Waſſer zum äuſserlichen Gebrauche für viel zu ſchwach halten, den Faden unſerer Krankengeſchichte verfolgen.

Die blutende Stelle wurde bis zum folgenden Tage zwar etwas heller, aber das Bluten lieſs nur ſehr wenig nach.

nach. Die Nacht war ſchlaflos; braune, ſtinkende Stühle, bei genauerer Beſichtigung hätte man ſie gewiſs blutig gefunden. Dieſe ſind es, welche hier gelinde Ausleerungen erfordern. Hätte der *Verf.* äuſserlich ſtärkere Stiptica zu Rathe gezogen, ſo wäre vom Bluten gewiſs nichts mehr zu ſehen geweſen. So hielt es aber, ungeachtet er der oben gedachten innern Arzenei ſtatt des ſauren Elixirs zwei Quentchen Alaun und eben ſoviel Hofmannſchen Liquor zuſetzen lieſs, noch über 24 Stunden an. Erſt den vierten Tag, nachdem der *V.* die Kranke beſorgte, erfolgte in allen Stücken Beſſerung; damals war das Bluten vorbei und der blutende, zerfreſſene Gaumenfleck zeichnete ſich nicht mehr durch eine dunkle Farbe aus, dies war auch der Fall auf Seiten eines andern kleinern Fleckes in der Mundhöhle. Die Hautflecke verlohren ſich und nach wenig Tagen war die Kranke völlig hergeſtellt.

Der Verf. ſchreibt die Urſache dieſes Uebels auf verminderte Lebenskraft und Auflöſung der Blutmaſſe. Wenn wir das letztere auch nachgeben, ſo ſind wir in dieſem Falle doch der Meinung, daſs dieſe Verdünnung des Blutes nur als ein Produkt der Umſtimmung der feſten Theile, welche Urſache der Krankheit iſt, und nicht als etwas praeexiſtirendes anzuſehen iſt. Jene ſchnelle Wirkung der feſten Theile auf die flüſſigen, kann auch der Humoralpathologe nicht läugnen. Einmal haben wir wenigſtens in einem viel heftigern Falle, den wir unten erzählen werden, bei einem blühenden jungen Krieger das aus der Naſe flieſsende Blut ganz kompakt und einen Kuchen bildend, im morbo

maculoſo gefunden. Daher wir dann ſchon oben der Verdünnung des Blutes nur als einer konkurrirenden Urſache, die mithin nur in manchen Fällen ſtatt findet, gedacht haben.

Dieſer Wahrnehmung hat der berühmte *Hufeland* eine andere von eben dieſer Krankheit beigefügt; ſie iſt folgende:

Eine Frau von 56 Jahren bemerkte nach groſser Ermüdung vor 5 Wochen, (ehe ſie nämlich in die Hände des *H. H. Hufeland* kam) viel braune Punkte an ihrem ganzen Körper, welche von Tag zu Tag zunahmen, und endlich die Gliedmaaſsen und den Rumpf als Petetſchen bedeckten. Die Kräfte ſanken immer mehr, Schwere der Glieder trat hinzu, die Eſsluſt verlohr ſich. Sie machte bei groſser Hitze vor 8 Tagen, als den 27 Auguſt 1797, einen Weg von einigen Stunden, ſie wurde den 28 ſehr ſchwach; ein dumpfes Gefühl mit Schwindel kam hinzu. An dieſem Tage nahmen alle Zufälle zu, ſo daſs die Kranke kaum ein paar Stunden auſser Bett ſein konnte, ſie ſpührte Fieberbewegungen. So ſtiegen allmählig die Zufälle bis zum 2ten Sept.; wo ſie in einen profuſen Schweiſs verfiel. Hiezu geſellte ſich ein Naſenbluten, welches ſehr ſchwächte. Den 3ten Sept. ward ſie in die Kur genommen. Das Geſicht war erdfarben, die Augen matt, das untere linke Augenlied war mit Blut unterlaufen und das Geſicht auf dieſer Seite über dem Jochbein ſchmerzhaft und aufgedunſen. Auſser einer Menge ſchwarzblauer Petechien zeigten ſich an den Gliedmaaſsen einige Vibices. Der Puls war klein, ſchneil,

ſchnell, ungleich und auslaſſend; ſie konnte den Kopf nicht ohne Ohnmachten erheben; die Zunge war braun belegt, der Appetit blos nach ſauren Dingen. Sie erhielt

℞. Pulv. Cort. Salicis ℥jſ.
— — Chinae ℥ ſ. coq. c. Aqua Fontan. ℥xvj ad ℥xviij. Sub finem coctionis adde Pulv. rad. angelic. ʒiij Colat. adm. Syr. comm. ℥j. d. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel.

℞. Elix. acidum Halleri ʒij
Syr. comm. ℥ij m. d. S. Unters Getränk zu miſchen, daſs es täglich conſumirt wird.

Daneben ward das öftere Waſchen der Glieder mit Wein und Kampferſpiritus verordnet. Die Senfpflaſter auf die Waden, welche zu ſetzen befohlen worden, unterlieſs die Kranke aufzulegen.

Des Abends hatte der Puls 123 Schläge in der Minute.

Vom Naſenbluten kommt in der Geſchichte dieſer Krankheit weiter nichts vor. Nach vielen Anomalien und verſchiedenen Verbeſſerungen und Rückfällen ſtarb endlich den 9 October dieſe Kranke. Sie war nicht folgſam. Es wurden ihr in der Folge mancherlei den obigen ähnliche Mittel, auch etwas Laudanum, gegeben. Den 22ſten Sept. hatten die Flecke ſich ziemlich verlohren, und den 26ſten Sept. ſo wie den 3ten und 5ten Oct. waren ſie aufs Neue ſtärker zum Vorſchein gekommen. Die Flecke hatten alſo ohne Fieber, und ohne daſs ſie die Kranke in ihren Geſchäften ſehr hin-

hinderten, an 5 Wochen geſtanden. Nachher, da die allgemeine Krankheit hinzugetreten war, ſtanden ſie noch über vier Wochen. Wir ſind übrigens des Hrn. Hofrath *Hufelands* Meinung, die Kranke würde bei gröſserer Folgſamkeit gerettet worden ſein.

Wir ſelbſt haben dieſe Krankheit zweimal zu ſehen Gelegenheit gehabt, einmal bei einem blaſſen Knaben vor vielen Jahren, der daran ſtarb, allein, da wir darüber nichts aufgezeichnet haben, ſo können wir auch nicht beſtimmen: ob dieſer Fall die Pathologie dieſes Uebels aufzuklären im Stande war. Den zweiten Fall, welcher uns 1796 vorgekommen, und deſſen wir oben gedacht haben, halten wir indeſs in mehreren Beziehungen dazu geeignet; daher wir hier eine kleine Skizze deſſelben für unſere Leſer entwerfen wollen:

Ein Huſar, Namens *Chriſtian Luchter*, 23 Jahr alt, von blühender Geſundheit, meldete ſich den 7ten October 1796 bei naſskalter Witterung krank; der erfahrne H. Chirurgus *Mangold* behandelte ihn. Der Kranke klagte nichts als Kopfſchmerz, der Puls war weich, wellenförmig und nur wenig fieberhaft, die Zunge war zwar mit weiſsem Schleime belegt, der Geſchmack übrigens aber nicht bös. Er erhielt einige Gaben Digeſtivpulver und Fliederthee, weil man einen verſtekten Schnupfen argwohnte.

Den 8ten und 9ten wurde wegen der anhaltenden Kopfſchmerzen, obgleich keine Hitze da war, alle drei Stunden ein kühlendes Pulver gereicht und ſäuerliches Getränke gegeben. Am letzten Tage des Abends um 5 Uhr erfolgte Naſenbluten. Erſt nach 5 Stunden ward

ward der gedachte Esquadron - Chirurgus gehohlt, damals hatte der Kranke schon an 30 Unzen Blut, welches in Schüsseln stand und gleich einer Leber hart und ohne Blutwasser war, durch die Nase verlóren. Es wurden Bourdonets in die Nase gebracht, welche mit Wasser angefeuchtet waren, worinn Alaun (auf eine Unze Wasser ein halbes Quentchen) aufgelöset worden. Um den Kopf schlug man kalte Umschläge von Wasser und Essig; die Füsse und Hände sezte man in laues Wasser; die Lage des Kranken war aufrecht. Auch um die Schaamtheile hatte man kalte Umschläge versucht. Aber alles war vergebens, das Nasenbluten dauerte fort. Dieses hatte nun, da der Kranke die Nasenlöcher verstopft hatte, seinen Weg in den Gaumen genommen, der Kranke warf daher viel Blut aus dem Munde aus, und noch mehr mochte er hinunter geschluckt haben.

So standen die Sachen, als *Concipient* den 10ten Oct. früh um 7 Uhr ersucht wurde, diesen im Lazareth befindlichen Kranken zu besuchen. Damals war er äusserst schwach, so dass ihn oft Ohnmachten anwandelten, der Puls war klein und schnell, in der Folge an eben diesem Tage auch wohl zitternd; das Bluten hatte zwar etwas nachgelassen, nahm aber demungeachtet noch immer in grossem Maasse seinen Weg in den Mund und den Magen, weil das Schlingen in solchen Fällen unwillkührlich erfolgt. Nun wurden die Gliedmassen wechselsweise gebunden, und mit den lauen Bädern, der aufrechten Lage, den kalten Kopfumschlägen fortgefahren, und äusserste Ruhe anbefohlen.

fohlen. Wegen des vielen heruntergeschluckten Blutes und zur Ableitung, wurde ein Laxiertränkchen verordnet; daneben Vitriolspiritus im Getränke, und ein saturirtes Chinadekokt. Endlich gelang es, dass ein Stück Feuerschwamm so applicirt werden konnte, dass das Nasenbluten noch eben diesen Tag nachliess. Es erfolgten mehrere blutige Stühle. Das in denselben und in denen, welche den 11ten zum Vorschein kamen, enthaltene Blut, nebst jenem, welches der Kranke durch den Mund ausgeworfen hatte, schlug der Chirurgus *Mangold* ebenfalls auf 30 Unzen an, so dass unser Patient in einem Zeitraum von noch nicht 24 Stunden an 60 Unzen (5 Pfund) Blut verlohren hatte.

Gegen den 12ten liessen sich über den Rumpf und die Gliedmassen allenthalben kleine, den Nadelstichen ähnliche, rothe Pünktchen sehen; diese wurden von Tage zu Tage grösser und dunkler, viele mochten vielleicht zusammenfliessen; so bildeten sich nach und nach grössere, den Fingernägeln zum Theil an Umfange gleichende, schwarzviolette, flache Flecke; in ihren Zwischenräumen war die Haut durchgehends auf eine äusserst buntscheckigte Art mit kleineren Flecken und Punkten von blauer und schwarzer Farbe übersäet. Noch ist zu bemerken, dass die Stühle, welche den 11ten erfolgten, schon äusserst stinkend und ganz blutig waren.

Mit dem Chinadekokt und dem Vitriolgeiste ward fleissig fortgefahren; der Puls, die Kräfte besserten sich nach und nach; das Bluten kam nicht mehr zu-

rück;

rück; die Flecke wurden nach und nach lichter und verlohren ſich, nachdem ſie gegen 10 Tage geſtanden hatten. Anſtatt des Vitriolſpiritus wurde dem Kranken neben der China etwas Wein und gute Diät zur Reſtauration verordnet. In 6 Wochen erſt verlieſs der Kranke, an deſſen Aufkommen jedermann gezweifelt hatte, das Lazareth.

Dieſer Fall iſt ſchon darum merkwürdig, weil die Flecke nicht *vor*, nicht *bei*, ſondern *nach* dem Bluten zum Vorſchein kamen. Ferner zeigt er, daſs dieſes Uebel ein Subject betreffen kann, welches gar keinen aſtheniſchen Habitus hat, und daſs das ausflieſsende Blut ganz und gar nicht in einem widernatürlichen Grade der Verdünnung ſein müſſe. Ja es iſt auch hieraus abzunehmen, daſs auch eine active Haemorrhagie den morbum maculoſum als ein aſtheniſches Uebel zur Folge haben könne. Mehrere Data des letzten Falles ſcheinen dafür zu ſprechen.

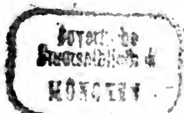
Wir wollen nun verſuchen: ob wir im Stande ſind über die Pathologie der anfänglich rothen, zuletzt tintenartigen, endlich ſich nach vorhergegangener Aufhellung verlierenden flachen, entzündungsloſen, kleinen und zum Theil bis zum Fingernagel ſich vergröſsernden Flecke, einiges Licht zu verbreiten. — Ohne daſs wir für die Boerhaviſche Stockungstheorie ſind, ſo ſind wir völlig überzeugt, daſs dieſe Flecke auf nichts als auf einer Stockung, theils ausgetretener, theils nicht ausgetretener Blutkügelchen, beruhen. Eine ſolche Stockung kann aus vielerlei Urſachen entſtehen, und mithin giebt es mehrere Gattungen

tungen dieser Flecke. Sie sind nichts mehr und nichts weniger als Sugillationen ohne äufsere Gewalt. Bei den Leichen kommen solche rothe Sugillationen oft vor, und man würde sich irren, wenn man sie als einzige Anzeige einer Verletzung in gerichtlicher Hinsicht gelten lassen wollte; von den so genannten blauen Todtenflecken unterscheiden sie sich dadurch, dafs bei den letzteren das Blut überhaupt in seinem Auflösungs- und Stockungszustande ganze Theile des Körpers tingirt, hier aber ist allein von den färbenden Blutkügelchen, welche sich von den übrigen Bluttheilen getrennt, sogar in einem troknen Pulver darstellen lassen, als Ursache die Rede.

Im letzten Falle und wohl meistentheils nach übermäfsigen, toddrohenden Haemorrhagien, scheint das wegen des Blutmangels zu wenig gereizte Herz in den Enden der rothen Gefäfse, hier und da nicht mehr im Stande zu sein, die einzelnen Blutkügelchen forttreiben zu können, sie bleiben also stehen, dann ist der Fleck noch hellroth, aber ohne Hitze und Entzündung, weil das Herz und der Blutumlauf kraftlos, und das Nervensystem aus Schwäche für jeden Reiz unempfänglich geworden. Nach und nach sammeln sich an solchen stockenden Stellen, unter der Begünstigung der Stockung immer mehr Blutkügelchen, die Flecke werden also gröfser und dunkler; zuletzt tritt diese Blutkügelchenanhäufung hier und da aus den atonischen Gefäfsen aus, sie paart sich mit den nahe gelegenen, und es entstehen nagelgrofse, violette, tintenartige Flecke über den ganzen Körper. Ein angehender

hender Grad von Fäulnifs tritt gewifs, man fage was man will, in manchen Fällen hinzu; denn faft alles Thierifche, was fich aufser dem Umlauf befindet, ift binnen acht und mehr Tagen bei Wärme und Feuchtigkeit diefem Gefetz unterworfen. Kann die Reforption vor ihrem höheren Eintritt erfolgen, fo genefst der Kranke; kann fie es nicht, fo zieht der Tod entfcheidend den Vorhang herab. Im *Hufelandfchen* Falle mag wohl noch nicht viel Austretung ftatt gefunden haben; die Flecke verfchwanden hier, und es kamen immer neue zum Vorfchein; denn mehrere Wochen konnten eben diefelben Flecke, befonders wenn Austretung fie aufserhalb des Blutumlaufs gefezt hätte, ohne Fäulnifs nicht verweilen. Im *Klingefchen* Falle mochte Austretung mitunter mehr Platz nehmen, im unfrigen fand fie gewifs in einem hohen Grade ftatt; man brauchte die nagelgrofsen Tintenflecke nur zu fehen, um fich davon zu überzeugen.

Atonie, verminderte Lebenskraft der äufserften Gefäfse kann nun mit und ohne Blutflurz eben diefe Stockung, und mithin eben diefe Erfcheinung hervorbringen. Dafs der Hinzutritt eines Fiebers fo bedenklich ift, würden wir mit *Hufeland* und *Klinge* noch nicht zu folgern wagen; dem erften treten wir aber ganz bei, wenn er es fonderbar findet, dafs durch eine Lokalatonie bei ziemlichen Kräften, in der Mafchine folche Erfcheinungen vorkommen können. Bei Petetfchen ift Atonie und vielleicht Blutauflöfung der Grund, in der Peft werden aus zufammenfliefsenden Petechien Vibices; denn hier tritt eine höhere Ver-



minderung der Lebenskraft ein. Jedoch glauben wir, dafs, wenn hier ein Fieber von reforbirter Fäulnifs der Flecke hinzukommt, die Sachen allerdings fchlecht ftehen.

Hieraus geht hervor, dafs der morbus maculofus auch ohne Blutflüffe fein könne, dafs aber grofse Blutflüffe denfelben gemeinhin zur Folge haben müffen; wenn der Tod nicht ihm vorkommt. Ift es billig diefe Flecke Petechien ohne Fieber wie *Hufeland* u. a. zu nennen? Noch find wir nicht im Stande uns hierüber zu beftimmen, fo fehr auch das *in verbis fimus faciles* unfer Wahlfpruch ift. Obgleich übrigens aus dem morbo maculofo die paffiven Blutflüffe nicht wenig Licht erhalten: fo warnen wir doch unfere Lefer, befonders wenn vom Blutfpeien die Rede ift, die oben angeführten, von uns gebilligten, Maafsregeln des Hrn. Prof. *Hildebrandt* nicht aus den Augen zu fetzen.

IX. Bemerkungen über die Brownifche Praxis, vom H. Herausgeber. (Wir beziehen uns auf die Erklärung, welche wir im erften B. diefer Blätter über diefe Auffätze gegeben haben.)

X. Kurze Nachrichten und medicinifche Neuigkeiten.

1) *Semen Adiowaen, ein neues Arzneimittel.* H. Hofrath *Hufeland* hat diefes neue Heilmittel, welches aus *Bengalen* kommt, vom D. *Albers* aus *London* erhalten. Es ift ein Carminativum, welches therapeutifch, diätetifch und veterinarifch gebraucht wird. In der erften Hinficht ift es ein erwärmendes, excitiren-

tirendes Medicament, welches bei Flatulenz und Intestinalschwäche von guter Wirkung sein soll. Der gelehrte Jenaische Botaniker *Batsch* hat es gesäet und es scheint auch in Deutschland fortzukommen.

2. *Auswuchs am Penis mit Tartarus emeticus geheilt, vom H. D. Kraul in Rostock.* Ein ächter Venusritter, welcher vermuthlich auch andere Uebel aus dem Tempel der Göttin von Paphos weggetragen hatte, bekam vor Jahren hinter der Eichel warzenförmige Auftreibungen; diese wurden in der zweiten Ehe beim heftigsten Gebrauch des Beischlafs so zahlreich und gross, dass der ganze Penis damit hinter der Corona besezt wurde und die grösste dieser Erhabenheiten einer grossen Haselnuss glich. Das tägliche oftmals wiederholte Bepinseln einer Auflösung von einer Unze Brechweinstein in zwei Quentchen Wasser, half in 5 Wochen völlig, ungeachtet dieses Mittel die ersten 8 Tage hindurch nichts that.

3. Eine Frau von sechzig Jahren legte ein Kind an ihre Brust, es findet sich Milch, sie säugte es als Amme, und soll nun auch einem Geschwister desselben, dem man damals erst entgegen sah, den Ammendienst leisten. (Vom Vorigen.)

4) Medicinische Projekte, Anfragen und Desiderate. Eine neue Rubrik — sie enthält zum ersten Male:

a) Einige Gründe, dass die Scrofelkrankheit Antheil an der *Angina polyposa* habe.

b) Von D. *Hoffmann* aus *Mannheim.* Man könne das *Rhododendron ferrugineum* dem theuren und oft unwirkſamen *Rhododendron chryſantheum* ſubſtituiren.

c) *Von Ebend.* Die älteren Aerzte und vorzüglich die Engländer bedienten ſich häufig der *Radix Eryngii campeſtris* in der Lungenſucht, der V. hat in einem Falle, wo die Phthiſis ſchon in den zweiten Grad übergegangen war, den *ſuccus inſpiſſatus* aus dem Kraute verſucht (täglich eine halbe Drachme und nach und nach mehr) und auffallende Beſſerung erfahren. Der *H. Medicinalrath Güthe* hat den Verf. verſichert, eine Phthiſis die mit *colliquatio purulenta* verbunden war, völlig dadurch geheilt zu haben, daſs er täglich einen Manipel als Thee brauchen lieſs. Wir fordern den Hrn. *Güthe* auf, eine ſo ſchöne Erfahrung uns in irgend einem Journale mitzutheilen.

d) *Von Ebend.* Es gebe doch auch in den Nervenfiebern Kriſen. Bei Hautkriſen rühmt der V. die *Siliquas Vaniliae.*

e) *Von Ebend.* Die *Radix Millefolii* enthalte mehr Kampferartiges Princip als die Serpentaria, ſie könne alſo der letzteren wenigſtens in kliniſchen Anſtalten ſubſtituirt werden. Wir parodiren: Die *Jalappe* enthält mehr Harz als die *Ipecacuanha* — ergo — Gottlob, daſs dieſe Argumentation à la *Cartheuſer* in unſern Tagen den Kredit verlohren hat.

f) *Von Ebend.* Der Verf. habe die Wirkungen der *digitalis purpurea* in chroniſchen Gichtſchmerzen, oft beſtätiget gefunden. In acuten Gichtzufällen rühm

rühmt der V. den Spir. Mindereri in ſtarken Gaben zu 3 bis 4 Unzen. Der V. will doch nicht, daſs man 3 bis 4 Unzen auf einmal geben ſoll! Welch ein Unglück können nicht ſolche unbeſtimmte Ausdrücke ſtiften! Vermuthlich waren die acuten Fälle nicht gerade inflammatoriſch, in den letzteren würden wir doch Aderlaſse, viel Salpeter und Eſsig nebſt antiphlogiſtiſchen Leibesöfnungen vorziehen. Sehr oft flieſst hiebei auf eine unglaubliche Art der Schweiſs über die vor Schmerz unbeweglichen Gliedmaſſen, und es bedarf dann um ſo weniger *Minderers Geiſt.* In katarrhaliſchen Fällen oder wo trockne Haut iſt und nicht — oder doch nicht hoher ſtatus inflammatorius ſtatt findet, hat der V. allerdings recht.

Möchte doch jeder Arzt, der ein Reſultat aus einigen einzelnen Erfahrungen ziehen will, vorher immer an ſich die Frage thun: aber würde es vielleicht nicht noch beſſer gegangen ſein, wenn — —!

5) Nutzen des Schwefels in der Ruhr. Von Hrn. Hofrath *Schmitjahn* zu Hildesheim.

℞. Sachar. canar.
Gumm. arab. ver. aa ℥j
Flor. Sulphur. ℥S
Sem. Foenic. ʒS

M. F. pulv. d. ad Scat. S. Ruhrpulver alle 3 Stunden einen Theelöffel voll mit Waſſer zu nehmen.

Auſser dem Status phlogiſticus hat dieſe Formel in allen, von ihm beobachteten Epidemien ſehr gut

 gethan.

gethan. Bei vielen hat der Verf. nichts anders verordnet, als anfänglich die Ipecacuanha, hernach dieses Mittel, und Abends ein einwickelndes Lavement.

6) *Nutzen der Belladonna bei der Hydrophobie, vom Hrn. BR. Bucholz zu Weimar.*

Einem 13jährigen von einem tollen Hunde gebissenen Knaben, gab der berühmte Verf. früh und Abends ein Pulver, deren jedes außer Zucker zwei Gran der gepülverten Belladonnawurzel enthielt, es erfolgte Doppelsehen, eine Art von Schwindel, welches nach dem vollendeten Gebrauch der in allem gegebenen 6 Pulver nachliefs. Aeufserlich wurde die Stelle gut abgewaschen, Kreutzweise geschröpft, ein Schröpfkopf aufgesetzt, ein beträchtliches Vesicatorium drüber geschlagen, und die Wunde lange Zeit hin offen gehalten. Bis zur Zeit des Einsendens, wovon leider der Datum fehlt, hatte sich noch kein Symptom der Wuth gezeigt.

7) *Praktische Literatur. Wichmanns* (treffliche) *Ideen zur Diagnostik, 2 B.* Lob und Inhalt. Wir wollen unsern Lesern wenigstens den letzteren angeben. 1) Schweres Zahnen. Hier wird diese Krankheit für ein Hirngespinnst ausgegeben, und mithin aus der Pathologie ausgestrichen. Jene Recensenten, die dem Einflusse des Speichels nach den Grundsätzen des gelehrten Hrn. Professor *Hecker* vor Kurzem in diesem Uebel so grofsen Spielraum eingeräumt haben, sollten doch bei dieser Anzeige zum Theil etwas verlegen sein, wenn sie ihrem System allem Neuen, was *a*

viro

viro laudato gesagt wird, beizupflichten getreu bleiben wollen. Die Schwierigkeiten, welche *H. D. W.* aufstellt, sind in der That groß, aber doch scheinen uns die Akten noch lange nicht zum Spruche da zu liegen. Wo ist eine Krankheit, die nicht pathologische Schwierigkeiten hätte! Es ist leider hier der Ort nicht, uns näher auf diesen Gegenstand einzulassen! 2) *Asthma Milare* und *Angina polyposa.* 3) *Angina Pectoris* und *Polypus Cordis.* Letzterer wird hier gegen *Morgagni* gerettet. Jeden unserer Leser muss der Umstand, hier die vier so eben gedachten seltenen Krankheiten der Brust von einem *Wichmann* abgehandelt zu finden, schon bewegen, sich dieses Buch anzuschaffen! —

Medicinische Nationalzeitung für Deutschland und die mit selbigem zunächst verbundenen Staaten, — bis Julius 1798. Altenburg.

Mit Anfang dieses Jahres hat diese Zeitung, wovon wir 6 monatliche Hefte vor uns liegen haben, deren erstere wir etwas genauer anzuzeigen gedenken, ihre Laufbahn begonnen. Diese Zeitung wird auch Bogenweise ausgegeben. Zuvörderst müssen wir jene unserer Leser, welchen diese Erscheinung noch nicht zu Augen gekommen, mit der Oekonomie und dem Plane derselben bekannt machen. Es erscheint alle Monathe in blauem Umschlage ein Heft von 4 u. m. Bogen in Quartformat. Der Druck ist latein, in gespaltenen Kolumnen und wirklich schön. Der halbe Jahrgang, welcher auf jedem Postamte und in jeder Buchhandlung zu haben ist, kostet anderthalb Reichsthaler Sächsisch Courant an Praenumeration. Dabei befinden sich noch Supplemente und Intelligenzblätter. Der Plan dieser periodischen Schrift unterscheidet sie von allen ihren bisher existirenden Schwestern; sie ist keine kritische Zeitung wie die *Hartenkeilsche*, sie enthält auch nicht bloss Aufsätze von Mitarbeitern über diesen und jenen Gegenstand eingesandt, sondern sie soll ein Gemählde alles Denkwürdigen des gegenwärtigen Zustandes der Arzneiwissenschaft aufstellen, in wiefern sich nähmlich die Gegenwart von der Vorzeit unterscheidet; mithin sind Kritiken, Nachrichten aus andern Schriften und Originalaufsätze, nebst Neuigkeiten des Tages, die Zweige, in welche das Ganze zerfällt.

Diesen idealen Plan schon erreicht zu haben, oder auch ihn je ganz zu erreichen, scheint die Kräfte einer jeden literarischen Anstalt bei Weitem zu übersteigen, mithin kann auch hier nur von Annäherung an das schöne Ziel, wie es die Redaction selbst eingestehet, die Rede sein und wir können nicht läugnen, dass wir zufolge dem, was bisher geliefert worden, aufrichtig wünschen müssen diese Zeitung bald in den Händen aller denkenden Aerzte zu sehen. Folgendes Detail des Inhalts der ersten Monate wird schon hinreichend sein dieses Urtheil zu begründen. Wir werden in Zukunft freilich nicht immer so umständlich in unserer Anzeige sein können, allein wir halten uns eben um desto mehr verbunden unsere Leser, die diese Erscheinung noch nicht kennen, mit den ersten Heften so viel als möglich vertraut zu machen.

Januar. Der erste Auffatz des ersten Monatsstückes entwickelt den Plan und den Zweck dieser neuen Erscheinung und des mit derselben verbundenen Intelligenzblattes. Hierauf folgt in No. 2. eine, durch mehrere nachfolgende Nummern durchgeführte, Uebersicht der neuesten inländischen medicinischen Literatur, welche unter verschiedenen Rubriken die Producte der Herbstmesse von 1797. aufstellt. Es werden hiebei auch Uebersetzungen wie z. B. die Edinburgher Commentarien mitgenommen; bei dieser Ausdehnung des Planes vermissen wir aber mehrere hieher gehörige Schriften. Eben so glaubten wir, dass *Richters* chirurgische Bibliothek unter den Recensionsjournalen und die *Nürnberger gelehrte Zeitung* unter den kriti-

ſchen Blättern, welche nebenbei medicinische Werke anzeigen, zu nennen gewesen wären. *Geist und Kritik*, deſſen Ankündigung und Erscheinung in der M. N. Z. nicht übergangen worden, hat in dieser Uebersicht noch keinen Platz erhalten können, da der erste B. erst zum Neujahr 1798. auftrat.

Neben diesem Aufsatze, welcher durch mehrere Nummern geht, findet man hier ſchon im Monat Januar eine Menge intereſſanter Notitzen, verſchiedene Auszüge aus Schriften, welche Aufſehen machen und nebenbei auch mehrere Originalaufſätze, die die Leſer gewiſs mit Dankbarkeit benutzen werden. Wir führen hier von den beiden letzten Rubriken einiges an, welches uns ſeines Platzes beſonders würdig zu ſein geſchienen hat.

Beobachtung eines epidemiſchen rheumatiſchen Trippers v. D. *Winkler* in Gräfenthal. Folgende Miſchung that neben einem Thee aus Leinſaamen und Bitterſüſsſtengeln ſehr gut.

℞. Gummi Guajac. ʒij Gumm. arab.
ʒj aq. Chamom. ℥iiij Sach.
ʒij Extr. hyoſc. ʒj m. d. S.
Täglich dreimal einen Eſslöffel.

Eine totale Nierenvereiterung von Nierenſteinen v. D. *Suter* in *Schwyz*. Wir wünſchen der M. N. Z. mehrere, ſo äuſserſt wichtige, Erfahrungen. Ueberhaupt ſcheinen ſolche Fälle, welche wenig Raum fordern, hier vorzüglich ihren Platz zu finden.

Die Anlegung des Tourniquets um einen Fuſs und einen Arm vermindere den Fieberfroſt.

Nacht-

Nachtblindheit — eine ſehr gemeine Krankheit unter den Ruſſiſchen Bauern.

Wichmanns Behauptung der gänzlichen Schuldloſigkeit des Zahnens der Kinder an den in der nähmlichen Lebensperiode ſie befallenden Krankheitszufällen. Es werden hier die Gründe, womit der Verf. in dem Zweiten Bande ſeiner Ideen zur Diagnoſtik ſeinen Satz darzuthun bemüht iſt, in einem kernhaften Auszuge aufgeſtellt. Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo muſs man der Warnung des berühmten Diagnoſtikers Gerechtigkeit wiederfahren laſsen und wünſchen, daſs die Aerzte bei Kindern doch nicht ſo unbedingt wie bisher das Zahnen als Urſache ihrer Krankheitszufälle anklagen mögen.

Beiſpiel von giftartiger Wirkung des Genuſſes der bittern Mandeln, mitgetheilt von *D. Pierer* in Altenburg. Eine ſehr merkwürdige Erfahrung! Bekanntlich enthalten die bittern Mandeln ein ätheriſches Oel, welches für Hunde, Katzen u. a. Thiere in ſeinen Wirkungen mit den Kirſchlorbeerblättern ſehr übereinkommt: allein daſs es auch für den Menſchen ſchädlich iſt, beweiſet der hier erzählte Fall. Drei Kinder von 3 — 6 — 8 Jahren aſsen (ein jedes) 4 bis 6 von ihrer Haut entblöſsete, bittere Mandeln. In wenig Minuten erfolgte Brechen, Verluſt der Beſonnenheit, Bewegungs- und Sprachloſigkeit, ja ſelbſt bei dem einen kamen Konvulſionen zum Vorſchein, dieſe Leiden dauerten eine Stunde bei dem einen Kinde und bei dem andern mehrere Stunden, das dritte wurde minder angegriffen.

Alles

Alles gab ſich ohne genommene Arzenei, bloſs einige Taſſen Thee hatte man denſelben gegeben.

Daſs durch das Backen und Röſten die bittern Mandeln ganz unſchädlich werden, beſtätigte ſich auch hier, indem der Kuchen, wozu die übrige Quantität dieſer Mandeln verwendet worden war, von dieſer Familie ohne alle weitere Nachwirkung genoſſen wurde.

Die Erziehungsſchriftſteller ſollten ſich dieſe Erfahrung, welche wir dem Hn. D. *Pierer* verdanken, zur Warnung, beſonders der Jugend, zu Nutzen machen.

Dieſem ſind wir nun noch verpflichtet hinzuzufügen, was uns in dieſem Monat minder gefallen hat. Das ganz unverdiente Lob, welches hier einigen Lieferungen berühmter Männer ertheilt wird, müſſen wir durchaus miſsbilligen, und wir ſind überzeugt, daſs ſich dieſe Anſtalt von dieſer Seite her geſchadet haben muſs. Alte erworbene Verdienſte müſſen nirgends als ein Palladium in Zukunft ungeſtraft ſündigen zu können, angenommen werden. Niemand tadelt gewiſs weniger gern als wir, allein Weihrauch wollen wir doch gewiſs nirgends zum Opfer bringen, wo die kritiſche Geiſsel ihre Gerechtſame zu vindiciren hat.

Dem Verzeichniſs des mediciniſchen Perſonales zu Regensburg, würden wir keinen Platz eingeräumt haben; und mediciniſche Lectionskatalogen, obgleich ſie für academiſche Gelehrte ein doppeltes Intereſſe haben, ſcheinen uns nur ſehr ſelten mit der Zuſtimmung des gröſsern Theils der Leſer auf Aufnahme Anſpruch machen zu können.

Bei

Bei der Ueberſicht der Literatur wünſchen wir, daſs die Rubriken ſo allgemein als möglich gemacht werden; weil ſonſt die rubricirten Bücher nur ſelten auf ihre Stelle paſſen. Das kleinliche Unterabtheilen ſieht in der That oft, dies ſei ohne Anwendung auf den vorliegenden Fall geſagt! einer gelehrten Spielerei ähnlich.

Februar. Browniana — *Wichmanniana* und dergleichen. Beleſene Aerzte werden unter dieſen beiden Rubriken um ſo weniger etwas neues finden, da ſich die *V.* der M. N. Z. noch bisher weder für noch gegen den berühmten Schotten erklärt haben, ſondern blos ſeine Biographie und ſein Syſtem aufſtellen. Die *Wichmanniana* (und dies iſt zum Theil auch mit den *Edinburgher Commentarien*, aus welchen hier ſo manche ſeltnere Erſcheinung erzählt wird, der Fall) kennen Freunde der mediciniſchen Literatur bereits aus ihrer Quelle. Dies mag ſein, darum ſind ſie hier doch auf ihrer rechten Stelle, wenn ſie anders auf das hiſtoriſche Gemählde des jetzigen Zuſtandes der Heilkunde einigen Einfluſs haben. Wenn dies nun aber nicht iſt — ei dann wollten wir freilich nach dem Plane der *Verf.* die Vertheidigung mancher auch noch ſo ſeltenen Seltenheit nicht auf uns nehmen. Wir bemerken dieſes nur um unſere *Verf.* aufmerkſam zu machen ihren Plan nicht aus den Augen zu verlieren.

Nicht ohne Intereſſe ſind die mediciniſchen Nachrichten von Görlitz in der Oberlauſitz (mitgetheilt von *Struve*) und den practiſchen und theoretiſchen Lehranſtalten in dem allgemeinen Krankenhauſe zu Wien

von *Eckardt.* Die ersteren haben ein dunkles und die letztern ein rosinfarbnes Kolorit.

März. Neuigkeiten, worunter die neue Königl. Preuſs. Verordnung zur Prüfung der Medicinalglieder hier vorzüglich einen Platz verdient. Heil dem Lande, dessen Medicinalanstalten ein *Schulenburg* vorsteht! Wer Gelegenheit hat die tiefen Einsichten dieses grossen Mannes in die Oeconomie der Staatsarzneiwissenschaft kennen zu lernen, muſs uns gewiſs beistimmen, wenn wir behaupten, daſs Deutschland wohl wenig Minister hat, die mit dem Detail der Sache in gleichem Grade bekannt und dem Krebsschaden der Pfuscherei eben so sehr abhold sind. Von seinem groſsen Einflusse und den neuen von *Sr. Königl. Maj.* für die Charité angewiesenen Fonds läſst es sich erwarten, daſs die Berliner praktische Pflanzschule und das dortige Hauptspital bald mit allen ähnlichen deutschen Anstalten wird wetteifern können. Auszüge — besonders aus *Hufelands* Journal der Heilkunde und *Reils* Fieberlehre. Selbst aus den Schlesischen Provincialblättern findet man hier einige Auszüge, die wegen der Leser, welchen jene nicht zu Gesicht kommen, nicht am unrechten Orte sind. Der eine betrift das abergläubische Messen des Körpers derjenigen, die an der Auszehrung leiden; der andere macht die Leser der M. N. Z. mit einem neuentdeckten und von dem gelehrten *Hrn. D. Friese* zu *Breslau*, welcher dem Publikum durch mehrere Schriften bereits bekannt ist, zuerst (in Gesellschaft des *Hrn. D. Friedrich*) untersuchten Stahlwassers zu *Langendorf* bekannt. Das Resultat ist, daſs das Langendorfer

Was-

Waſſer dem unweit davon gelegenen Mineralwaſſer zu Bukowina, wo bereits Badeanſtalten getroffen worden, noch vorzuziehen wäre; beſonders wird die Verführbarkeit dieſes Waſſers gerühmt. Wir, die wir das *Bukowiner* Waſſer auch etwas näher kennen und uns überzeugt haben, daſs es ganz und gar nicht zu den Schwefelbädern, wie in öffentlichen Zeitungen behauptet wurde, gehöre, wollten zum Behuf dieſer Anzeige einen Vergleich des Langendorfer Waſſers mit andern Schleſiſchen Brunnen anſtellen: allein das *Langendorfer Waſſer*, welches gut verſtopft und verpicht war, war bereits ſtinkend geworden. Freilich war es durch die ſtets eintretenden Abhaltungen dieſe Vergleiche anzuſtellen, über drei Monate alt geworden; beim *Cudover* und bei andern Schleſiſchen Wäſſern iſt dies indeſs nach Jahr und Tag nicht der Fall. Es kommt nun freilich noch drauf an, ob man beim Verſtopfen gehörig zu Werke gegangen, dies konnten wir aus der Anſicht des Korks gerade nicht beſtimmen.

Unter den Originalaufſätzen dürfte der, von *Hrn. D. Winkler*, zu *Gräfenthal* endemiſch beobachtete Magenſchmerz, vorzüglich die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer verdienen. H. D. *Winkler* behauptet, daſs dieſes Uebel demjenigen, welches uns *H. D. Conradi* im Hufelandſchen Journal Tom. IV. 7. ſo meiſterhaft gezeichnet hat, gleiche; allein wir können uns davon nicht überzeugen. Die Magengegend wird ſehr aufgetrieben, jede äuſsere Berührung iſt ſehr ſchmerzhaft; die Empfindung des Schmerzes iſt ſehr verſchieden;

den; sie nimmt gemeinhin auch die Stelle ein, welche dem Magen gerade entgegengesetzt ist; dort bleibt sie, dem Gefühl nach wie ein Pflock sitzen oder verbreitet sich auch oberwärts oder unterwärts. Das Uebel bildet unbestimmte Paroxysmen, von einer halben bis zu mehreren Stunden; sie treten meist des Nachmittags und zwar mit grosser Angst ein, der Puls ist langsam und krampfhaft, Verstopfung begleitet das Uebel; Speichelfluss erscheint beim Nachlassen des Anfalls. Zuweilen stellen sich die Kranken auf den Kopf. Schlechte grobe Ingesta und viel Kaffee giebt der V. als Ursache an: wir würden ihm beistimmen, wenn er von der Verbreitung dieser Krankheit nicht so viel spräche: denn grobe Kost und viel Kaffee kommt doch in vielen Provinzen vor, wo man von diesem Uebel nichts weiss. Als konkurrirende Ursache mögen diese beiden Dinge wohl im Spiele sein, nur können wir uns die Allgemeinheit desselben noch nicht aus dieser Quelle erklären.

Ueber die Radikalkur sagt der Verf. sehr wenig; in palliativer Hinsicht rühmt er das Laudanum, noch mehr aber das Extr. Hyosciami zu 4 bis 6 Gr., Zinkblumen, Asa foetida in Pfeffermünzenwasser aufgelösst, und mit Hirschhorngeist versetzt, das von *Bucholtz* empfohlene Gemisch vom Acid. Tart. ess., Magnesia und Zitronenzucker. Den Wismuthkalk hat der *V.* in einigen Fällen, aber immer vergebens, versucht.

April, Mai, Junius. Offenbar werden diese drei Monate schon interessanter, besonders an medicinischen Neuigkeiten, welche das Ausland betreffen. Man findet in denselben eine Menge von sehr mannichfalti-

gen

gen Nachrichten bald von Medicinalanſtalten, bald von Veränderungen ihrer bisherigen Organiſation, bald auch von Sottiſen, die zur Schande der Menſchheit in unſerm Jahrhunderte begangen und geſtattet werden, bald von Belohnungen verdienſtvoller Männer, bald von Todesfällen bekannter und unbekannter Gelehrten, bald von Anmaaſsungen promovirter und unpromovirter Charlatans, bald von neuen literariſchen Erſcheinungen. Im *Junius* gehen die Auszüge aus *Brown* zu Ende und nun wird zu *Darwins Zoonomie* übergegangen. Dieſe Wahl des Hrn. Redacteurs müſſen wir durchaus billigen. *Darwin* iſt viel zu wenig bekannt, und überdem noch von mehreren Aerzten, die Sitz und Stimme in unſerer Republik haben, verkannt. Concipient dieſer Anzeige hat daher in ſeinen Schriften bereits den Wunſch geäuſsert, daſs der würdige Ueberſetzer *Darwins* uns ſtatt einer mehrbändigen Ueberſetzung lieber einen körnigten Auszug in einem Bande geliefert haben möchte. Dieſem Bedürfniſſe wird nun durch die MNZ. einigermaſsen abgeholfen werden.

Darwin iſt zwar paradox, aber er gehört ohne Widerrede zu unſern erſten Denkern und Originalköpfen.

Unter den Originalaufſätzen, welche ſich in dieſen drei Monaten befinden, betreffen die meiſten die Konſtitutionen des Jahres nach verſchiedenen Gegenden. Wir begnügen uns hier blos einen praktiſchen Beitrag aus dem letzten Monate unſern Leſern wörtlich mitzutheilen, um ſie zu überzeugen, daſs auch

unter den *artigen Riens*, welche hier vorkommen, so manche Sächelchen, die ihre ganze Aufmerksamkeit verdienen, anzutreffen sind.

Der Saft der Blätter der Wolfsmilch als ein Mittel wider die Gelbsucht, empfohlen vom Hrn. D. Klebe in Kahla.

So wenig man die Wolfsmilch (Euphorb. Esula L.) die bekanntlich überall an Zäunen und auf dürrem Boden wächst, noch in unsern neuern Handbüchern der *materia medica* angegeben findet; so dünkt mich doch, dass sie verdiene aus der Menge von obsoleten Medicamenten wieder hervorgesucht zu werden, welche eine gereinigtere *Chemie* und verbesserte *Materia medica* aus unsern Apotheken meistens mit Recht verbannt hat. Zwar ist es nur eine einzige Beobachtung von ihrer Wirksamkeit, welche ich hier liefere, aber doch war letzere zu schnell, und zu auffallend, als dass sie nicht verdienen sollte weiter bekannt gemacht zu werden, um auch andere Aerzte zu veranlassen, Beobachtungen darüber anzustellen.

Ein Frauenzimmer von ohngefähr 50 Jahren bekam durch ein heftiges Schrecken die Gelbsucht in so hohem Grade, dass binnen 24 Stunden ihr ganzer Körper dunkelgelb gefärbt war, mit allen Zufällen begleitet, die sonst bei der Gelbsucht Statt finden. Obwohl sogleich alle hier sonst gewöhnlichen Mittel angewendet, und mehrere berühmte Aerzte zu Rathe gezogen wurden, so zeigte sich doch wenige oder gar keine Besserung, das Uebel dauerte ununterbrochen fort, und bewies im hohen Grade seine zerstörende

Kraft

Kraft auf den ehemals gesunden und starken Körper des Frauenzimmers. In dieser traurigen Lage, wo sie selbst und ihre Familie für ihr Leben besorgt waren, erhielt sie das 294ste Stück des Reichsanzeigers vom 19ten Decbr. 1796, in welchem ein Ungenannter die Aerzte auffordert, über die Wirksamkeit des Saftes der Blätter der *Wolfsmilch, Hundsmilch, Galleken*, Beobachtungen anzustellen; indem er von einem glaubwürdigen Manne gehört habe, dass ein Student zu *Helmstädt* durch dieses Mittel von der gelben Sucht und einem Leberschaden geheilt worden sei, den die Aerzte bereits aufgegeben gehabt hätten. Jener Student habe von diesem Safte nur drei Morgen hinter einander jedesmal einen Esslöffel voll nüchtern genommen, worauf die Wirkung über alle Erwartung bald erfolgt sei. Die Kranke fast hoffnungslos ihr Uebel geheilt zu sehen, entschloss sich dies Mittel anzuwenden, und kaum sprossten die ersten frischen Blätter jenes Gewächses im folgenden Frühlinge hervor, als sie auch das Kraut sammeln liess. Die Warnungen der Aerzte, ein Mittel mit Vorsicht anzuwenden, von dessen drastischen Wirkungen uns die ältern Lehrbücher, der *Materia medica* unterrichten, blieben nicht fruchtlos, änderten aber ihren Entschluss nicht; Sie liess nach der Angabe im Reichsanzeiger aus den Blättern des Krauts, welche von den Stielen abgestreift wurden, nachdem sie fein zerschnitten waren, den Saft auspressen, nun fieng Sie mit 24 Tropfen, welche Sie früh morgens nüchtern nahm, die Kur an, stieg almählig damit, und nahm endlich bis zu einem

kleinen Kaffeelöffel voll. Die Wirkung war auffallend. Schon nach den ersten 8 Tagen nahm die gelbe Farbe der Haut ab, und die Schmerzen in der Lebergegend und im Magen hörten auf, und bei fortgesetztem sorgfältigen Gebrauche dieses Mittels war binnen einigen Monaten ihre hartnäckige Krankheit geheilt. Itzt, nachdem schon ein Jahr seit ihrer Wiederherstellung verflossen ist, befindet sie sich noch immer vollkommen wohl, und es hat sich kein Rückfall in ihre vorige Krankheit eingefunden. Die Heilung durch dieses Mittel erfolgte übrigens ohne alle auffallende Würkung. Nur wann die Dosis des Saftes einigermassen überstiegen war, entstanden etwas Magenweh und Laxieren. Aerzte, welche das Mittel anwenden wollen, haben daher darauf zu sehen, daſs es anfangs nur in sehr geringer Gabe genommen werde, welche man allmählig erhöhen kann.

Jene Angabe, daſs sogleich ein Eſslöffel davon genommen worden sei, möchte wohl von einem Miſsverständnisse herrühren, denn auf eine solche Dosis würde wohl sehr heftiges Brechen und Purgiren erfolgt sein.

Da es sehr beschwerlich ist täglich so viel von den Blättern des Krauts zu sammeln als zu der täglichen Portion Saft gehören, indem aus einer sehr groſsen Menge Blätter nur eine kleine Quantität des letztern gewonnen wird; so ist es zweckmäſsiger das Extract davon bereiten zu lassen, und dieses vorräthig zu halten, wie es auch in der hiesigen Apotheke schon zu haben ist. Die Dosis dieses Extr. Esulae ist ohngefähr 8 — 10 Gran, welche man allmählig erhöhen kann.

Ar-

Archiv für die Physiologie von D. Joh. Christ. Reil Prof. zu Halle. Dritten Bandes Erstes Heft. Mit zwei Kupfertafeln. Halle in der Curtschen Buchhandlung 1798. Ladenpreis 12 Gr.

Der als Physiologe und Pathologe in gleichem Grade berühmte Herausgeber dieses Archivs fährt fort uns noch immer mit Aufsätzen zu beschenken, die in mehreren Hinsichten auch den eigentlichen Praktiker interessiren. Hier ist der Inhalt des vorliegenden Hefts.

1) Vorlesung über einige Krankheiten der Hornhaut und der geraden Muskeln des Auges und ihrer Behandlung von *E. Home.*

2) Ueber die Befruchtung der Thiere, eine mit Versuchen verbundene Abhandlung von *J. Haighton.*

3) Versuche, bei welchen die Eier der Kaninchen am dritten Tage nach der Begattung in den Muttertrompeten und am vierten in der Gebährmutter gefunden wurden; nebst der ersten Gestalt der Frucht von *W. Cruikshank.*

4) Ueber einen neuentdeckten Wurm in der Fischblase der Forelle, Cystidicola Farionis an Hrn. *Prof. Reil* von Hrn. *D. Gotth. Fischer.*

5) Ein Paar Worte über die Wiedererzeugung der Nerven vom *Prof. Arnemann* in Göttingen.

6) Ein Beitrag zur medicinischen Zeichenlehre vom *P. Reil.*

 7) Aus-

7) Auszug eines Briefes des Hrn. *Prof. Schmid* zu Jena an den *Prof. Reil.*

8) Recensionen.

Wir halten Nr. 1 und 6 vorzüglich der Aufmerksamkeit der Praktiker werth und wollen daher nach Maſsgabe dieser Schätzung unsern Lesern von diesen beiden Nummern einige Auskunft zu geben nicht ermangeln.

Der gelehrte Engländer *Home* schränkt den Nutzen der geraden Muskeln des Auges auf folgende drei Verrichtungen ein: 1) daſs sie den Augapfel nach verschiedenen Richtungen bewegen; 2) daſs sie beide Augen so vollkommen in einerlei Richtung setzen, daſs der Eindruck des Gegenstandes, wenn man ihn mit beiden Augen ansieht, an einerlei Stellen der Netzhaut beider Augen bewirkt wird; 3) daſs sie den Augapfel zusammendrücken und dadurch die Hornhaut stärker wölben, die Linse nach vorne drängen und so das Auge zum Sehen naher Gegenstände tauglich machen. Hieraus zieht der Verf. die lehrreiche Folgerung, daſs das Unvermögen nahe Gegenstände deutlich zu sehen, ferner das Doppelsehen und Schielen von einer fehlerhaften Wirkung der geraden Muskeln abhänge. Alles dieses erörtert der Verf. durch trefliche praktische Fälle. Die groſse Anstrengung des genauen Sehens der Zeichner, Miniaturmahler, Gelehrten u. d. ist diesem zufolge gewiſs sehr oft gar nicht Nervenzufall, sondern ein Leiden der geraden Muskeln, welche bei groſser Anstrengung Schmerzen verursachen. Dies ist eine sehr wichtige Bemerkung, worauf der Prakti-

ker

ker bei Augenschwächen grosse Rücksicht in diagnostischer Hinsicht zu nehmen hat; wenn sein Heilverfahren von Erfolg sein soll. Eben so ist das *Doppelsehen* und *Schielen* diesem zufolge oft Krankheit der geraden Muskeln und als solche zu behandeln. Doch können die beiden letzten Uebel als Krankheit auch von andern Ursachen entspringen. — — —

Die Hornhaut sei nicht leblos wie viele glauben, obgleich sie nur im Entzündungszustande rothe Blutgefäfse zu Tage lege, sie sei einem elastischen Ligamente vergleichbar und besitze keine Empfindlichkeit. Der Mangel an rothem Blute setze die Hornhaut gleich den ligamentösen Theilen in den Fall, dafs ihre Lebenskraft schwach sei; daher dann jene vermehrte Thätigkeit, welche von einer ächten starken Entzündung voraus gesetzt wird, hier nicht Platz nimmt. Aus diesem Grunde bleibe die Entzündung hier gern zwischen Discussion und Suppuration stehen; die Action müsse also, so wie bei ligamentösen Theilen angespornt werden. Hieher gehören also Mittel reizender Natur. Dies sei der Fall bei Entzündungen sowohl als bei kalten Verdunkelungen; im letzten Falle befördern die Reizmittel die Resorption des verdunkelnden Stoffes. Diesen Sätzen fügt der Verfasser noch die Erfahrung bei, dafs bei veralteten Flecken der Hornhaut die Galle der Fische (ohne genauere Bestimmung) zufolge vieler, von ihm seit drei Jahren beobachteten, Wahrnehmungen eines der treflichsten Mittel sei.

Wir finden in den angeführten Behauptungen des Verfassers viel Wahres und glauben, daſs eine genauere Erwägung der Entzündung der Hornhaut die Aerzte allein ſchon von der Unſtatthaftigkeit mancher neuen Theorien der örtlichen Phlegmaſien zu überführen im Stande ſein könne. Allein wir warnen auch unſere angehenden Praktiker bei ſehr heftigen, oft mit groſsem Fieber und entſezlichen Schmerz verbundenen, reinen Entzündungen der Augen zu Reizmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Die kühlende Methode in ihrem ganzen Umfange nebſt äuſserlichen Milchumſchlägen finden dann wohl allein ſtatt. In mindern Graden ſind es auch nicht die eigentlichen Reizmittel, welche ſich durch die Erfahrung ſignaliſirt haben, ſondern zuſammenziehende, den Ton wiederherſtellende und der Ausdehnung der Gefäſse Einhalt thuende und die gereizte Fiber beſänftigende Medicamente, als Kälte, Alaun, Vitriol, Bleiglätte, Opium, China u. d. —

Nr. 6 enthält einige Grundlinien eines logiſchen Syſtems der mediciniſchen Zeichenlehre. Für den Lehrling iſt eine ſolche allgemeine Ueberſicht allerdings von Nutzen; wenn anders über der Form nicht die Sache ſelbſt vergeſſen wird. Selbſt dem Praktiker iſt es dienlich durch den Hinblick auf ſolche Grundlinien eine gewiſſe logiſche Einheit in ſeinem Syſteme zu etabliren. Leider nur, daſs das Ideale, welches hier in logiſcher Hinſicht zum Grunde liegen muſs und Apodikticität vorausſetzt, bei der Ausübung, die im Allgemeinen nur auf Wahrſcheinlichkeiten und auf Re-

Reflexionsresultate gegründet ist, nicht sehr statt findet. Das unmittelbare Verhältniss sowohl zwischen Ursache und Wirkung als zwischen einer gemeinschaftlichen Ursache auf Seiten des Zeichens und des Bezeichneten kann uns einzig und allein Gewissheit an die Hand geben — aber fast zweifeln wir, dass dieses unmittelbare Verhältniss im konkreten Falle je apodiktisch zu Tage liegt. Wir müssen nicht vergessen, dass in der Physik die Wirkung oft durch eine Wirkung einer Gegenursache aufgehoben wird; die Wirkung ist auch dann vorhanden, wenn eine Kraft von einer anderen ihr entgegen gesetzten Kraft annullirt wird, aber das Bezeichnete fällt als Phänomen dann weg. Mithin ist selbst das Verhältniss zwischen Ursache und Wirkung nicht von der Art, dass wir uns praktisch drauf verlassen können. Hieraus ergiebt sich dann, dass man ja nicht glauben müsse, dass ein *streng-logischer* Leitfaden uns einen sehr reellen Nutzen am Krankenbette selbst gewähren wird. Durch diese Ueberzeugung halten wir uns bei der Engheit unseres Raumes dispensirt unsern Lesern hier ein Skelet der Semiotischen Grundlinien, die der *H. P. Reil* hier aufgestellt hat, vorzulegen. Damit sprechen wir indess diesem Aufsatze, wie wir es schon bemerkt haben, ganz und gar nicht einen mannigfaltigen Nutzen ab. Besonders halten wir die am Ende desselben gethanen Vorschläge der Aufmerksamkeit unserer Leser würdig.

Da sich indess der berühmte Verfasser auch hier auf seinen pathologischen Kardinalgrundsatz, dass Veränderung der Mischung bei jeder Krankheit zum

Grunde liegen müsse, bezieht; da derselbe sowohl durch seine, ihn ungemein hochschätzenden, Schüler, als durch seinen tiefschauenden Blick mit seinem Lehrgebäude immer mehr Aufsehen macht: so darf uns nichts abhalten, hierüber bei dieser Gelegenheit unsere Erklärung abzugeben.

Was Körper ist, wirkt durch Potenzen und wird verändert durch Potenzen. Ob die Potenzen der Körper ein Substratum haben, welches eine Veränderung der Mischung möglich macht, ist eine transcendentale Frage, welche mancher, weil sie ausserhalb der Sphäre aller möglichen Erfahrung liegt, wohl gar verneinen dürfte, der selbst auch nicht mit *Kanten* Raum und Zeit für blosse Denkformen, die a parte rei nichts begründen, anerkennt. Dem sei nun wie ihm wolle, wenn man auch obige Frage einräumt, so sehen wir doch schon zufolge *Newtons* und *Boscowichs* System ein, dass durch die Potenzen Veränderungen in den Körpern vorkommen können, welche keine Entmischung des von uns nachgegebenen Substrati voraussetzen. Die Mischung, selbst die Potenzen scheinen dieselben in einem Körper bleiben zu können und er kann in eine andere Einwirkung mit den umgebenden Körpern gesetzt worden sein. Wir führen ein Beispiel, aber nur ein Beispiel zur Begründung des Gesagten von Seiten der Schwerkraft an. Unsere Planeten wirken durch diese Potenz in einander nach dem Gesetze *rationis reciprocae duplicatae distantiarum;* sobald also die Entfernung zweier Planeten (oder auch anderer Körper des Weltsystems) verändert wird, sobald

bald erfolgt eine Veränderung in der Gravitation ohne dafs es noch jemand eingefallen ift eine Veränderung der Mifchung in diefem Falle zu argwohnen. Es bedarf der Bedingung, ift fie gefetzt, fo mufs die Gravitation vermehrt oder vermindert werden. *Wie?* ift eine tranfcendentale Frage, die fich nicht beantworten läfst. Das Gefetz ift gegeben und die Natur gehorcht der Allkraft des Gefetzgebers ohne dafs man anzunehmen fich gedrungen fieht, dafs diefe Potenz etwas mehr als das Gefetz fei; mithin ift es nicht einmal klar, dafs eine pofitive Summe von beftehenden Kräften in dem Körper hiezu erfordert werde.

Nach der Analogie leuchtet es daher fehr deutlich ein, dafs auch, in den engften Diftanzen der Körper, wo die Potenzen chemifch wirken, die Subftrate der letzteren Veränderungen (das heift Krankheiten) erleiden können, ohne dafs eine Aenderung in ihrer Mifchung Platz nehmen müffe. *Newton* und *Bofcowich* haben uns in den attractiven und repulfiven Kräften die fcharffinnigften Hypothefen (der letztere befonders durch fein berühmtes Affymptoton) aufgeftellt; da es nur Hypothefen find, läfst fich daraus zwar nichts folgern; allein man kann fich doch aus ihren Lehrgebäuden, und vorzüglich aus dem Anblick der *Bofcowichifchen Curva* fehr deutlich und faft anfchaulich überzeugen, dafs Veränderungen in den Körpern und zwar von mancherlei Art durch Einwirkung von Aufsen eintreten können, ohne dafs die Mifchung des Subftratums der Potenzen eine Veränderung erleide. Wollte nun aber der *H. P. Reil*, deffen Scharffinn wir auch,

wenn

wenn wir ihm widersprechen, hochachtungsvoll bewundern, statt Veränderung der Mischung und Form Veränderung der Potenzen, also Veränderung im uneingeschränktesten Sinne setzen: so leuchtet es ein, dass dann sein System alle Originalität verliert.

Irgend eine Veränderung muss man freilich in der Regel im kranken Organ annehmen: aber warum denn durchgehends eine chemische oder chemisch-analoge Veränderung, eine Entmischung? — Ein mechanischer Druck des Nervens (allenfalls in seinem Ursprunge) kann den Nerven lähmen, warum soll aber in diesem Falle jedesmal eine chemische Zersetzung ins Spiel treten! — dazu sehen wir keine Gründe. Schon der Umstand, dass der gesunde Nerve eines Gliedes den Grund seiner Lähmung im Kopfe haben könne, redet unserer Behauptung das Wort. Das Organ an sich kann hier chemisch gesund sein, und doch findet Krankheit *ob causam longinquam* statt. Am allerwenigsten sind wir der Meinung, dass dieser angenommene Satz für die Praxis selbst von erspriesslichen Folgen ist.

Zum Beschluss müssen wir unserem *Verf.* noch unsern Beifall geben, dass er in seinen oben berührten Vorschlägen darauf unter andern anträgt, dass die Aerzte sich fleissiger des Microscops und der chemischen Analyse der Ausleerungen zur Erörterung schwerer Fälle bedienen sollten. Auch der Gebrauch der Secundenuhren wäre in semiotischer Beziehung anzuempfehlen; er würde die Practiker, besonders unter den von *Falconner* angegebenen Rücksichten, gewiss vor so manchem Fehlgriff bewahren.

Prü-

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette. Herausgegeben von Dr. Adalbert Friedrich Marcus, dirigirendem Arzte am Krankenhause zu Bamberg. Zweites Stück. Weimar im Verlage des Industrie-Comptoirs 1798.

Der H. D. *Marcus* fährt fort, uns auch im zweiten Stücke seiner Prüfung des Brownschen Systems (wirkliche oder angebliche?) Bestätigungen des letzteren durch glückliche Erfahrungen am Krankenbette zu liefern. Leider spricht der *Verf.* in diesem Hefte, welcher Resultate und Fälle aus den, in den Monaten April, Mai, Junius 1797 im Bambergschen Spitale angestellten *Brownschen* Versuchen enthält, weit entschiedener zu Gunsten des Schottischen Reformators, als selbst im ersten Stücke. Er hört nun offenbar auf, ein partheiloser Prüfer zu sein, welches um so mehr zu bedauern ist, da Erfahrungen in einem solchen Umfange gemacht, als das Bamberger Spital an die Hand giebt, allerdings die gegenwärtigen Kontroversen in der Medicin, gar sehr aufzuklären im Stande sein würden. Das *jurare in verba Magistri*, welches in diesem zweiten Stücke zu Tage liegt, steht diesem indess so sehr entgegen: dass bei so hell hervorleuchtender Vorliebe für die zu prüfende Sache jedermann, selbst gegen die Angaben des *Verfassers*, seiner Wahrheitsliebe unbeschadet, misstrauisch werden muss. *Reil* erzählt im *Archiv für Physiologie* von einem Triumvirat

virat von Aerzten, wovon der eine allenthalben *gastrische*, der zweite allenthalben *rheumatische*, und der dritte allenthalben wieder andere Krankheiten sieht. Dieses ist fast das allgemeine Loos, selbst wahrheitsliebender Menschen, sobald Vorurtheile und Vorliebe ihr Augenglas tingiren. Wer immer in irgend einem menschlichen Systeme alles ohne Tadel findet, der huldiget ohne Widerrede dem Scepter des Vorurtheils und der Vorliebe; dieser führt sich sicher selbst beim besten Willen irre. So fand *de Haen* allenthalben bei seinen Spitalkranken einen *Pulsum durum vel subdurum*, und *Stoll* sah gewiss (wenigstens früher) eben so oft gastrische Anzeigen, wo keine waren. Wir müssen gestehen, dass wir auf jeder Seite der vorliegenden Prüfung Data zu finden glauben, welche uns beweisen, dass *H. D. Marcus* sich in eben dieser Lage, in Hinsicht auf *Brown*, befindet.

Unserer Seits können wir aufrichtig versichern, dass wir nichts, was in unsern Kräften liegt, unterlassen haben, um bei diesem Referat der Wahrheit und der Würdigung der Sache nicht das geringste zu vergeben. Wir haben sogar unser Willensvermögen durch Betrachtung der Wichtigkeit der Sache, und unsere Einsichten ins Brownsche System durch vorläufige Wiederholung älterer Brownscher Schriften, und durch Prüfung neuerer vorher zu stärken gesucht; ehe wir die erste Zeile niedergeschrieben haben. Diesem zufolge schmeicheln wir uns, weder durch vorgefasste Meinungen, noch durch Unkunde der Sache zu einem irrigen Referate verleitet zu werden. Wahrscheinlich

wird

wird unser anständiger ruhiger Ton, und unser williges Nachgeben in allen Fällen, wo das neue System etwas vor sich zu haben scheint, unsere Leser überzeugen, dass Vorliebe für ein entgegengesetztes Lehrgebäude uns nicht tyrannisirt! Wir schreiten nun zur Sache selbst.

Die von *Hrn. D. Marcus* angeführten zwölf practischen Fälle beweisen hauptsächlich den Satz, dass in vielen Fällen, wo nach der ehedem kurrenten Methode Ausleerungsmittel angezeigt sind, der Zwek auch mit stärkenden Arzneien erreicht wird. Das Ganze ist also eine Widerlegung des antigastrischen Heilverfahrens, und da *Brown* dasselbe auch missbilliget, so spricht es in so fern auch für ihn. Alles übrige, was *H. D. Marcus* zum Besten des Brownschen Systems folgert, ist nur Theorie, die bloss scheinbar dem Lehrgebäude des *Schotten* das Wort redet.

Die beständige Beziehung auf *Browns* Sÿstem, die Anwendung seiner Ausdrücke und Vorschriften auf die erzählten Fälle, wird freilich Leser, die der Sache nicht auf den Grund schauen, gar sehr leicht überreden, dass durch die Marcusschen Erfahrungen die neue Lehre in allen Theilen bestätiget werde: allein wer immer die Sache partheilos betrachtet, muss gestehen, dass, hinweggesehen von den beiden letzten Fällen und etwa noch einem oder dem andern, nicht mehr und nicht weniger als wir angegeben haben, dargethan worden. Was die beiden letzten Fälle betrift, so dienen sie als Beweise, dass das stärkende Heilverfahren bei Blutstürtzen nicht immer zu verwerfen ist.

Von

Von der Wahrheit, dass stärkende Mittel Unreinigkeiten der ersten Wege zu heilen oft im Stande sind; weil sie den Magen reitzen, und die Atonie desselben und der Därme bekämpfen; ist man von jeher überzeugt gewesen. Es fragt sich nur, welche Methode die sicherste und schnellste ist. Dieses Verfahren kann übrigens diese Vorzüge vor den Ausleerungen immerhin besitzen; darum darf die Theorie der Erregbarkeit in *Browns* Sinne noch gar nicht Stich halten. Allein auch diese Vorzüge können wir, einzelne Fälle der Schwachheit ausgenommen, ganz und gar nicht zugeben. *Brown* verwirft geradezu alle Brech- und Laxiermittel in gastrischer Hinsicht: eine gewiss sehr zahlreiche augenscheinliche Erfahrung hat uns indess so entscheidend von ihrer Vortreflichkeit überzeugt, dass wir ganz bestimmt behaupten, es sei ein Unglück für die Menschheit, wenn die Ausleerungen in gastrischen Krankheiten durchaus abgeschaft werden sollten. Hat denn der vor funfzehn Jahren so vergötterte *Stoll* uns eitel Lügen erzählt! Sollen die Millionen von Erfahrungen, die man auch nur nach ihm mit dem besten Glücke angestellt zu haben behauptet, gar keinen Glauben verdienen! — Sind *Kämpfs* Behauptungen, die zu eben jener Zeit so zahlreiche Anhänger unter unsern grössten Aerzten fanden, nichts als Hirngespinnste, seine Wahrnehmungen nichts als Erdichtungen? Nein, so etwas uns glauben zu machen, ist kein *Brown* und kein *Marcus* im Stande.

Der gute Erfolg der Brechmittel, ſelbſt der Laxirmittel iſt oft momentaniſch. Auf der Stelle geneſt nicht ſelten der, welcher z. B. von Uebligkeiten nach zuviel genoſſenem Weine geplagt wird, wenn die Natur, oder die Hülfe ſeines Fingers, oder ſonſt etwas ihm einige wohlthätige Ausleerungen des Magens verſchaft! Zuweilen iſt ein ſolcher im Stande, noch in demſelben Gelage zum zweiten Male den Zecher zu machen. Soll man ihm nach *Brown* Opium geben! Wollte man auch behaupten, dieſer Fall wäre ſtheniſch, ſo erwidern wir: es verhalten ſich ja die Sachen eben ſo, wenn einige unreife Kartoffeln den Magen beladen, oder eine gerauchte Pfeife Toback bei einem Ungewohnten, oder ein anderes narkotiſches Gift denſelben reizt, und ſo die ganze Maſchine mit Todesſymptomen bedroht. Hier muſs doch allerdings Aſthenie anerkannt werden! Wer hier mit Cardiacis zu Hülfe kommt, braucht Tage, wozu der ausleerende Arzt kaum Stunden, oft nur Minuten nöthig hat. Und welche Unſicherheit leuchtet uns nicht bei jenem entgegen! Welche Metamorphoſen in der Maſchine kann das Schädliche nicht anrichten, ehe es ſich durch die Därme von ſelbſt durchwälzt! — welche noch gröſsere, wenn es eingeſaugt in die Blutmaſſe übergeht! — Kann es nicht als zu groſses Reizmittel ſtheniſche Krankheiten vom erſten Range hervorbringen, und durch indirecte Schwäche nach aufgezehrter Erregbarkeit (nach Browns Syſtem), zuletzt ſelbſt den Tod verurſachen! Ueberdem zeigen es ja die ſehr vielen Rückfälle, welche in den erſten zehn Fällen des D. *Marcus*

 vor-

vorkommen, deutlich genug, wie äusserst unsicher dieser Weg ist. S. XIII. der Uebersicht gesteht der *V.* sogar, dass in einer Frühjahrsdiarrhöe, wo die schöne Witterung sonst schon Rückfälle verhindert, fast alle Kranke, theils von offenbaren, theils aber auch von nicht wahrnehmbaren Ursachen, Recidive erlitten haben. Kaum wird es andern Aerzten in *Bamberg*, welche Ausleerungen minder scheuen, eben so gegangen sein! Auch das oftmalige Erbrechen, die vielen Durchfälle, die hier bei Faulfiebern im späten Fortlaufe der Krankheit noch vorkommen, und welche nach beim ersten Ausbruche gegebenen Ausleerungen, gewiss selten eintreten, legen es für jeden Unbefangenen aufs deutlichste zu Tage, dass es um das Unterlassen der Ausleerungen, welche wir jedoch beim Anfange der Faulfieber nicht unbedingt verlangen, oft eine sehr missliche Sache sei! Die Natur vindicirt dann ihre Rechte, und sucht es gut zu machen, was der Arzt verdorben hat; der Fall kann aber dann leicht eintreten, dass der Kranke ihre wohlthätigen Molimina nicht mehr zu ertragen im Stande ist. Freilich will *Brown* von der Hülfe der Natur, die doch gewiss die grössten Fehler der Aerzte, wie *Gilbert* darthut, oft wieder gut machen muss, nichts wissen! Dieser Satz ist vielleicht einer der schädlichsten im neuen Modesystem. Welche Kuren gelingen nicht oft schon dem vorsichtigen Arzte, der sich auf das *Tempori aliquid commendandum*, wobei die Natur die Hauptrolle spielen muss, recht versteht!

Ueber

Ueber die Vorzüge der ausleerenden Mittel müssen wir unsere Leser noch auf *Cappels Beitrag zur Beurtheilung des Brownschen Systems, Göttingen 1798*, verweisen, wo sie manches Hiehergehörige, was ihrer Aufmerksamkeit werth ist, antreffen werden. Vermuthlich werden die *Brownianer* sich auch gegen diesen verdienstvollen Gelehrten, des häfslichen Kunstgriffes, ihm vorzuwerfen, dass er den *Brown* nicht verstehe, bedienen. Im Einzelnen mag dieser Vorwurf selbst jeden *Brownianer* treffen, denn *Brown* hat sich wahrlich oft selbst, alles seines Scharfsinns ungeachtet, kaum verstanden; aber im Ganzen sieht es wirklich einem lächerlichen Fechterstreiche gleich, wenn man seinen Gegnern so oft vorwirft, sie verständen sein System nicht. Vielleicht wird man auch *uns* das *Anch' io sono Pittore* streitig machen wollen!

Dieses hatten wir im Allgemeinen voran zu schicken, nun wollen wir zu dem Specielleren übergehen. Dem zweiten Stücke ist eine Uebersicht vorangeschickt, worinn uns folgendes zu bemerken aufgestofsen ist.

S. VIII. heifst es: „Auch nicht einziges Mal fanden wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, bei den so vielen Fieberkranken zu Brech- und Abführungsmitteln unsre Zuflucht zu nehmen." S. X. lesen wir: „keiner unserer Fieberkranken vertrug, auch bei allen Zeichen der gastrischen Unreinigkeiten und der Turgescenz derselben, die ausleerenden schwächenden Mittel." Aus den hier erzählten 12 Fällen ergiebt sich nun aber ein drittes weder mit dieser noch mit jener Angabe über-

einstimmendes, Resultat, nämlich dieses: ausleerende Mittel sind hier und da, aber nur sehr selten, versucht worden und der *Verf.* behauptet, sie hätten allemal geschadet. Wir finden aber diesen Schluss des *Verf.* so wenig im Allgemeinen in den erzählten Krankengeschichten gegründet, dass wir vielmehr glauben, eine so sehr indicirte mehrmalige Wiederholung derselben, besonders bei 8 oder 10 tägiger Verstopfung, würde dem Uebel gar bald eine bessere Gestalt gegeben haben.

Der *Verf.* nimmt als Verschlimmerungsanzeige die nach den Ausleerungen vermehrte Schwäche an; dieses gilt aber nur auf den Fall, dass diese Schwäche bedeutend ist und anhält. Eine vorüber gehende Schwäche, die meist auch auf die wohllthätigste Ausleerung, weil sie immer etwas Gutes mitnimmt, erfolgt, hat gar nichts auf sich; wenn anders durch sie die Ursache der Krankheit entfernt wird. Auf diese muss der ächte Priester in *Aesculaps* Tempel losarbeiten, so wie dies auch *Browns* System gebietet.

Die obigen Widersprüche setzen die Zuverläsigkeit der Beobachtungen selbst in ein nachtheiliges Licht, weil sie, indem sie die Genauigkeit des *Verf.* verdächtig machen und seine durch sein Lieblingssystem bestochene Vorliebe für die eine Seite allzu deutlich beurkunden, einen Schatten auf den Geist des Beobachters werfen.

Der *Verfasser* leistet uns im Vorbericht den Dienst, die Resultate selbst anzugeben, welche sich nach seiner

Mei-

Meinung aus den erzählten Fällen ergeben. Unsere Leser können aus denselben auf eine entschiedene Art ersehen, wenn wir sie auch durchgehends unterschreiben, wie wenig eigentlich das *Brownische* System dabei gewinnt. Denn es ist, einiges ausgenommen, nicht die Erfahrung, welche *Browns* Lehrgebäude hier so sehr bestätiget, sondern die nach des Verfassers Ueberzeugung angestellte Beziehung dieser Erfahrung auf dieses System. Wer von jener Vorliebe entfernt ist, wird wie wir, diese Beziehung auf den oben angeführten Satz, dass stärkende Mittel öfterer als man bisher geglaubt hat, im Stande sind gastrische Leiden zu heilen, einschränken und etwa noch in Hinsicht auf die Cur passiver Blutflüsse mit stärkenden Mitteln einige Bestätigungen hier vorzufinden anerkennen. Hier sind die von *Hrn. D. Marcus* gezogenen vier Resultate.

1) Der Einfluss der kalten Witterung wirkte offenbar schwächend.

2) Die gastrischen Unreinigkeiten waren nicht Ursache sondern Folge der Fieberkrankheiten, so wie beide Folge der allgemeinen Schwäche.

3) Die reizende, stärkende Heilart, hob alle asthenische Krankheiten, sie mochten von gastrischen Unreinigkeiten begleitet sein oder nicht, leicht, sicher, geschwind und dauerhaft.

4) Die aussetzenden Fieber waren von den anhaltenden, diese vom Synochus und Typhus in nichts verschieden als in dem mindern oder höheren Grade der Schwäche. —

Wir werden nun einen kleinen Kommentar über diese 4 Nummern hier aufstellen.

I.

Der Einfluss der Frühlings- und Herbstkälte (hier ist vom April, Mai und Junius die Rede) ist wegen der nassen, feuchten und daher desto mehr Wärmestoff entziehenden, auch auf das Hautorgan nicht adstringirend sondern erschlaffend wirkenden Witterung, offenbar schwächend; noch schwächender aber ist die grosse Hitze, welche höhere Asthenien als Ruhr und Faulfieber bewirkt; da jene Witterung nur kalte Fieber und dergleichen hervorbringt. Dass die Kälte des Winters, welches *Brown* läugnet, stärke, wird dadurch nicht widerlegt.

II.

Wenn die gastrischen Unreinigkeiten nur Folge nicht Ursache der Fieberkrankheiten waren, welches wir im Allgemeinen nicht glauben, aber vor der Hand zugeben wollen; so würde einiger Grund zu der praktischen Regel sich darbieten: Gastrische Unreinigkeiten als Folge der Fieberkrankheiten sind nicht mit Ausleerungen, sondern reizend oder stärkend zu behandeln. Dass die Fieber zusammt ihren Folgen, Folge allgemeiner Schwäche gewesen sind, verträgt sich sehr wohl auch mit dem alten System. Was beweiset also das Resultat II zu Gunsten *Browns?*

III.

Die reizende, stärkende Heilart hebt freilich der Regel nach alle wirklich asthenischen Krankheiten; hier

hier starben doch aber auch von 38 mit anhaltenden Fiebern (Synochus und Typhus) behafteten Personen sechs. Wir glauben gern, dass bei einigen der späte Eintritt ins Spital die Kur rückgängig machte, und bemerken eigentlich die Zahl der Todten nur darum, dass unsere Leser nicht etwa glauben sollen, es sei hier alles, oder mehr als in andern Spitälern wieder gesund geworden. Allein fast müssen wir uns wundern, dass der Verf. von leichter, sicherer, schneller und dauerhafter Heilung sprechen könne. Der erste Fall ist ein Tertianfieber, worauf während der Reconvalescenz ein anhaltendes Fieber erfolgte. Nach ein Paar Paroxysmen blieb das Tertianfieber zwar weg; aber bei Frühlingsfiebern kommt ja so etwas alle Tage selbst ohne genommene Arzneien vor, und Rückfälle beweisen doch nicht die Dauerhaftigkeit der Herstellung; obgleich sie auch von neuen Sünden herkommen können. Der zweite Fall: Geschichte eines Tertianfiebers, auf welches ein anhaltendes folgte. Die Kur dauerte etwa 10 Tage, späterhin erfolgte auf einen Schreck ein anhaltendes Fieber. Der Verf. spricht selbst, dass das vorhergegangene Fieber noch als Opportunität (Anlage) bei Entstehung der anhaltenden gewirkt hat. Der dritte Fall ist überschrieben: Geschichte eines anhaltenden Fiebers und Recidive in Tertianfieber. Bei den übrigen Krankheiten, den 10ten Fall ausgenommen, sind zwar keine Recidiven bemerkt, allein der Spitalarzt sieht auch seine Kranken in der Folge, wenn sie einmal ausgetreten sind, nicht mehr. Der 10te Fall, welcher eine Kolik betrift, war übrigens ein Aggregat von

von an einander hängenden Rückfällen. Wie kann man hier von Dauerhaftigkeit sprechen! Was die Schnelligkeit betrift, so findet sich noch weniger Grund die antigastrische Methode zu erheben. Verschiedene Krankheiten dauerten ungewöhnlich lang. Wir wundern uns, daſs die incitirende Methode in manchen Fällen nicht mehr geschadet hat; aber vorzügliches legt sie uns in den vorliegenden Fällen im Ganzen *nichts*, im Einzelnen *wenig*, zu Tage.

IV.

Daſs die intermittirenden Fieber von den anhaltenden und diese vom Synochus und Typhus in nichts als nur dem Grade nach verschieden sind, könnte sich in einer, in zwei, auch drei Epidemien bestätigen: allein hundertfältige Erfahrung hat es bewiesen, daſs eine Menge von Frühlingsfiebern durch reizentziehende Mittel glücklich und schnell geheilt, und durch reizende Mittel zu anhaltenden Fiebern umgeschaffen werden. Selbst in den Herbstfiebern hat der zu frühzeitige Gebrauch der Fieberrinde schon mannichfaltiges Unglück angerichtet. Dies sind Erfahrungsresultate, die sich durch keine Raisonnements und einzelne glückliche Wahrnehmungen von entgegengesetzter Art wegraisonniren lassen. Bei den Fiebern kommt es auf den Genius der Krankheit an, und dieser ist zuweilen mehrere Jahre hintereinander, wie es *Stolls* Beobachtungen beweisen, mehr sthenisch als asthenisch, oder auch das Gegentheil; mithin fallt der Vergleich von den intermittirenden Fiebern, mit dem Synochus

nochus und Typhus im Allgemeinen von ſelbſt weg; in einzelnen Epidemien, ja für manche Gegend wollen wir ihm willig nachgeben. Siehe *Cappels* Beitrag.

Da unſere Leſer nun mit allen den Reſultaten bekannt ſind, welche der H. D. *M.* zum Beſten des Brownſchen Syſtems aus ſeinen Erfahrungen geglaubt hat, ziehen zu können; da ſie aus unſerer Beleuchtung geſehen haben, worauf ſich die Sache etwa einſchränkt: ſo müſſen ſie uns gewiſs beifallen, wenn wir behaupten, daſs es nur die beſtändige Beziehung des *Verf.* auf Brownſche Grundſätze iſt, welche ſeine Leſer verleiten könnte, ſeinem zweiten Stücke das Verdienſt einer ſehr bedeutenden Beſtätigung des Brownſchen Syſtems zuzuerkennen. Wer ein ander Syſtem hat, findet hier einige gute Berichtigungen, die er ſich, wenn er unpartheiiſch iſt, dankbarlich zu Nutzen machen wird; aber es bietet ſich ihm gewiſs in dieſen Erfahrungen ſehr wenig Grund an, dem Brownſchen Syſtem mehr Gerechtigkeit als bisher widerfahren zu laſſen.

S. XII. des Vorberichts treffen wir folgende Stelle an, die wir nicht ungerügt vorbei gehen laſſen dürfen. „Dieſes aber (das Schwankende der Anzeigen) dem Brownſchen Syſteme zum Vorwurfe machen zu wollen, wäre höchſt ungerecht, indem hieraus, wie ich glaube, gerade das Gegentheil folgt. Das Browniſche Syſtem macht uns mehr als jedes andere auf die Trüglichkeit der Symptome aufmerkſam, und verſpricht keine andere Gewiſsheit als in der genauen Unterſuchung des vorhergegangenen Zuſtandes und der

Bekanntschaft mit den Schädlichkeiten, welche auf den Körper gewirkt haben."

Brown begeht den entsetzlichen Fehler, daſs er behauptet, die Krankheit sei aus den ursachlichen Schädlichkeiten weit sicherer als aus den darauf folgenden morbosen Symptomen zu erkennen. Wir müſsen ums Wohl der Menschheit jammern, wenn man sieht, daſs auch diese mörderische Maxime bei Männern, die wir schätzen, Eingang findet. Es ist wahr, die Symptome sind trügerisch, aber ist es die Beurtheilung der Ursachen der Krankheiten in jedem Systeme nicht noch in einem ungleich höheren Grade! — Was dem *Cajus* heilsam ist, schadet dem *Petronius* gleich einem Gifte — Was thut nicht hier die Gewohnheit schon, welche von *Brown* gar nicht berücksichtiget wird. Tausend Menschen setzen sich derselben Schädlichkeit aus, und welche verschiedene Erfolge! Die Opportunitäten! — aber wer kann diese so sicher sine errore calculi in Anschlag bringen! Wie sehr und mit wie guten Gründen haben sich die Aerzte bisher nicht beklagt, wenn sie mit entfernten Patienten, deren Symptome sie nicht aufs genaueste untersuchen konnten, zu thun hatten! jetzt wird es genug sein die Konstitution zur Beurtheilung der Opportunität und die Lebensgeschichte vor Eintritt der Krankheit dem Arzte zu hinterbringen, und er soll daraus sicherer urtheilen können, als wenn er die Krankheit noch so genau untersucht hätte! Wie oft wird er sich irren und im Subjekte von sthenischer Opportunität und selbst nach sthenischen Schädlichkeiten

ten ein asthenisches Uebel finden! Wie oft dort direkte Schwäche antreffen, wo er indirekte vermuthet hatte! Wie oft sind wir nicht noch, wenn wir alle einwirkenden Ursachen in Erwägung gezogen, und alle vorhandenen Symptome aufs genaueste untersucht haben, in der gröfsten Verlegenheit!

Aus diesen Gründen dürfen wir uns also auch nicht wundern, wenn der Verf. bei seinen doch meist armen Kranken, welche eine asthenische Opportunität voraussetzen lassen, nach dem kühlen Frühlingswetter allenthalben zufolge seinem *Systeme* asthenische Leiden und zwar von directer Schwäche angetroffen hat. Es hat hier zu wenig Reiz statt gefunden, die Erregbarkeit mufste sich also anhäufen, das heifst, es mufste nach dem System *direkte Schwäche* (von zu geringer Erregung) eintreten. *Brown* mufste übrigens jene unselige Maxime, sie mochte ihm noch so schädlich dünken, bei seiner Theorie zum Grunde legen, denn wie will man die genannte *directe* Schwäche von der *indirecten* (aus Erschöpfung der Erregbarkeit durch zu grofse Erregungen) unterscheiden! Das Vorhergegangene kann hier allein Licht geben: ob nämlich zu viel oder zu wenig Erregung da gewesen und mithin Anhäufung oder Aufzehrung der Erregbarkeit im gegenwärtigen Zustande Platz nimmt.

Wir schreiten nun zu den zwölf Fällen, welche hier erzählt werden, halten es aber überflüfsig von jedem insbesondere unsern Lesern Auskunft zu geben. Daher wir uns blos auf einzelne Bemerkungen, wie sie uns die Sache an die Hand giebt, einzulassen gedenken

denken und etwa zum Beschluss einen oder den andern Fall unsern Lesern vorzulegen gesonnen sind.

S. 6. behauptet *Hr. D. M.*, dass der Eckel des Fleisches, wenn Vegetabilien und Säuern genossen werden können, von einem Grade directer Schwäche des Magens zu erklären sei. Damals existire grosse Erregbarkeit, je grösser aber die Erregbarkeit ist, desto geringere Reize würden vertragen, desto eher machten etwas stärkere Reize wie Fleischspeisen, unangenehme Eindrücke, das heisst Eckel. Vegetabilien und Säuern thäten dies nicht, weil sie weniger reizen als das Fleisch. Wir wollen einmal die Grundprincipien des Brownschen Systems annehmen, wir wollen auf einen Augenblick zugeben, dass das Leben auf der vorhandenen Erregbarkeit, die Gesundheit auf einer mitleren und die Krankheit auf einer zu schwachen oder zu starken Erregung beruhe, dass ferner jene Schwäche theils auf zu weniger theils auf zu vieler Anwendung von Reizen beruhe und mithin dort von directer hier von indirecter Art sei; dass überdem die Erregbarkeit durch Erregung aufgezehrt und durch den Mangel der letzteren nachtheilig angehäuft werde. Aus allem dem folgt doch nicht, wenn wir auch glauben wollen, dass das Fleisch mehr als Vegetabilien den Magen reize, dass man dasselbe bei gastrischen Uebeln der schwächeren vegetabilischen Diät vorzuziehen habe. Wir geben daher dem *Hrn. D. Marcus* in Gemässheit seines Systems und nach dem Grundsatze, dass bei einer durch Reizmangel vermehrten, Erregbarkeit nur kleine Reize statt fänden, völlig recht, wie er den Ekel erklärt. Allein desto

deſto mehr befremdet es uns, daſs er auch bei dieſer Gelegenheit nicht gegen *Brown*, dem er doch als Sublunarier keine Infallibilität zutrauen wird, auftritt und laut ſagt: *Brown* iſt hier inconſequent; Fleiſch taugt nichts, wo es Ekel macht; denn hier iſt ſo groſse Erregbarkeit, daſs dieſer Reiz zu ſtark iſt. Davon iſt er nun aber weit entfernt; dies zeigt ſeine Fleiſchverordnung in allen ähnlichen Fällen. Weil er ſich nun aber doch zu ſehr im Gedränge ſieht, ſo modificirt er gleich nach obiger Stelle die Fleiſchmaxime folgendermaſsen: „*Darum folgt aber noch nicht, daſs Fleiſchdiät nicht anzuwenden ſei, ſondern daſs man nur anfangs ſehr ſparſam ſie geben müſſe.*“ Freilich iſt es beſſer ſchädliche Dinge in geringer Gabe als in ſtärkerer zu geben: wir aber geben ſie lieber gar nicht. Wenn dieſes nicht heiſst *in verba Magiſtri* ſchwören, ſo wiſſen wir nicht, was wir ſo nennen ſollen! Sind denn die Säuern nicht viel reizender als das Fleiſch, dienen ſie dem letzeren nicht zur Würze? Ihre Eigenſchaft zu kühlen beweiſet gegen ihre bedeutende Reizfähigkeit nichts. Daſs ſie den Magen kühlen wird man doch wohl kaum behaupten, ihre Kühlung bezieht ſich allein aufs Geſäſsſyſtem.

S. 18 und folgende ſo wie auch S. 57 u. an mehreren Stellen modificirt der *Verf.* den Brownſchen Kurplan in aſthenſchen Krankheiten von directer Schwäche dahin, daſs bei groſser Schwäche und wo Gefahr droht, durchdringende flüchtige Reizmittel wie Moſchus, Kampfer, Aether, Opium den anhaltend ſtärkenden wie China vorgezogen werden müſſen.

Um

Um jedoch nicht ganz gegen einen Brownschen Kardinalsatz zu verstossen, setzt er S. 18 hinzu, dass jene flüchtigen Mittel im Anfangs kleinen, aber steigenden und immer seltneren Gaben gereicht werden sollen. Allerdings muss bei grosser Schwäche und drohender Gefahr zu den grössten Reizen geschritten werden. Es ist allgemeine Regel: je grösser die Schwäche desto grösser der Reiz, Ausnahmen sind nicht wirklich so sehr verminderte als blos unterdrückte Lebenskraft, krankhaft vermehrte Reizbarkeit u. d.. Allein dieses ist ja geradezu gegen einen von *Browns* Hauptsätzen; obgleich letzterer hier und da für diesen Satz sich selbst geneigt erklärt. Der 107 §. seiner Grundsätze der Arzeneilehre sagt hierüber nach *Weikardts* Uebersetzung S. 45 u. nach der Pfaffischen Verdeutschung S. 59 dass bei Heilung eigentlicher Schwäche mit dem geringsten Grade von Reiz anzufangen und so allmählich zum Gebrauche kräftiger Reize hinauf zu steigen sei, bis der Ueberfluss der Erregbarkeit stufen weise entzogen und die Gesundheit wieder hergestellt ist. Diese Maxime des Anfangens mit dem geringsten Grade des Reizes in directer Schwäche ist desto wichtiger, da sie allein den Unterschied der Methode in directer und indirecter Schwäche begründet. In Hinsicht auf die letztere ist laut §. 103 (nach Weikard S. 43, nach Pfaff. S. 56) wie bekannt der Anfang mit einem Reiz zu machen, die Grösse der Schwäche und des als Ursache vorhergegangenen Reizes möge sein wie sie wolle, welcher nicht viel geringer ist, als jener, wodurch die Krankheit entstanden ist, hierauf

auf wird immer weniger gegeben bis ſich die Krankheit aufgelöſet hat.

Sobald nun aber zu Anfang ſchon die ſtärkſten flüchtigen Reizmittel, nämlich Aether, Opium u. dgl. gegeben werden müſſen, ſo fällt ja einer der unterſcheidenden Kardinalſätze des Brownſchen Syſtems von ſelbſt weg. Eine ſehr geringe Gabe der flüchtigen Reizmittel hat doch offenbar mehr reizende Kraft, als eine bedeutende von den dauerhaften, aber minder flüchtigen jedoch anhaltend ſtärkenderen Reizmitteln, wie China und Serpentaria. Es iſt offenbar eine armſelige, ohne allen Grund, blos zur Rettung des Syſtems erdachte Ausflucht, wenn es heiſst: man ſolle mit dieſen flüchtigen Mitteln in geringerer Gabe anfangen, ſie aber dann deſto öfter reichen; in der Folge aber müſſe man ſie zwar ſtärker, aber auch ſeltner geben. Solche Behelfe zeigen wirklich, daſs man das Gedränge fühlt, worinn man ſich befindet. Man ſoll alſo zu Anfang der directen Schwäche, ſo gut wie zu Anfang der indirecten, die flüchtigen Reizmittel, das heiſst, ſtarke Reize anwenden; allein damals ſoll man hundert Tropfen Liquor, oder auch ſo viel Opium auf acht Mal in 24 Stunden, nachher aber auf vier Mal in eben dieſem Zeitraum geben. Wo liegt hier das Wichtige, das Unterſcheidende, worauf man ſich ſo viel zu Gute gethan hat! Und doch thut man nur, als wenn man das Brownſche Syſtem blos modificirte, da man es doch durch ſolche Umſchaffungen wirklich in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. Kann man nicht den Verfechtern des Brownſchen

schen Systems eben die Vorwürfe mit noch grösserem Rechte über ihre erschleichenden Schlussweisen machen, die der berühmte *Girtanner* ihrem Anführer im zweiten *B* seiner *Ausführlichen Darstellung des Brownschen Systems* S. 611. u. f. so nachdrücklich macht! *Brown* läſst sich doch noch durch unstatthafte Analogien und unzuverlässige Inductionen irre leiten; hier aber trift man bloss Ausflüchte an, deren Unstatthaftigkeit von selbst in die Augen springt. Uebrigens streitet die Behauptung, dass man bei directer Schwäche mit kleinen Reizen anfangen, und zu grösseren übergehen müsse, mit aller Erfahrung. So wie die Kräfte des Kranken zunehmen, das heisst im Brownschen Sinne, so wie bei directer Schwäche der Ueberfluss der Erregbarkeit sich vermindert — hat man auch nur gelindere Reize nöthig — verträgt der Kranke nicht mehr die stärkeren Reizmittel wie vorher. Jeder Synochus und jeder Typhus kann hierüber Belege an die Hand geben. Der merkwürdige Fall, den *Joseph Frank* in seinen Erläuterungen der Brownschen Arzneilehre von einer 62 jährigen Frau erzählt, welche Schwämme gegessen hatte, und 40 Gran Brechweinstein ohne allen Erfolg genommen hatte, hernach aber auf grosse Gaben von Vitrioläther und Opium zu sich kam, hätte alle Brownianer überzeugen sollen, dass man bei grosser Schwäche die ungeheuersten Reize verträgt, bei Verminderung derselben aber weit weniger von denselben zulässig sei. Was wäre aus der Kranken geworden, wenn man mit zunehmenden Kräften nicht die Reizmittel vermindert hätte? Ich frage weiter: würde man

man ſie hergeſtellt haben, wenn man nicht die heftigſten Reize auf der Stelle angewendet hätte? Je gröſser die Schwäche, deſto ſtärkere, deſto öfter zu wiederholende Reizmittel, dies iſt und bleibt Regel, welche uns die Erfahrung vorſchreibt. Daſs es auch hier Ausnahmen giebt, habe ich bereits oben nachgegeben.

Bei der zweiten Krankengeſchiche zeigte nach unſerem Bedünken das öftere Erbrechen, den Nachtheil der unterlaſſenen Ausleerungsmittel ſehr deutlich. Der *Verf.* ſagt aber hierüber: *daraus möchten wir aber wohl kaum ſchlieſsen dürfen, daſs Erbrechen in dieſem Fieber zuträglich geweſen, und zur Heilung von der Natur unternommen worden ſei; denn*

a) *dieſes Erbrechen war bloſs Folge der nicht gehörig gutgewählten beſtimmten Arzneien;*

b) *der Kranke gelangte dadurch keinesweges näher zur Geneſung; im Gegentheil lehrte die Erfahrung, daſs er auf jedes Erbrechen noch mehr geſchwächt wurde.*

c) *Die Erfahrung zeigt uns zahlreiche Beiſpiele, wo anhaltende Fieber ohne alles Erbrechen, ungleich glücklicher als wenn gebrochen wird, geheilt worden ſein.*

Es trat hier nicht nur ein öfteres Erbrechen, ſondern auch ein mehrmaliger Durchfall böſer Stühle ein, und wer wird ſich darüber wundern, der verminderte Eſsluſt, Drücken in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen, weiſsbelegte Zunge, faden Geſchmack, geſpannten Unterleib unter den Symptomen beim Eintritt des Kranken ins Spital aufgezeichnet findet —

und doch China, Schlangenwurz und Laudanum damals, und etwas ähnliches in der Folge ftatt eines ausleerenden Mittels verordnet sieht! Allein der *Verf.* sucht die Ursache in den nicht gehörig gutgewählten beftimmten Arzneien (nämlich ftärkender Art). Wo ift hier der geringfte Grund zu dieser Vermuthung! Dafs Schwäche auf jedes Erbrechen erfolgt sein soll, beweifet doch gar nichts; wenn der Verfall der Kräfte nicht anhaltend nach dem Brechen ftehen blieb, und diefs schien nicht der Fall zu sein. Jeder noch so wohlthätige Durchfall, jedes Brechen macht eine momentane Schwäche, obgleich die erleichterte Natur gar bald nachher an Energie gewinnt. Was der *Verf.* sub c. sagt, soll doch eben durch diese und ähnliche Erfahrungen erft bewiesen werden. Ift dies nicht offenbar ein *circulus vitiosus!* Und — ftehen nicht noch heute zehn Vota der erften Aerzte von Männern, wie *Tode*, *Gruner*, *Hufeland*, *Richter*, *Girtanner* u. f. f. gegen einen auf der entgegengesetzten Seite? Wenn uns nicht alles trügt, so können solche Gründe der neuen Lehre keinen grofsen Eingang verschaffen; nach unserer Meinung ftellen sie aber die Lage der Sachen in ihr wahres Licht.

Die achte Krankengeschichte betrift einen ziemlich sonderbaren Fall. In einem Catharralfieber, mit Halsentzündung, welches anfänglich mit Minderers Geift behandelt wurde, erfolgten Petechien, nachdem der Kranke durch 24 Stunden Nitrum (wie viel ift nicht bemerkt) und Sauerhonig bekommen hatte. Wir wunderten uns, dafs *H. D. M.* den afthenischen

Schweifs

Schweiſs noch mit ſchweiſstreibenden Mitteln befördert hatte. Das Nitrum war an den Petechien wohl ſehr unſchuldig, wenigſtens haben wir Hunderte von ſolchen Kranken durch daſſelbe geheilt, ohne daſs ein ſolcher Ausſchlag erfolgt wäre. China, Schlangenwurz, Liquor anodynus, Opium heilten ihn. Den 22ſten hatte der Kranke fünf Stühle, und nun trat die Beſſerung ein.

Die neunte Krankengeſchichte iſt die letzte, welche Fieberzufälle aufſtellt, wir wollen ſie daher unſern Leſern, mit Ausnahme der beigefügten Bemerkungen, zum Beſten geben. Wir bemerken nur noch zum Voraus, daſs in den andern Fällen mehr Hofmannſcher Liquor, Kampher, Opium u. dgl. vorkommt.

Barbara Ebeſchin, 18 Jahr alt, mit gracilem Körperbau, chlorotiſchem Ausſehen, kärglich genährt, hatte ſeit langer Zeit wenig Eſsluſt, trank ſonſt Waſſer, ſchlechten Coffée, hatte unregelmäſsig alle 3 Wochen ihre monatliche Reinigung, die nicht ſehr ſtark war, und vor einigen Jahren ein Wechſelfieber, war ſeit einem Jahre als Köchin in einem beſchwerlichen Dienſte, und der Kälte vorzüglich ausgeſetzt.

Sie verlohr im März 1797 die Eſsluſt, fühlte ſich täglich ſchwächer, erlitt öfters Fröſteln, belegte Zunge, dann bittern Geſchmack, Drücken in der Magengegend, Ekel vor allen Fleiſchſpeiſen, Neigung zum Erbrechen; endlich von ſelbſt wirkliches Erbrechen eines bittern Stoffs, Stechen auf der Bruſt, und ſo allmählich immer zunehmende Schwäche. In dieſem

Zustande entdeckte sie sich einem Arzte, und bekam einige Mal Salzpulver, die ihre Wirksamkeit nachdrücklich äusserten (*Hier hätten freilich Brechmittel gegeben werden sollen.*).

Die eben angeführten Aeusserungen des Uebelbefindens waren alle in noch höherem Grade an ihr wahrnehmbar, als sie am 29sten März 1797 ins hiesige Krankenhaus kam. Zu denselben kamen noch eine blasse Gesichtsfarbe, und ein kleiner matter geschwinder Puls.

Man gab ihr sogleich gute nahrhafte Diät, Fleisch, Wein und Bier (*Hoffentlich werden solche Kranke wohl nicht viel Fleisch wegen ihres Widerwillens geniessen, sonst würden die Nachtheile dieser Verordnung gewiss noch weit grösser sein.*).

℞. Tinct. martis tonic. ℥js.
Laudan. liquid. Syd. ℈j. M. d. s. Alle halbe Stunden 4 bis 6 Tropfen zu nehmen.

Die Patientin fühlte sich den andern Morgen kräftiger, sie hatte weniger Kopfweh, ihre Zunge reinigte sich, der Geschmack wurde gesünder, es stellte sich keine Neigung zum Erbrechen mehr ein. Auch das Drücken in der Magengegend war im Weichen. Sie nahm auch des andern Tages die Tropfen fort.

Ihr Puls erhöhete sich nun, wurde widersetzlicher, sie hatte mehr Esslust, die Spannung über die Brust verminderte sich; alle Verrichtungen im ganzen Körper schienen mit ziemlicher Energie wieder vor sich zu gehen. Man gab nun

℞. Pulv.

℞. Pulv. rad. Valerian.
— — Serpentar. aa. ℈s.
Sacch. alb. gr. xij. d. p. dosi, dentur tales 8.

Patientin vertrug diese Pulver nicht ganz gut; sie bekam Uebligkeit, Fröſteln und einige Stühle darauf, die Eſsluſt jedoch beſſerte ſich, der Puls blieb frequent, doch erhaben; man verband mit obigen Pulvern die Perurinde. Das Drücken auf den Magen ſchwand, doch hatte Patientin täglich 5 — 6 bräunlichte Stühle mit einiger Ermattung. *(Heil der Menſchheit, daſs ſich die Natur nicht von unſeren Syſtemen irre machen läſst!)*

Ein voller erhabner, kräftiger Puls, aber dabei Gleichgültigkeit in allen Verrichtungen zeichnete ſich aus. — Patientin hatte ſeit 7 Wochen ihre Menſtruation gar nicht, klagte keine beſondern Zufälle, bekam alle Dreiviertelſtunden 3 — 4 Tropfen Laudanum in ſteigender Gabe und Abends ein Pulver aus Perurinde und Baldrianwurzel.

Sie bekam wieder einige Stühle darauf; hatte einen geſchwinden kleinen Puls, einiges Zittern der Extremitäten; konnte übrigens auſser dem Bette ſein, ziemlich guter Eſsluſt. Sie trank Wein und nahm Laudanum alle halbe bis ganze Stunden von kleinen zu gröſsern Gaben fort, und befand ſich bald auſser einiger Schläfrigkeit bei vollerem Pulſe immer beſſer.

Sie verlieſs nach 13 Tagen, zwar noch nicht menſtruirt, aber übrigens bei gänzlichem Wohlbefinden das Krankenhaus.

Dieser Fall ist viel zu summarisch erzählt um eine Epicrisis über denselben *con amore* liefern zu können. Die Länge der Kur von 13 Tagen und die mehrmaligen Durchfälle scheinen übrigens hinreichend zu sein um das Urtheil unserer Leser bestimmen zu können.

Der 10te Fall betrift eine Krampfkolik mit heftigen Verstopfungen des Stuhls; sie wurde mit reizenden Mitteln nach sehr zahlreichen Rückfällen endlich bekämpft. Auf die Verstopfung, welche einmal zu 14 Tagen anhielt, ward sehr wenig und meistens keine Rücksicht genommen. Bei dem Referenten ist dieses bei allen Koliken mit Verstopfung Hauptsache, obgleich er hier in der Anwendung des Opiums gar nicht furchtsam ist; auch wohl weiss, dass es Koliken mit Verstopfung genug giebt, wo die letztere nicht die Ursache des Uebels enthält. Da wir uns auf sehr zahlreiche glückliche Erfahrungen berufen können, so glauben wir die geringe Berücksichtigung des Stuhls tadeln zu müssen. Den alten Unrath auflösende oder in andern Fällen stärkende Mittel, oder bei Krämpfen Opiate sind freilich oft besser als Laxiermittel, aber Herbeischaffung des Stuhls ist immer Hauptsache, — also Klystiere, Bäder u. d.

Die beiden letzten Fälle betreffen das Blutspeien. Es warf ein Schuhmacher eine Menge schäumigten, flüssigen Blutes mit Hüsteln aus. Der Puls war klein und geschwind. Ob Brustschmerz, kurzer Athem und Hitze da war, ist nicht bemerkt, weil ein Brownianer die Diagnostik lieber aus den Gelegenheitsursachen

als

als aus den Symptomen hernimmt. In wenig Tagen liess das Uebel nach. Man reichte dem Kranken in kleinen und steigenden Gaben das Sydenhamische Laudanum, und nährende Diät, äusserlich ward eine flüchtige Salbe aus Kampfer und Vitrioläther in die Brust eingerieben. In der Folge ward verordnet:

℞. Aqu. Cinamom. Simpl. ℥iiij
Laudan. liq. Syd. ʒß
Mucil. Gumm. arab. ℥js
d. s. Alle halbe Stunden einen halben Löffel voll.

Nach dem Verf. ist das Blutspeien in der Regel Folge des Mangels an Blut und der Schwäche; daher müsse es stärkend behandelt werden. Unsere Meinung haben wir bereits an einem andern Orte dieser Zeitschrift hierüber zu Tage gelegt. Ob man denn das Nasenbluten der jungen Leute auch hieher rechnet! Wir haben einem jungen Edelmanne in einem solchen Falle vor zwei Monaten Blut gelassen und bis jetzt ist er seitdem noch davon befreit.

Der letzte Fall ist eine von einem Kranken selbst aufgesetzte, wirklich merkwürdige Geschichte. Ein starker Hypochondriacus, welchem das Aderlassen gegen das Blutspeien nicht gedient hatte, liess sich Melissengeist, der in der Folge mit Naphtha versetzt war, in die Brust einreiben; er verlohr hierauf nicht nur das Blutspeien sondern auch das Stechen in der Brust. Nach einem halben Jahre, in welcher Zeit der Kranke sich mässig dieses äussern Mittels bedient hatte, nahm derselbe innerlich Opium, Naphtha, Pomeranzensyrup und Zimmetwasser. Damit ward nicht nur das Blut-

speien sondern auch die häßliche Hypochondrie geheilt. Doch hier sind die Resultate, welche hier in therapeutischer Hinsicht aus diesem Krankheitsfalle S. 114 u. 115 gezogen worden!

„Erwärmung des Bettes und des Zimmers bei kühler Witterung verhinderte oft oder mäßigte doch den Paroxysmus.

Oefterer Genuß von Speisen beugte mehreren Anfällen vor und unterbrach sie selbst.

Wein mit Wasser war das beste Getränke, jedes schwächere schadete.

Wärme, sogar ein gewisser Grad von Hitze bekam wohl. Melissengeist, mit oder ohne Naphtha Vitrioli auf die Brust eingerieben, sicherte endlich vor Stechen und selbst vor Blutspeien und zwar seit geraumer Zeit bis hieher.

Der Gebrauch von Sydenhams Laudanum, Naphtha, Zimmetwasser und Pomeranzensyrup unterstützte diese Wirkung und hatte noch nebst dem den so glücklichen Erfolg, daß auch das übrige äußerst beschwerliche Heer krampfhafter Erscheinungen allmählich wich und die Wohlthaten der Gesundheit und des Wohlbefindens in gleichem Schritte eintraten."

Hier ist also eine neue Bestätigung, daß es ein passives Blutspeien giebt, welches mit inzitirenden Mitteln glücklich geheilt wird — und zugleich ein Beweis, daß heftige hypochondrische Leiden sich auf eben die Art zuweilen entfernen lassen. Solche Erfahrungen sind allerdings Bereicherungen des medicinischen Heilverfahrens und verdienen unsern wärmsten Dank.

In

In Beziehung auf den letzten Fall kommt es nun darauf an: ob er ſich durch mehrere Wahrnehmungen beſtätigen wird. Das krampfſtillende Opium iſt freilich in der Hypochondrie oft von gutem (ob aber auch von radicalem?) Nutzen; die inzitirende Diät mag zur Zertrümmerung des Schleimes und zur Vorbeugung ſeiner Anhäufung auf eine wohlthätige Art mitgewirkt haben. Die Naphtha machte anfänglich fieberhaften Durſt, ihr gemäſsigterer nachheriger Gebrauch erlaubte aber den Kranken 3 — 4 Tropfen *Laudanum Sydenhami* pro doſi und unter Beimiſchung von etwas gutem Weine 6 bis 8 auf einen ganzen Morgen zu nehmen. Alſo muſs man nicht glauben, daſs hier hat geſtürmt werden können; und um deſto glaubwürdiger iſt dieſe Beobachtung.

In Hinſicht auf den erſten dieſer beiden letzten Fälle bitten wir unſere Leſer bloſs ſolche Erfahrungen nicht zur Regel zu erheben und alles dies zu beherzigen, was wir nach *Hildebrandt* in eben dieſem Bande dieſer Zeitſchrift über dieſen Gegenſtand bereits geſagt haben. So eben hatte *Referent* einen Blutſpeier, deſſen Konſtitution und Zufälle ihn überzeugten, daſs ſein Uebel paſſiver Art ſei. Er rieth ihm Laudanum mit Zimmetwaſſer und äuſsere Einreibungen von Liquor anodynus, welcher mit Kampfer verſetzt war. Der Sicherheit wegen ward ihm vorher etwas Ader gelaſſen, weil ſchon die Unterlaſſung des Blutlaſſens mehr als eine unnöthige Anwendung deſſelben von böſen Folgen hätte ſein können. In 14 Tagen befand er ſich ſehr wohl und fühlte derſelbe ſeine Bruſt durch die

äusserlichen Einreibungen und den Gebrauch von Laudanum und Zimmet sehr gestärkt. Selbst seine Gesichtsfarbe zeigte die guten Wirkungen dieser Methode.

Als baaren Gewinn, den uns dieses Bändchen an die Hand giebt, sehen wir folgende Bemerkungen an:

1) Dass wir in zweifelhaften Fällen und in solchen, wo die Ausleerung schaden könnte, sicherer als es bisher geschehen, auf die Verkochung gastrischer Turgescenzen rechnen dürfen.

2) Dass es bisher ganz anders behandelte Krankheiten, wie z. B. die Hypochondrie ist, giebt, wo der inzitirende Kurplan besser als jeder andere in manchen Fällen ist. Hieher kann einigermassen auch das passive Blutspeien gerechnet werden. Da nun diese beiden Sätze blosse gewöhnliche Erweiterungen der medicinischen Erfahrung sind, und den Fortschritt der Kunst begründen, ohne die Säulen irgend eines Systems zu erschüttern oder auch fester aufzustellen; so folgt daraus:

3) Dass die Brownsche Lehre diesem zufolge durch diese Schrift eben keine beträchtliche Bestätigung erhalten haben könne. Das letztere ist sonnenklar, da alles, was hier brownisch oder ganz original neu ist, bloss in willkührlicher Beziehung auf Theorie liegt. Es giebt allerdings in jeder Wissenschaft Sätze, welche in mehrere Systeme gleich wohl passen. Das Brownische System macht mithin keine Eroberung bei dieser Gelegenheit, sondern,

ſondern, indem es den Unterſchied der Behandlung bei directer und indirecter Schwäche aufhebt, nähert es ſich auf dem Schutte einer ſeiner Hauptſtützen mit entſchiedenem Schritte dem alten Syſteme, welchem es beim bevorſtehenden mediciniſchen Frieden allerdings manche goldene Regel anbietet.

Wir können erwarten, daſs dieſe Rubrike dieſer Zeitſchrift von Browniſchen Recenſenten getadelt, von andern deſto mehr gebilligt werden wird; wir ſind daher im Stande, faſt im voraus zu beſtimmen, wie ſie in jeder der beiden *Literaturzeitungen*, in der *Hartenkeilſchen*, in den *Göttingſchen*, in den *Erfurtſchen*, (wenn *Gruner* — und auf den andern Fall, wenn *Starke der jüngere* ſie bearbeitet) und in den übrigen kritiſchen Blättern aufgenommen werden dürfte. Dem ſei wie ihm wolle, ſo wäre es zum Heil der Menſchheit denn doch zu wünſchen, daſs man in unſerem philanthropiſchen Jahrhunderte bei einer ſo wichtigen Sache alles *Animoſe*, der Wahrheit Nachtheilige und nur Verbitterung Aufregende, möglichſt beſeitigen möchte. Wir wünſchen dieſes nicht nur in Hinſicht auf dieſe Anzeige und in näherer Beziehung auf die Brownianer, ſondern in Hinſicht auf alle Schriften über dieſen Gegenſtand und in Beziehung auf beide Partheien von ganzem Herzen.

Der Gesundheitstempel. Drittes Stück.

Der Inhalt dieses Stückes specificirt nur drei Rubriken, sie führen folgende Ueberschriften. *Von der Luft, — Lebensregeln für junge Greise, — über die Bleichsucht und das Liebesfieber.*

Der erste Auffatz ist von der Art; dafs wir wünschen müssen, dafs alle unsere Leser, die von den neuen Entdeckungen der Luft noch nichts wissen, weil sie erst seit ihrem akademischen Kursus zum Vorschein gekommen, denselben mehr als einmal lesen möchten. Nicht als ob sie diese Lehre nirgends gründlicher und erschöpfter finden würden; nein diess ganz und gar nicht, sondern blos wegen der Fasslichkeit des Vortrages und der leichten Uebersicht des Ganzen, die man hier antrift, glauben wir praktischen Aerzten, die weder Zeit noch Lust haben, sich tief in diese Sache einzulassen, diese kleine Abhandlung empfehlen zu müssen.

Da nun gerade solche Leser einen grofsen Theil unseres Publikums ausmachen, so schmeicheln wir uns einem bedeutenden Theile derselben einen Dienst zu leisten, wenn wir ihnen hier einen körnigten Auszug, den andere, die mit der Sache besser bekannt sind, freilich überschlagen können, vorlegen, um sie auf das Ganze desto mehr aufmerksam zu machen. Mehrere, der in partibus infidelium lebenden Aerzte, auf welche die antiphlogistische und überhaupt die neuere Chemie noch keinen Strahl geworfen hat, fragten uns so oft nach einer, wenigstens oberflächlichen Auskunft

über

über diesen Gegenstand, hier sollen sie etwas ähnliches erhalten.

Der Vf. schränkt sich bei seiner chemischen Luftanalyse auf die drei Hauptbestandtheile unserer Atmosphäre ein, nämlich 1) auf die *reine* oder *Lebensluft*, oder *dephlogistisirte*, *entbrennbare Feuerluft*, welche von den neuern Chemikern *Säure erzeugendes Gas*, *Sauerstoffgas*, *Sauerstoff* genannt wird; 2) auf die *Stickluft*, oder *verdorbene Luft*, welche im *Eudiometer* nach dem Verbrennen des Phosphorus zurücke bleibt, sonst auch *phlogistisirte*, *mephitische* Luft und von den Antiphlogistikern *Salpeterstoffgas*, *Stickgas*, *Stickstoff* genannt; und 3) auf die *fixe Luft*, welche sonst *Luftsäure*, *atmosphärische Säure*, *Kreidensäure*, *mephitische Säure*, *Gährungsstoff*, *Kalkgas* hiess, von den neuern Scheidekünstlern aber *Kohlensaures Gas*, *Kohlensäure* genennt wird.

Diese drei Gattungen der Hauptbestandtheile der Luft werden nun der Reihe nach vom *Verf.* durchgegangen, wobei die Eigenschaften einer jeden entwickelt werden.

Zuvörderst wird der Luftgütemesser (Eudiometer) erklärt und dabei der Unterschied zwischen der verbrennbaren, oder Flamme nährenden, zum Athemholen tauglichen oder sogenannten Lebensluft und der weder zum Athmen noch zum Verbrennen geschickten Stickluft aus einander gesetzt. In der Folge führt der *Verf.* auch die Gewinnung der *Lebensluft* aus dem zu Kalk gebrannten Braunstein, dem rothen Queckfilberkalk, der Mennige und dem gereinigten Salpeter mit den nöthigen Handgriffen an; auch erzählt er zuletzt

die

die von *Ingenhouss* angegebene, von *Ackermann* und andern aber bestrittene Manier diese Luftart, vermöge der Sonnenstrahlen aus den Pflanzen zu erhalten. Ueber die Eigenschaften dieser Luftart führen wir folgende Stellen an: „Das Kalkwasser macht sie weder trübe, noch bildet sie darauf eine Haut, auch zeigt sich Wasser, worinn Lackmus gekocht worden, durch ihren Zutritt nicht roth gefärbt. Von Menschen und Thieren wird sie nicht nur ohne Nachtheil eingeathmet, sondern es lebt auch ein solches in ihr fünf bis sechs Mal länger als in einer gleichen Menge atmosphärischer (welche mit ihrem Bestandtheil Stickluft nicht zu verwechseln ist); hingegen verlieren Pflanzen, wenn sie darinn wachsen sollen, ihre Farbe, und werden krank.“ — „Noch eine ihrer Haupteigenschaften ist es, dass sie mehr eigenthümliche Wärme und Feuermaterie als die atmosphärische Luft und noch mehr als das Wasser besitzt; denn sie ist 68 mal wärmer als ein gleiches Gewicht von dieser und 87 mal als dasselbe von Wasser; eine Wärme die der Mensch und das Thier durchs Einathmen seinem Körper zuführt, und welche, so zu sagen, neues Leben in ihm erregt.

Die Stickluft (*Stickgas, Salpeterstoffgas*) wird nicht nur in der atmosphärischen Luft gefunden, sondern auch von brennenden, faulenden Körpern, von athmenden Menschen, Oelfirnissen, Metallverkalchungen, schattigten Pflanzen erzeugt. Ihre Eigenschaften giebt der *V.* ausser der schon berührten Untauglichkeit zum Athmen und zur Erzeugung der Flamme, mit folgenden Worten an: Sie macht in hundert Theilen atmosphärischer

sphärischer (Luft) den 72sten bis 80sten Theil, und ist weit leichter als diese; ja es gehen dem Gewichte nach nur 985 Gran von ihr in ein Glas, welches von der atmosphärischen auf 1000 Gran enthalten kann, und 100 Mal so viel solcher verdorbenen Luft als in ein Gefäſs gehet, das ins Gevierte einen Zoll lang hoch und breit ist, und den 535000sten Theil eines Grans. Vom Wasser wird sie gar nicht oder nur sehr schwer aufgenommen, und macht, wenn sie nicht mit fixer Luft vermischt ist, weder das Kalkwasser trübe noch auf demselben eine Haut, auch färbt sie das Lackmuswasser nicht roth. Von Menschen und Thieren wird sie mit dem gröſsten Nachtheil eingesaugt, und sie können in ihr augenblicklich ersticken; dem Wachsthum der Pflanzen hingegen ist sie ganz unentbehrlich, und darum auch wohl in so groſser Menge in der atmosphärischen Luft anzutreffen, wo sie von Pflanzen, vorzüglich den Wasserpflanzen, am Tage an freien, unbeschatteten Plätzen und im Sonnenschein merklich verbessert (wird), obgleich erst mit der Zeit; das Verbrennen befördert sie keinesweges, sondern löscht vielmehr das Feuer aus, und kein Licht kann in ihr dauern; überdies ist ihr nur ein 67stel Wärme der atmosphärischen Luft eigen.

Die fixe Luft (*Kohlensäure*). Auſser der atmosphärischen Luft findet sie sich vorzüglich in allen Kalkarten vor, wie z. B. Kreide, Mauerkalk, zugegoſsne Vitriolsäure entwickelt sie. Auch kann sie aus der Pottasche gewonnen werden; alle Sauerbrunnen, moussirende Weine, Bouteillenbiere, jährbare Substanzen enthalten

enthalten sie. Ihre Eigenschaften giebt der *Verf.* auf nachstehende Art an: „Die fixe Luft ist nur, wie schon oben berührt worden, ein zufälliger Bestandtheil der atmosphärischen Luft, und eben so wenig wie die Stickluft zur Unterhaltung des Lebens und des Verbrennens geschickt. Sie verräth ihre Gegenwart in der Atmosphäre durch den gebrannten und ungelöschten Kalk, der ihrer Witterung ausgesetzt, in Pulver zerfällt, welches hinwieder, wenn man es mit Vitriolgeist übergiesst, die aus jener aufgenommene fixe Luft fahren lässt. Sie macht in hundert Theilen der atmosphärischen Luft den hundertsten Theil und auch wohl noch einmal so viel aus; und ist weit schwerer, ja beinahe noch einmal so schwer als diese, wenigstens gehen von ihr funfzig Gran in ein Glas, das dreissig Gran der letztern zu fassen vermag, so wie sie auch dieser ihrer Schwere wegen jederzeit die unterste Luftschicht bildet. Mit kaltem Wasser ist sie leicht zu vermischen, wird ganz darinn aufgenommen und theilt ihm einen sauern Geschmack mit, so wie sie das Kalkwasser trübt, darauf eine Haut erzeugt und Lackmuswasser roth färbt. — — Uebrigens ist sie nicht nur zum Athemholen und zur Erzeugung der Flamme untauglich, sondern auch die Pflanzen welken in derselben und sterben endlich ab; jedoch widerstehet sie der Fäulniss, und ist in dieser Beziehung (auch wohl in mancher andern) ein äusseres und inneres Arzneimittel."

Aus diesen Prämissen zieht nun der *Verf.* so manche lehrreiche Folgerung, wodurch er vorzüglich den Satz beweiset, dass gerade das Gemisch von luftartigen Bestand-

ſtandtheilen, welches unſere Atmosphäre bildet, das tauglichſte ſei, uns Wohlſein und langes Leben zu verſchaffen; allerdings begünſtiget die reine Lebensluft ſchon wegen ihres gröſseren Gehalts an Wärmeſtoff die Konſumption ſo ſtark, daſs wir in derſelben ſehr ſchlecht unſere Rechnung finden würden. Aus allem dem ergeben ſich dann mancherlei nützliche Betrachtungen über den Grad der Schädlichkeit dieſes oder jenes Aufenthaltsortes für das Menſchengeſchlecht; denn andere Thierarten verlangen wieder ein anderes Verhältniſs der Beſtandtheile der atmosphäriſchen Luft.

Endlich geht der H. *Verf.* die Verbeſſerungsarten der Zimmerluft durch, und ſo wird dieſer Aufſatz auf eine ſehr lehrreiche Art beſchloſſen. Wir wünſchen, daſs der H. Herausgeber ſeinen Leſern oft eine ſo nahrhafte Speiſe auftiſchen möge; nur müſſen wir die ſchon im erſten Bande angebrachte Rüge über ſeinen oft durchfallenden Witz auch in Beziehung auf dieſen Aufſatz wiederholen. Die Späſse über Bibelſtellen, über gewiſſe Geiſterſehereien eines Groſsen, über *Catharina* die Zweite u. d. machen bei gebildeten Leſern keine gute Wirkung, und der Erfolg kann dieſer ſein, daſs das Journal in dieſem oder jenem Staate verbothen wird.

Zu rügen finden wir ſehr wenig, die Aeuſserungen des *Verf.* S. 258 u. f. über die Expanſionskraft der Luft können wir nicht unterſchreiben. Die Expanſion der Wärme erſetzt, was die Dichtheit zum voraus hat, und dann verdrängt eine dichtere, aber ſo viel kühlere

Luft nicht eine, durch Hitze in eben diesem Verhältniss verdünnte, Luft. Die Adern strozen in warmer Luft darum, weil der Kreislauf befördert wird, und sie gleichsam mehr als vorher Volumen von Säften enthalten; dann, weil die im Körper durch die Hitze mehr ausgedehnte Luft mit ihrer Wirkung hinzu tritt, und die Adern und Säfte wirklich einen grössern Umfang annehmen; aber nicht, weil die den Körper umgebende Luft durch die Wärme ausgedehnt und leicht ist, und die in dem letzteren befindliche Luft (als zusammengedrückt und schwerer) jener als mindergewaltigen den Platz raube. Obgleich Riechmittel die Luft nicht verbessern, so sind sie doch durch ihre Einwirkung auf die Nerven an Orten, wo viel Menschen sind, von sehr guten Diensten für die Versammelten. Schon zur Verhütung des Missverstandes, besonders bei Laien, hätte dieses der Verf. berühren sollen. So wäre es auch gut gewesen, wenn er das Giessen des Essigs auf Kohlen insbesondere und umständlich gerügt, und überhaupt über die Reinigung der Luft der Krankenstuben etwas gesagt hätte. Die neueren französischen Lazarethanstalten, worüber der Verf. in *la Grange* bei *Baumgärtnern* übersetzten Handbuche der Pharmacie Auskunft finden kann, so wie auch *Grens* beliebte Zeitschrift würden ihm hiebei haben zu statten kommen können.

Der Auffatz Nr. 2. welcher *Lebensregeln für junge Greise* überschrieben ist, liest sich ziemlich gut, und ist wirklich hier und da für Liebhaber der Satire amüsant; auch fehlt es nicht an manchen guten Regeln, die

die von den Schnelllebenden zu beherzigen wären. Allein gerade für die letzten, welche er doch zunächst angeht, ist der Ton verfehlt. Wer belehren will, muss nicht spötteln. Der Verf. nimmt dadurch sein engeres Publikum gegen sich ein, und verschränkt auf diese Art seinen heilsamen Rathschlägen den Eingang, dessen sie bedürfen, um Nutzen zu stiften.

Nr. 3. betrifft *die Bleichsucht oder das Liebesfieber.* Schon der Titel, welcher Bleichsucht und Liebesfieber für eine und eben dieselbe Krankheit erklärt, ist eine Versündigung an einem grossen Theile unserer jungen Mädchen, die Fibernschwäche, Schleimkonstitution und Mangel des Monatlichen bleichsüchtig macht. Wir wollen damit nicht behaupten, dass Leidenschaften in diesem Falle nicht hier und da als Ursache im Spiele sein können: allein die Erfahrung missbilliget es laut, wenn man so etwas als allgemeine Ursache anzugeben sich heraus nimmt. Referent hat eine Menge solcher Kranke gehabt, er ist eben gegenwärtig mit mehreren beschäftiget gewesen, und hat nichts gethan als durch Stahlpulver oder Stahlwein ihre festen Theile zu stärken und ihrer Schleimkonstitution entgegen zu arbeiten, und sie sind meist, letztere aber durchgehends in Kurzem glücklich hergestellt worden. In der Regel hat er nicht einmal nöthig gehabt gegen leidenschaftlichen Einfluss ein Wort zu verlieren; hätte dieser zum Uebel mehr oder weniger beigetragen, so würde die Besserung nicht auf bloss physische Mittel erfolgt sein. In ein paar Fällen war an leidenschaftliche Liebe gar nicht zu denken, weil die Mannbarkeit, besonders

bei der Einen noch ziemlich weit entfernt war, und gar keine Stimmung zu erotischen Empfindungen statt fand. Wir sind überzeugt, dass wir alle erfahrungsreiche Aerzte hier auf unserer Seite haben. Der Stahl heilt das Uebel selbst alsdenn oft (aber dann freilich minder radical), wenn er auch nicht das Monatliche hervorbringt. Wir wollen es sagen, woher das Vorurtheil, dass die Bleichsucht von erotischen Gefühlen herrührt, seinen Ursprung hat. Nicht selten befördert eine eheliche Verbindung das Monatliche, und so heilt sie dann auch die Bleichsucht; daraus hat man kurzsichtig geschlossen, die Bleichsucht entstehe aus Mangel der Befriedigung. Heil unsern bleichsüchtigen Mädchen, dass gewiss ein sehr kleiner Theil derselben auf diesen Grund den Ursprung seines Uebels zu schieben habe! Indess unter erfahrnen Aerzten hat dieses Vorurtheil nie Platz genommen.

Aus dem Bisherigen geht hervor, dass viele Maasregeln, welche unser Verfasser hoch empfiehlt, nur bei seltneren Fällen Platz finden. Uebrigens enthält dieser Auffatz eine Menge von recht guten Rathschlägen, die wir den bleichsüchtigen Mädchen mit voller Ueberzeugung in diätetischer Hinsicht empfehlen können. *Stahl*, *Bewegung*, *erwärmende Diät*, *Vermeidung der Säuern* sind indess meist die einzigen Quellen gewesen, woraus wir Heilkraft für unsere bleichsüchtigen jungen Damen bisher geschöpft haben. Mehrere unserer gelehrten Freunde haben es uns zur Pflicht gemacht, den berührten falschen Gesichtspunct des Verf. um so mehr zu rügen, da er Gelegenheit

giebt

giebt zu mancherlei unverdienten Kränkungen auf Seiten der jungen leidenden Mädchen, welchen eine schlaffe Fiber dieses Uebel nnverschuldeter Weise so oft zuzieht. Einer derselben ersuchte uns besonders unsere Missbilligung über folgende Stelle dem Verf., welcher mit dem Hrn. *Herausgeber*, diesmal gewiss, eine Person ist, zu erkennen zu geben: *Vornehmlich wird diese ganze kränkliche Verstimmung, nebst allen Misstönen, kläglichem Gewinsel und Grillengezirpe der bleich- und liebessüchtigen Nino's den besten Ausgang versprechen, sobald Leib und Seele einen andern Stoss erhält, und nun der Trieb befriediget wird; denn wider den Durst hilft bloss — Trinken.* Wollten solche Mädchen nicht ohnehin ihrem Durste gern Genüge leisten! ist es daher nicht niederschlagend für sie zu lesen, dass nur in jenem Vestibül Hülfe zu finden ist, wozu denselben der Zutritt verboten ist! Ueberdem ist es unmoralisch dem Durste solcher Mädchen noch durch dergleichen Behauptungen Vorschub zu leisten. Mehrere ähnliche Stellen würden diesen Tempel allerdings für junge Personen gar bald so gefährlich machen, dass wohldenkende Aeltern ihrer jungen Nachkommenschaft den Zutritt in denselben zu verbieten sich genöthiget sehen dürften.

Ernst Gottfried Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Neunzehnten Bandes viertes Stück 1797. Leipzig bei Friedrich Gotthold Jacobäer.

Wir haben im vorigen Bande unser Missfallen über die beiden Baldingerschen Zeitschriften, das Magazin und das Iournal zufolge vielfältiger Aufforderung bestimmt und ohne Rückhalt zu Tage gelegt; hierüber hat man uns von vielen Seiten her gedankt; der Recensent des 1sten Bandes in der zu Breslau als Beilage der Provincialblätter erscheinenden literarischen Kronik versicherte uns hierüber so gar öffentlich und zwar mit vielem Nachdruck den Dank unserer Rüge über die Produkte eines Mannes, welcher seinen erlangten Kredit auf so eine auffallende Art sich erlaubt zu missbrauchen. Gegenwärtiges Stück dieses mit dem zwanzigsten Bande eingehenden Magazins enthält denn doch ausser ein Paar, wenn auch nicht wichtigen, doch brauchbaren Aufsätzen unter 19 Rubriken eine sehr glückliche, jedes Platzes in *Loder* und *Arnemanns* Sammlungen würdige, chirurgische Beobachtung. Letztere betrift eine Unterleibsverletzung, es ist derselben eine ebenfalls glückliche Operation des Brustkrebses beigefügt. In Beziehung auf die Operation des Brustkrebses kennen wir keinen glücklicheren Wundarzt als unsern gelehrten Freund, den älteren Hrn. *Eckhold* in *Leipzig*, welchem etwa unter acht, wo nicht mehreren Operationen eine einzige fehlgeschlagen. Dies ist doch

doch in der That ein seltnes Glück! Die Unterleibsverletzung, welche wir bald näher erzählen wollen, ist ein abermaliger Beweis von den grossen Kräften der Natur. Sie veranlasst uns in Hinsicht auf den *Brownianismus*, welcher in der Medicin die Kräfte der grossen Helferin *Natur* gänzlich verwirft, zu der Frage: *Warum soll denn der Arzt nichts von ihr erwarten, da der Wundarzt täglich Gelegenheit hat, ihre heilenden Kräfte, die so oft alle Erwartungen weit übertreffen, zu bewundern!* Der mehrgedachte Fall betraf eine 34jährige, 7 Monat schwangere Frau, welche von den Hörnern eines Stammochsens gestossen worden. Die Wunde, welche einen Finger breit über der Symphysis des Schaambogens etwas links sass, war ohngefähr 7 Zoll lang, sehr ungleich und gequetscht und gieng bis in die Beckenhöhle. Die Arteria epigastrica war zwar ganz durchgerissen, aber das Blut hatte sich doch von selbst gestillt. Man fühlte mit den Fingern die Urinblase, und endlich fand man in der Beckenhöhle eine Menge geronnenen Blutes. Da man auf diese Art den Uterus fast nach seinem ganzen Umfange zu untersuchen im Stande war, so ergab sich, dass das Kind noch lebe; der Uterus war ganz, aber das linke Ovarium war zerrissen. Fast müssen wir uns wundern, dass der geschickte *Verf.*, *Hr. Studiosus Med. Trompert* (zu *Marburg*) bloss auf das Gefühl der Finger vermögend war, dieses so bestimmt anzugeben. Die Mutterscheide war auf der linken Seite perforirt, so dass man mit 2 Fingern ohne Mühe in die obere Wunde gelangen konnte. Nachdem der *Verf.*, welcher erst

 den

den folgenden Tag gerufen worden, die Wunde vom Blute gereiniget hatte, brachte er die Lefzen aneinander; der schwangere Leib, die Lage nach unten, dann der Umstand, daſs diese Wunde durch Eiterung heilen muſste, nöthigte ihn von der blutigen Nath keinen Gebrauch zu machen, sondern zu den Heftpflastern seine Zuflucht zu nehmen. An der einen Seite ward überdem dem etwanigen Eiter aus der Bauchhöhle Ausfluſs verschafft. Auf die Wunde ward Charpie, mit eitermachenden Salben bestrichen, (warum nicht trocken anfänglich) gelegt und ein gehöriger Verband angebracht, welcher antiphlogistisch fomentirt wurde. Daneben fand noch eine nicht geringe Entblöſsung des Pericraniums am Vorderhaupte statt. Nach 10 Tagen wurden stärkende Mittel statt entzündungswidrigen, deren man sich früher bedient hatte, angewendet. In fünf Wochen war ohne erfolgtes Miſsgebähren die Kur glücklich vollendet. Der Vortrag dieses Falles ist schlicht und bestimmt.

Zu den oben gedachten brauchbaren Aufsätzen zählen wir

1.

Bemerkungen über die unächten Ausübungen und Beförderungen (?) der Medicinalwürden im Oesterreichischen Staate.

Wir finden es kleinlich, jeden Sprachschnitzer bei unserer Kritik zu rügen: allein bei einem so undeutschen Aufsatze, wie dieser ist, können wir doch nicht umhin zu bemerken, daſs der Herausgeber seinem Publikum

blikum ſo viel Achtung ſchuldig geweſen wäre, ihn vorher etwas mit der grammatiſchen Feile zu bearbeiten und ſo denſelben doch lesbar zu machen. Der Inhalt iſt freilich um ſo weniger bedeutend, da nirgends Specialfälle als Belege angeführt werden. Demungeachtet glauben wir, daſs einige ſeiner Vorſchläge auf Seiten der Vorſteher des Oeſterreichiſchen Medicinalweſens Aufmerkſamkeit verdienen. Dahin gehört: a) und b) daſs jeder Promotus in den Zeitungen und Univerſitäts-Schematismen bekannt zu machen ſei, damit jeder Unterſchleif von Diplomen leichter könne entdeckt werden. In andern Staaten, wo Provincialprüfungen auch die im Lande Graduirten auszuhalten haben, ſcheint dieſes freilich minder als im Oeſterreichiſchen, wo ſo etwas nach dem *Verf.* wegfällt, nöthig zu ſein. Jene Provincialprüfungen ſcheinen durch die vom *Verf.* angeführten Unterſchleife allerdings einigermaſsen gerechtfertiget zu werden: wir billigen ſie indeſs nur in ſofern als unſere Univerſitäten noch immer weit von ihrem Zwecke und den dazu erforderlichen Mitteln entfernt ſind. Das Erfordern ſolcher Prüfungen auch nach einem im Inlande erhaltenen Gradus ſcheint uns ein ſtillſchweigendes Geſtändniſs von der Unzulänglichkeit der deutſchen hohen Schulen zu ſein. Freilich ſollte eine Univerſitätsprüfung *pro Gradu* gar nicht von den Profeſſoren, die ſo gern partheiiſch ſind, geſchehen. c) Der *Verf.* ſchlägt wandernde Sanitätscommiſſionen vor, die bei der Policei und dem Magiſtrate über die Pflichterfüllung der Medicinalſubjecte Nachfrage zu thun hätten. Dies iſt

ein alberner Vorschlag, der ungleich mehr Unfug stiften als Gutes bewirken würde. Was der *Vf.* d) von Herabsetzung der Prüfungsgelder und dem Manuscripthandel durch die zweite Hand sagt, ist in Hinsicht auf den ersten Punkt ohne andere Ersetzungsfonds (woher sind diese zu nehmen?) nicht ausführbar; in Hinsicht auf den zweiten wäre öffentliche Anzeige solcher Missbräuche zu wünschen. Auch der Verf. klagt über den Despotism der Oesterreichischen Protomedicorum, und uns scheint es selbst, dass diese Klage nicht ganz grundlos sein mag. Dass e) es unrecht ist, wenn Lehrer über die Collegia, die sie öffentlich lesen sollen, zugleich Privatvorlesungen halten, ist anerkannte Wahrheit. Ueberhaupt verdient die Nachlässigkeit, welche sich viele Professoren bei den öffentlichen Vorlesungen, die sie gratis halten, erlauben, die strengsten Maassregeln auf Seiten der Vorsteher unserer hohen Schulen.

2.

Fortsetzung des Verzeichnisses der vornehmsten Schriftsteller von einheimischen Krankheiten, von E. G. Baldinger.

3.

Etliche medicinische Pfuschereien.

Fügt man diesen Nummern noch einige Novitäten hinzu, so hat man den ganzen Gehalt, den dieses Stück des vorliegenden Magazins auf der kritischen Kapelle darbietet. Es wäre Verschwendung des Platzes, die

die übrigen Rubriken auch hier nur nach ihren Aufschriften anzuführen.

Wir würden dem *Hrn. Herausgeber*, da er so gern mit weitläuftigen Ankündigungen seine Blätter füllt, den Rath geben, alle die medicinischen Ankündigungen, welche von Messe zu Messe einzeln oder in den Anzeigern, oder in den Literaturzeitungen, oder in den Hamburger Zeitungen, oder in der med. Nationalzeitung, oder auch sonst wo, herauskommen, zusammen zu heften, sie als Manuscript einzusenden, und dem Hrn. Korrector aufzutragen, den Titel eines Heftes dazu zu machen. Auf diese Art liesse sich eine Zahl Champagner-Bouteillen allerdings auf eine sehr leichte Manier, bei auch noch so kleinem Honorar, verdienen.

Ernst

Ernst Gottfried Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Neunzehnten Bandes fünftes Stück 1797. Leipzig bei F. G. Jacobäer.

Sonst hatten die Baldingerschen periodischen Blätter vor andern medicinischen Journalen doch noch immer einige interessante Korrespondenz-Nachrichten zum voraus: allein auch diese scheinen bereits dem Verf. aussen zu bleiben; wenigstens findet man in den letzten Stücken nur geringe oder gar keine Spuren mehr von des Hrn. Herausgebers oft im Posaunenton gerühmten Briefwechsel. Daher dann fast alle Rubriken jetzt entweder entlehnt oder vom berühmten *Hrn. Herausgeber* selbst verfasst sind.

Mit dem eigentlichen Gehalt der X Aufsätze, welche dieses Stück enthält, wollen wir nun unsere Leser etwas näher bekannt zu machen suchen.

I. Der Tübingischen Academie *Elogium Clossii.*

II. Nachrichten. Meist bekannt oder unbedeutend.

III. Bücherauction. (?)

IV. Neue Bücher. Diesen Aufsatz wollen wir ganz und zwar wie der Hr. Herausgeber gern zu thun pflegt, *diplomatisch* und noch dazu mit den Lettern des Originals abgedruckt, hier unsern Lesern mittheilen.

IV.

Neue Bücher.

1) Von Lüce, J. W. L. Versuch über die Hypochondrie und Hysterie, ein praktisches Handbuch für angehende

gehende Aerzte. Gotha und St. Petersburg 1797. 8. (bei Perthes und Dittmar.)

2) Briefe über Berlin. Erste Sammlung. London 1798. Octav. Enthalten Nachrichten von denen (den) dasigen Aerzten und Naturforschern, bei dem Collegio medico, der Akademie der Wissenschaften und der Berliner Naturforschenden Gesellschaft, auch von andern dasigen Gelehrten, welche gelehrten Reisenden, die Berlin besuchen, zur Vorkenntniß nützliche Dienste leisten können.

Also diese Briefe über Berlin, welche uns sehr wohl bekannt sind, verdienen vorzugsweise vor allen übrigen medicinischen Produkten des Jahres 1797 den Lesern des Magazins empfohlen zu werden! Muss man nicht annehmen, dass der Zufall eines Schaufelwurfs gerade die zwei genannten Bücher aus dem Gesammtvorrath der neuesten medicinischen Literatur aufs Tapet gebracht habe!

V. *Medicinalwesen in Malabar.* Schreiben des Missionairs John zu Tranquebar vom 15. Oct. 1796 an den D. *Bloch* in Berlin auszugsweise mitgetheilt von dem D. *Davidson* daselbst. Ist zwar nicht ohne Interesse, allein für unsere Leser finden wir doch auch hier nichts Lehrreiches.

VI. *Das gelbe Fieber zu Baltimore* im Sommer 1797. Dieser Briefauszug füllt 3 Seiten. Der Verf. erklärt dieses Fieber für gastrisch, es unterdrücke die Lebenskraft, und sei vorzüglich faulichter Art. Dieses scheint uns nun noch nicht in allen Stücken so ausgemacht zu sein; da wir aber hierüber keine Erfahrung

rung haben und der Verf. das von Dr. *Rush* empfohlene Calomel verwirft, so müssen wir es dahin gestellt sein lassen. Der Verf. rühmt sein Glück, der Herausgeber nennt uns nicht einmal seinen Namen; seine Methode scheint uns indess etwas widersprechend zu sein, wohin wir z. B. den Gebrauch des Salpeters zählen. Nach Aufklärungen der Geschichte dieser Krankheit und genauerer Bestimmung der pathognomischen Zeichen sieht man sich vergebens um; daher wir diesen kleinen Aufsatz in keiner Hinsicht unsern Lesern als erheblich rühmen können.

VII. *Litteratur über epidemische und ansteckende Krankheiten, von E. G. Baldinger.* Wieder eine Menge Büchertitel über epidemische Krankheiten.

VIII. *Eine Stelle aus Hondega Diss. de praecipuis difficultatibus in explicando secretionis animalis negotio. Jen. 1772.* Wir sind zu kurzsichtig, einzusehen, aus welchem Grunde die Auszeichnung hier wieder abgedruckt zu werden verdienen soll.

IX. *Etwas Literatur de Medicina elegantiori, von E. G. Baldinger.* Ist ein wahrer Mischmasch, wie ihn ein Mann, dessen Kopf vielerlei Büchertitel aufbewahrt, aus dem Stegreif etwa hinwirft. Was soll ein solches lückenhaftes Etwas, dessen *Hiatus* grösser sind, als das Gelieferte selbst! Wie wenig gehört dazu, so etwas zu liefern! — wie viel Dreistigkeit und Selbstgefühl — es drucken zu lassen.

X. *Wie man um billige Preise zu guten und nützlichen Büchern gelangt, v. Baldinger.* Unter aller Kritik.

Es

Es ist unglaublich, welch ein Gewäsch dieser 12 Seiten lange Auffatz enthält. Allenthalben werden ohne Plan, ohne Ordnung und fast ohne Zweck mancherlei gute, mitunter auch bereits antiquirte Bücher, wie z. B. *Heisters Chirurgie*, unter einander empfohlen; nicht selten aber auch wieder die nothwendigsten, als *Vogels Handbuch*, *Prochaskas Physiologie*, der *Kühnsche Kulmus* u. s. f. übergangen.

Einen grossen Theil des Raumes füllen erbärmliche Schnurren, abgenutzte Gemeinsprüche und überflüssige Verszeilen.

Die Sache selbst ist mit so viel *Allotrien* verwebt, dass dieser Auffatz mit eben so gutem Rechte drei, vier andere Titel erhalten könnte. Wir sind überzeugt, kein anderes unserer Journale ist so schlecht, dass es diesen Auffatz auch nur als einen Lückenbüsser würde aufgenommen haben.

Magazin für die Wundarzneiwissenschaft. Herausgegeben von J. Arnemann. 1. B. 3. St. Göttingen 1797. 8 B. 6 S.

Der Inhalt zeigt folgende Aufsätze an:

I. Ueber ein Haupthindernifs des Aufkommens der Wundarzneikunst in Deutschland.

II. Von einer Steinoperation über den Schaambeinen. Von dem Herrn General-Chirurgus und Professor *Mursinna* zu Berlin.

III. Ueber die Nachtheile des Verbandes nässender Geschwüre und Schäden mit Bleimitteln. Von dem Hrn. Geheimen Hofrath und Professor *Wendt* zu Erlangen.

IV. Praktische Bemerkungen über des Hrn. Dr. *Conradi* Vorschlag einer neuen Methode den Staar zu stechen. Von dem Hrn. Dr. *Beer* in Wien.

V. Medicinisch-chirurgische Bemerkungen über die Gefäfsfisteln. Von dem Hrn. Hof- und Regiments-Chirurgus *Evers* zu Lüchow.

VI. Beobachtungen über die Wirksamkeit der Naturkräfte bei Kopfwunden und Kopfverletzungen, und den grofsen Nutzen des äufsern Gebrauchs von Eis. Von dem Hrn. Dr. *Wendelstädt*, Physicus der Reichsstadt Wetzlar.

VII. Beitrag zur Operation der Hasenscharte. Von dem Hrn. General-Chirurgus *Ollenroth* zu Halle, mit einer Kupfertafel.

VIII.

VIII. Bemerkungen, die Operation des grauen Staars betreffend. Von dem Herausgeber; aus dem chirurgischen Clinicum.

Obschon der im Geiste der Wahrheit, zum Besten der Menschheit geschriebene Auffatz Nro. I., wie aus der Ueberschrift erhellet, für den Praktiker keine Ausbeute gewähren kann: so müssen wir doch einiges ausheben, wodurch ein jeder, dem das Wohl dieser wichtigen Branche der Medicin am Herzen liegt, nach dem Ganzen begierig wird. Möchte diese Stimme doch nicht in eine Wüste erschallen; möchte sie dahin dringen, von wo aus die Abstellung der drückenden Missbräuche allein erwartet und gehofft werden kann. — Die Ursache des Verfalls oder vielmehr verhinderten Emporkommens der Chirurgie in Deutschland liegt nach dem ungenannten Verf. in der heillosen *Verbindung* der Wundarzneikunst mit dem Barbierhandwerke. (Dieser würden wir noch eine zwar nicht so allgemeine, jedoch auch nicht gar so seltene und manchen fähigen Kopf von der Chirurgie zurückscheuchende beifügen, welche in dem fehlerhaften Benehmen der Aerzte gegen die Chirurgen selbst liegt. Eine schädliche Rangsucht ist die Quelle dieses Uebels, von der wir die Ausbrüche in so mancher grofsen Stadt Deutschlands oft genug zu beobachten Gelegenheit haben, und die so leicht mit beweisenden Thatsachen belegt werden könnten.)

Das einfachste Mittel, die Wundarzneikunst aus der barbarischen Gildesclaverei zu befreien, scheint dem *Verf.* dieses zu sein: dafs der Landesherr die Barbier-

ſtuben an ſich kauft und an Friſeurs wieder verpachtet oder verkauft; ſo kommen ſie aus den Händen der Wundärzte. Zugleich aber muſs feſtgeſezt werden, daſs kein Wundarzt, ohne die ſtrengſte Prüfung, und ohne alle Rückſicht auf Lehrbrief und Kundſchaft zur öffentlichen Ausübung ſeiner Kunſt die Erlaubniſs erhalte. — Wie ſchlimm iſt es doch in denen Ländern, wo noch jezt die Prüfung des Wundarztes erſt nach dem geſchloſſenen Kauf der Barbier-Gerechtigkeit vorgenommen, und dieſer lezte nicht immer durch wirklich ausgemittelte Unfähigkeit aufgehoben wird.

Dieſer Gegenſtand iſt von der äuſserſten Wichtigkeit. Wir ſind mit dem *Hrn. Verf.* auch einverſtanden, daſs in der Verbindung des Barbierens mit der Chirurgie das Haupthinderniſs liegt, warum wir in Deutſchland ſo wenig gute Wundärzte beſitzen; wir ſtimmen ihm daher gern bei, daſs alles aufgeboten werden ſollte, dieſe Verbindung endlich aufzuheben: allein wir ſind nicht ſeiner Meinung, wenn er ſich die Ausführung ſeines Planes ſo leicht denkt und S. 230 behauptet: „Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daſs, ſobald dieſe Angelegenheit ein Gegenſtand des deutſchen Reichstages würde, wozu ſie ihrer Wichtigkeit nach ſich gar wohl eignete, durch die Uebereinkunft aller, oder doch der meiſten Reichsſtände dem Unfuge alſobald abgeholfen werden könnte." Hier ſind unſere Gründe.

Der Staat, welcher die Gerechtigkeiten an ſich kauft, bekommt weder das Kaufpretium noch die Inter-

Interessen desselben von den Friseurs, welche künftig barbieren sollen, zurück. Ein solches Kaufpretium beträgt mehrere Hundert bis tausend Reichsthaler und mehr, denn die Wundärzte bezahlten ihre Gerechtigkeiten so hoch bisher, nicht wegen des Barbierens allein, sondern wegen der damit verbundenen Erlaubniss zur Treibung der Chirurgie. Das Barbieren bringt wenig, nützt nur, in sofern es die Kundschaft vermehrt; wie könnte nun ein Friseur so viel für einen so schlechten Erwerbszweig als Kaufpretium — wie könnte er jährlich an 30 bis 50 Rthlr. Miethe dafür an den Staat entrichten?

Eine zweite Hauptschwierigkeit ist die Versorgung der ungeschickten Wundärzte zusammt ihren Familien! Dieser Punkt stemmt sich mächtig dem Vorschlage des *Hrn. Verf.* entgegen. In grossen Städten sind die Chirurgen weder so arm noch so unwissend als in kleinen; dort liesse sich die Sache wenigstens leichter durchsetzen; in Hinsicht auf die letztern aber wird ein Mann von Einflusse und Einsichten wie der grosse *Schulenburg* erfordert, wenn dieses schöne Ziel erreicht werden soll. Da nun letzterer gerade in einem der grössten deutschen Staaten dem Medicinalwesen vorsteht; da er bereits so manches Gute in kurzer Zeit zu Stande gebracht: so scheint uns ein Strahl der Hoffnung in der Ferne zu leuchten. Vielleicht dass es ihm möglich ist, wenigstens in einzelnen grossen Städten mit der Abschaffung der gedachten Verbindung den Anfang zu machen! Wie sehr würde ihn die Nachwelt dafür segnen!

Das Einschränken untauglicher Chirurgen auf das *Mechanicum* hilft, wie wir aus zahlreicher Erfahrung wissen, sehr wenig; denn sie treiben demungeachtet die Wundarzneikunst so wie die concessionirten Schäfer, Operateurs, Zahnärzte u. d. in ihrem ganzen Umfange. Letztere aber sind in mehr als einer deutschen Provinz ein Skandal des achtzehnten Jahrhunderts.

II. *Von einer Steinoperation über den Schaambeinen. (Sectio alta) Von dem Herrn General-Chirurgus und Professor Mursinna zu Berlin. S. 239 — 271.*

Ein praktischer Arzt, der in seinem 20sten Jahre einige Hämorrhoidalbeschwerden fühlte, hatte seit seinem 28sten Jahre öfters Harnbeschwerden erlitten, die er von derselben Ursache herleitete, und wovon er sich zuweilen Monate lang befreiet sah.

Im 30sten hatte er sehr starke Harnbeschwerden, die nach einem Abgange von Gries nachliefsen. Von diesem Zeitpunkte an kehrten die Beschwerden öfter und anhaltender wieder, und wichen nicht eher, bis jener Griesabgang erfolgte. Er schlofs hieraus auf eine Disposition zur Steinerzeugung, wovon ihn der nun beständige mit Schmerzen in den Nieren verbundene Abgang des Grieses noch mehr überführte, ein heftiger Schmerz in der linken Niere, der nach einer starken Aderläfse dort verschwand und sich längst dem Harngange bis zur Blase erstreckte, in derselben ein Gefühl von Schwere, und nach jedem Abgang des Harns einen empfindlichen Schmerz verursachte, brachte ihn zur Gewifsheit seines Unglücks.

Die

Die Unwirksamkeit aller angewandten Mittel bewog ihn zur Reise nach Berlin, um sich daselbst operiren zu lassen. Diese Reise hatte die Schmerzen vermehrt, Fieber gesellte sich zu den jezt grofsen Urinbeschwerden.

In diesen Umständen sah ihn der Verf. am 19ten April 1779 zuerst. Er fand ihn im Bette auf der linken Seite mit an sich gezognen Schenkeln liegen. Seine Schmerzen, die in der linken Seite der Blase ihren Sitz hatten, erlaubten ihm keine andre Lage, presten ihm heftige Wehklagen aus, und brachten ihn der Verzweiflung nahe. Bei dem heftigsten Drang Harn zu lassen, flofs derselbe doch nur tropfenweise ab, so dafs er beinahe anhaltend damit beschäftigt war, den Harn in ein Glas aufzufangen. Das Fieber hatte ihn nach dem Gebrauch zweckmäfsiger Mittel verlassen.

Die Einbringung eines Catheters, also auch die Untersuchung der Harnblase wurde durch die äufserst enge Beschaffenheit der Harnröhre unmöglich gemacht. Dieser Umstand, der schon von Jugend auf in geringerm Grade statt gehabt hatte, war durch einen übel geheilten Tripper vermehrt worden, so dafs der Urin nachher selten anders als tropfenweise hatte abfliefsen können. Diesen Umstand, der allerdings durch zeitige Einbringung von Wachskerzen hätte vermindert werden können, hält der Verf. für die entfernte Ursache zur Steinerzeugung in diesem Falle, weil nur der wässerichte Theil des Urins abflofs, die erdigten schleimichten Theile aber zurückgehalten wurden.

Da nun die Engigkeit der Harnröhre nicht nur die Unterſuchung der Blaſe, ſondern auch jede Art der Operation verhinderte, der Verf. aber auch durch den Maſtdarm in der Blaſe nur eine geringe Härte ſpürte, in der durch Druck die Schmerzen vermehrt wurden, welches jedoch nicht hinreichte, um mit Gewiſsheit auf einen Stein ſchlieſsen zu laſſen, ſo gieng ſein Vorſchlag dahin, erſt die Harnröhre zu erweitern, zu heilen, und zugleich den Abfluſs des Urins zu befördern.

Die erſtere Abſicht ſuchte er mit zweckmäſsigen Wachskerzen, die letzte durch Rhabarber mit Auſterſchaalenpulver und künſtliches Selterwaſſer mit Milch, zu erreichen.

Zuerſt war auch die feinſte Wachskerze zu ſtark; es wurde alſo eine feine Darmſaite eingeführt, welche von 3 zu 3 Stunden gewechſelt und täglich vergröſsert wurde. In Zeit von 14 Tagen konnte eine feine Wachskerze eingelegt werden, welche erſt mit ſüſsem Mandelöl, dann mit Mercurialſalbe und zulezt mit aufgelöſtem Höllenſtein beſtrichen und allmählig vergröſsert wurde. Nach einem Monat konnte eine gewöhnliche Kerze bis zum Iſthmus geführt werden, nach zwei Monaten erſt bis in die Blaſe. Demohngeachtet erlaubte der von Natur zu enge Iſthmus noch keinen Catheter einzubringen, es muſste deshalb mit allmählig vergröſserten Kerzen fortgefahren werden. Von den innern Mitteln wurden täglich drei Pulver zu ½ Quentchen genommen, zugleich wurden täglich zwei Bouteillen Selterwaſſer mit dem vierten Theile Milch getrun-

getrunken, welches auch den Abgang des Harns sehr beförderte.

Nach zwei Monaten konnte der Kranke den Harn in einem Strahl frei ablassen, auch ihn so lange halten, dafs 2 Pfund auf einmal abflossen und die ausgedehnte Harnblase über den Schaambeinen gefühlt werden konnte. Damit war natürlich viel gewonnen.

Nach drei Monaten endlich konnte ein kleiner Catheter mit Mühe eingebracht werden, jedoch erregte er grofse Schmerzen, und eine unmittelbar folgende Verengerung der Harnröhre; so dafs weder eine Kerze eingelegt, noch auch der Harn frei abgelassen werden konnte. Dies bewiefs, dafs die Harnröhre, wenn nicht gar verletzt, doch sehr empfindlich sei, und bewog den *Verf.* zu dem Entschlufs die Operation über dem Schaambein zu machen. Die Gründe, die ihn in demselben befestigten, waren folgende. Erstlich das Vermögen des Kranken den Harn so lange zu halten, dafs man ihre Ausdehnung über dem Schaambein fühlen konnte. Zweitens die Unsicherheit, mit der der Schnitt im Damm verbunden war; weil nur ein kleiner runder Catheter mit Mühe eingebracht werden konnte, die Harnröhre zur Verengerung geneigt, wohl gar verwundet war, und daher leicht Fisteln oder Geschwüre zurückbleiben konnten.

Um die Operation bald möglichst zu beschleunigen, wurden verschiedene biegsame Catheter versucht, aber keiner konnte eingebracht werden, man mufste fortfahren mit Wachskerzen diesen Weg zu erweitern. Während man damit beschäftigt war, zog sich der

Kranke ein heftiges Flufsfieber zu, das nur mit vieler Anstrengung vom *Verf.* nach und nach gehoben wurde. Der Kranke war binnen vier Wochen wieder hergestellt, ohngeachtet er bis zum Sterben schwach gewesen war *).

Die Harnröhre war während der Krankheit etwas enger geworden, sie mufste von neuem erweitert werden. Nachdem alles wieder im guten Gleise, der Kranke auch aufser seinem Blasenstein vollkommen gesund war, wurde die Operation den 4. Septemb. vorgenommen, in Gegenwart mehrerer Aerzte und Wundärzte. Der Kranke hatte nach seinem gewohnten Frühstück ein Maafs Selterwasser genommen und den Harn an sich gehalten, man konnte also die ausgedehnte Blase über dem Schaambein fühlen.

Der Kranke wurde in eine zweckmäfsige Lage gebracht, und die Operation ohne Schwierigkeit verrichtet. Der Einschnitt in die Blase wurde an der vordern Fläche derselben etwa einen Zoll breit unter der Anlage des Bauchfells gemacht. Natürlich mufste dieser mehr Schmerzen als die vorhergehenden machen. Der Harn stürzte in starkem Strome aus der Wunde. Der

*) Bei der Behandlung dieser Krankheit erfuhr der *Verf.* vom Hrn. Reg Chir. *Sonderhof,* der den Kranken schon vorher in verschiedenen Krankheiten behandelt hatte, dafs bei ihm sich oft ungewöhnliche Zufälle eingefunden hätten, auch leichte Entzündungen bei ihm in Eiterung und Brand übergegangen wären, er wurde daher gewarnt nicht zu viel zu unternehmen; indefs konnte er den Bitten des Kranken nicht widerstehn. —

Der Stein wurde bei der Unterſuchung mit zwei Fingern linkerſeits im Grunde der Blaſe, da wo der Kranke den gröſsten Schmerz gehabt hatte, feſt anhängend, und ganze Klumpen Gries gefunden. Eine grade Zange wurde mit Schmerzen eingebracht, der Stein brach aber, weil er ſehr mürbe war, nur ein Stück einer Haſelnuſs groſs, wurde herausgebracht. Er hatte die Gröſse eines Taubeneies, und war da, wo er an der Blaſe geſeſſen, feſt, in der Mitte aber rauh, übrigens locker und zerbrechlich. Nach nochmaligem Verſuche mit der Zange und mehreren mit den Fingern, wurde der Stein mit den Fingern abgelöſt und herausgenommen. Der Kranke erlaubte wegen dem groſsen Schmerz nachher weiter keine Unterſuchung; der Gries muſste bleiben, die Wunde verbunden werden. Der Catheter, der bei der Operation ſchon verſtopft in die Harnröhre gebracht, und gleich nach derſelben geöffnet worden war, blieb, um dem Urin freien Abfluſs zu geſtatten. — Der Kranke blieb bei zweckmäſsigen Arzneien einige Stunden ohne Schmerz. Nach 6 Stunden fanden ſich Aengſte, die aber durch die Befreiung der Blaſe, aus deren Wunde auch etwas ausgefloſſen war, gehoben wurden. Den folgenden Tag war der Kranke heiterer und beſſer. Doch veränderte ſich die Scene bald, der Unterleib war verſchloſſen und geſpannt, mancherlei zweckmäſsig angewandte Mittel konnten ihm keine Erleichterung verſchaffen. Die Zufälle wurden immer mehr und mehr entzündlich, auch nun wurden mehrere dienliche Mittel, aber vergeblich, angewandt, der Kranke ſtarb am

fünften Tage nach der Operation. Bei der Eröffnung des Leichnams fand sich weder, wie man vermuthet hatte, Harn in der Bauchhöhle, noch Entzündung der Gedärme oder irgend eines andern Theils. Nur die Nieren waren schadhaft, in der rechten zeigten sich mehrere entzündete Stellen, etwas grösser war ihre Substanz, und der Harngang etwas erweitert. Die linke Niere war groſs, schlaff anzufühlen, äuſserlich noch stärker entzündet als die rechte; die innre Masse derselben war verdorben, schwieligt, wund mit Geschwüren besetzt, die üble Jauche enthielten. Das Nierenbecken war dreimal so groſs wie natürlich, und mit Jauche angefüllt. Der Urether war verdickt und erweitert bis zur Einsenkung in die Blase. Die Todesursache lag eigentlich in den Bauchmuskeln. Diese waren linkerseits der Wunde in dem Umfange einer Handbreite wirklich brandigt. Woher hier der Brand entstanden war, ist nicht zu begreifen, wie schon bemerkt worden. Die Därme weder entzündet noch geklemmt, wohl aber von Luft ausgedehnt.

Hierauf folgen einige Bemerkungen die da zeigen, daſs der *Verf.* mehreremale über dem Schaambein den Blasenstich mit Glück gemacht habe.

Wir können uns nicht enthalten hier einige Fragen an den berühmten und von uns verehrten Hrn. *Verf.* zu thun.

1. Würde der Hr. *Gen. Chir.* diese im Jahre 1779 unternommene Kur und Operation nicht im Jahre 1798 auf eine andre Art ausgeführt haben? Bei dem itzigen Zustande der Chirurgie glauben wir dies beinahe.

2. War

2. War es durchaus nothwendig, daſs mehreremale bemerket wird, der Kranke ſei ein Doctor gewesen, da er ſich nicht als ein ſolcher betrug?

3. Befremdete wirklich der an den Bauchmuskeln linkerſeits der Wunde gefundene Brand, als eine ganz ungewöhnliche oder unerklärliche Erſcheinung?

Möge der Hr. Verf., deſſen durchaus rationelle und planmäſsige Thätigkeit unſern Lobſpruch nicht bedarf, aus dieſen Fragen abnehmen, daſs wir ſeinen Aufſatz mit Aufmerkſamkeit geleſen haben.

III. *Nachtheile des Gebrauchs der Bleimittel, bei näſſenden Geſchwüren und Schaden, vom Geh. Hofr. Wendt in Erlangen.* 272—283.

Der *Verf.* ſucht hier die Nachtheile der allzuhäufigen Anwendung der Bleimittel zu beweiſen. Auf dem Lande wird damit viel Unheil angerichtet. Refer. weiſs ſogar mehrere groſse Städte, wo die Stelien der Blaſenpflaſter mit bleihaltigen Salben gewöhnlich verbunden werden. Der *Verf.* hatte bei einer Pleuritis ein groſses Blaſenpflaſter über die Bruſt legen laſſen. Seine Wirkung ſchien dem Chirurg zu lange zu dauern, er verband es mit Cerat. Zum Glücke wurde der *Verf.* bei der nun eintretenden Beklemmung bald gerufen, und war alſo im Stande den Fehler zu entdecken und gut zu machen.

Da es mit Warnungen vor ſchädlichen Arzneien eben ſo geht wie mit vielen andern Warnungen, ſo glaubte der Verf. es ſei am beſten bisweilen Fälle von

grade-

gradezu schädlichen Folgen solcher Mittel bekannt zu machen. Dies thut er denn hier. Der erste Fall, den er erzählt, ist folgender.

Eine Frau von 40 Jahren, Mutter mehrerer Kinder, hatte seit 4 Jahren eine nässende Brustwarze, von einer Entzündung der Brust im letzten Kindbett, zurückbehalten. Die kleinen Beschwerden dabei machten, dass sie einen Wundarzt um Rath fragte, der ihr einigemale Friedrichs Salz zu nehmen und dann Goulardsches Wasser aufzulegen anrieth. Dies geschah, mit dem Erfolg, dass ihr Wohlbefinden mit dem Nässen zugleich aufhörte, und dass sie endlich einen Fieberanfall bekam, der mit Neigung zum Schlaf und heftigen Kopfschmerz der während dem Schlaf unerträglich wurde, verbunden war. Zu Ende des zweiten Anfalls, der am dritten Tage erschien, wurde der Verf. hinzugerufen, und verordnete die ihm zweckmässig scheinenden Arzneien. Bei dem dritten Anfall fand sich beim Frost schon soporöser Zustand ein, die Kranke konnte nicht schlingen. Der Verf. liess die Fussfohlen stark reiben, ein Stück Zucker mit 3 Tropfen Cajeputoel unter die Zunge legen. Nach einer Stunde erschien Erholung. Die Zunge war dabei immer rein, kein Kennzeichen gastrischer Unreinigkeiten vorhanden. Nach genauer Untersuchung fand endlich der Verf. die Ursache, die Heilung der nässenden Warze mit Bleimitteln. Die Warze wurde nach einigen Widersprüchen der Kranken mit einer Salbe aus $\frac{1}{2}$ Quentchen Cantharidenpulver und 1 Loth unguent. pomat. officin. so lange öfters bestrichen, bis der erweich-

te

te Schorf abfiel, und die Warze sich entzündete. Dies geschah noch am Abend vor dem vierten Fieberanfall. Er kam zwar, aber ohne soporöse Zufälle, und gelinder, war überhaupt der letzte. Die Erholung gieng langsam. Mehrere Jahre vergiengen, und auf die Warnung des Verf. wurde kein weiterer Versuch gemacht die Warze zu heilen. Nach Verlauf von zwölf Jahren, wurde der Verf. wieder eiligst zu dieser Kranken gerufen; er fand sie in unbeschreiblicher Angst, sie glaubte zu ersticken, sie sass im Bett, der kalte Schweiss rann über ihr Gesicht, sie sprach in gebrochenen Worten. Die Warze war wieder, und zwar mit cerato saturni geheilt. Es wurde wieder Canthariden-salbe eingerieben, das Fieber kam nicht mehr. Nun sind schon einige Jahre verflossen, und die Kranke ist gesund geblieben. Wäre es nicht gut gewesen die Heilung der Warze, nach einem am Arm gesetzten Fontanell, mit einem andern weniger an sich schädlichen Mittel z. B. den Zinkblumen, zu versuchen?

Nicht so glücklich war der Ausgang in einem zweiten Falle. Ein groser, starker, voller, sehr arbeitsamer Mann hatte das Unglück gehabt beim Umwerfen des Wagens sich das Schienbein zu beschädigen, der Schaden wollte lange nicht heilen. Dies hinderte ihn in seinen weitläuftigen Geschäften. Er drang in den Arzt ihn davon zu befreien. Dieser liess Goulardsches Wasser überschlagen, vorher aber Aderlassen, Abführen und ein Fontanell an demselben Fuss über der Wade setzen. Es heilte, alles schien gut, der Mann sah wohl aus, nur beim Treppen steigen wurde der

der Athem kurz. Man schrieb dies seinem schweren Körper zu und achtete nicht darauf. Nach und nach kam Keuchen beim Gehn über die Strasse dazu, und die Füsse liefen etwas an. Es wurde ihm die potio Brunneri gereicht mit einigem Erfolg. Bei eintretender nasskühler Herbstwitterung kamen bedeutende Verschlimmerungen. Der *Verf.* wurde um Rath gefragt. Pillen aus Schleimharzen, dem Pulv. e scilla comp. Kerm. min. erleichterten durch vermehrten Urinabgang. Das Fontanell wurde in Eiterung erhalten. Alles dies machte nur temporelle Erleichterung. Endlich kamen mehrere Zufälle, die Wassersucht befürchten liessen, der Puls wurde ungleich, blieb beim 20 — 12 — 5. Schlage aus. Der Kranke konnte nur auf dem Rücken halb sitzend liegen, periodische Aengstlichkeit, Orthopnöen traten hinzu, die Drosseladern liefen an, die Hände schwollen abwechselnd. Nun erst erlaubte es der Kranke, der izt die Ursache seines Uebels zu erkennen anfieng, Senf-Fussbäder, grosse Blasenpflaster über den Fuss, so weit die Röthe des vorigen Schadens gieng, anzuwenden, unreife Pomeranzen mit Canthariden salbe bestrichen in die Fontanelle zu legen, Seidelbast auf die Arme zu binden, Asand unter die Pillen zu thun. Alles half wenig. Paracenthesis der Brust, ein Haarseil in der Gegend der sechsten Rippe, Brennen mit Eisen oder Löschpapier-Tuthen in Spiritus getaucht, verbat er sich gänzlich, und er starb. Nach dem Tode fand man beide Brusthöhlen voll von einem scharfen, grüngelben Wasser, welches den Herzbeutel wirklich angegriffen hatte. Würde es nicht gut gewesen

wesen sein, bald im Anfange der Krankheit den Gebrauch der Schwefelleber mit zu Hülfe zu nehmen. Wir würden in einem ähnlichen Falle dieses Mittel nicht übergehn, von dem wir in Bleivergiftungen, die auf andere Art geschehen waren, z. B. bei Töpfern, grosse und ausgezeichnete Wirkungen gesehen haben.

Ein dritter, dem eben erzählten, sehr ähnlicher Fall, lief glücklicher ab. Es war ebenfalls eine Brustwassersucht, die nach einem, mit Bleimitteln geheilten, Fusschaden entstanden war. Diese Geschichte ist in des Doct. Kuttlinger Inaugural-Dissertation zu finden. Diesem Kranken halfen nebst den eben erwähnten Mitteln, der Körbelkrautsaft häufig genossen, und der Umschlag von Zinnkraut (equisetum) auf das sehr geschwollne Scrotum.

In einem vierten Falle, erkrankte ein schon bejahrter Mann nach einem mit Bleimitteln geheilten Fusgeschwüre, an einer Phrenitis, die in ein Delirium mansuetum übergieng. Er zehrte sich ab und starb.

Der fünfte Kranke, ein Schneider, bekam aus ähnlicher Ursache ein heftiges Asthma, und wurde durch reiche Aderlass, Fussbad, scharfen alten Sauerteig, Spanischfliegen-Pflaster, und als der Schaden wieder fliessend war, durch die Gratiola und die einwickelnde Binde geheilt.

Der sechste ähnliche Kranke war ein Weissgerber, er verfiel aus gleicher Ursache in ein hitziges Fieber. Der Schaden konnte nicht mehr zum Nässen gebracht werden.

werden. Er delirirte heftig, bekam bleifarbne Petechien und starb.

Der siebente Kranke war ein vornehmer Mann, an den Genuss vieler Zwiebelsaucen und Gewürze gewöhnt, bekam erst fliessende, erleichternde Hämorrhoiden. Bei mehrern Jahren wurde der Goldneaderfluss unregelmässig, und wechselte mit Blutader-Geschwülsten verschiedener Art ab. Diese giengen gewöhnlich in Eiterung, und liessen Gesässfisteln befürchten. Sein Wundarzt schlug Goulardsches Wasser über, sobald sie sich wieder meldeten. Gelbsucht, eine beträchtliche Verhärtung der Leber waren die Folgen davon, welche erst durch wiederholten Gebrauch des Carlsbades gehoben werden konnten.

Viele ähnliche Fälle, sagt der *Verf.* am Schluss, könnte ich noch anführen, besonders die traurigen und tödtlichen Folgen des eingestreuten Bleiweisses bei wundgewordnen Kindern — nochmals rügen, (welches schon 1781. geschehen ist) wenn ich nicht fürchten müsste in den Verdacht zu kommen, als verwürfe ich alle Bleimittel, die ich doch in Brandschäden, gefährlicher Augenentzündung etc. vorsichtig gebraucht, sehr schätze. Hier war von dem Missbrauch die Rede, der den rechten Gebrauch nicht aufhebt. Wir könnten aus eigener Erfahrung z. B. beim Rothlauf noch manche Bestätigung der Schädlichkeit der Bleimittel hinzufügen.

IV. *Eini-*

IV. *Einige praktische Bemerkungen über Conradi's Vorschlag einer einfachen Methode den Staar zu stechen, vom Herrn Doctor Beer in Wien.* S. 284 — 299.

Der *Verf.* hatte im Jahre 1785. bei einem, auf beiden Augen mit dem Staar behafteten, Bauer das rechte glücklich operirt, bei dem linken war die Pupille mit der Staarkapsel verwachsen, in dem Augenblicke als die Staarbüchse, die ziemlich hart und auch mit ihrer Kapsel verwachsen war, aus der Pupille trat, brach sie entzwei, und ein grosses Stück blieb am äussern Rande der Pupille hängen. Alle Bemühungen, auch dieses Stück wegzunehmen, waren fruchtlos. Der Kranke wurde wie gewöhnlich verbunden. Am achten Tage, (denn damals hatte der *Verf.* noch die schädliche Gewohnheit, so lange den Verband nicht zu öffnen,) war die Pupille merklich kleiner, und die Pupille so frei, dass der Kranke auch mit diesem Auge die Gegenstände unterscheiden konnte. Am 19ten Tage nach der Operation war das Stück, bis auf einen kleinen, in der wässrigten Feuchtigkeit schwimmenden, Flecken einem Theile der zurückgebliebnen Staarkapsel verschwunden, und der Operirte sah mit beiden Augen gut. Dies brachte den *Verf.* auf den Gedanken: ob es nicht besser wäre, immer nur die Staarkapsel zu öffnen, und die Auflösung der Linse der Natur zu überlassen. Einige Zeit schlummerte dieser Gedanke des *Verf.*, er erwachte aber als er einige Streitigkeiten bekam, die auf die Ausübungen seiner

Augenoperationen Bezug hatten, und ihn nöthigten alle mögliche Vorſicht bei denſelben anzuwenden. Eine ſo viel möglich geſchwinde und gefahrloſe Art zu operiren, muſste ihm doppelt wichtig ſein. Er fieng alſo ſeine Verſuche nach der eben angegebnen Idee mit aller Vorſicht an.

Der erſte Verſuch, den er an einer 36jährigen Bürgersfrau unternahm, gelang nach einigem widrigen Anſchein. Am 24ſten Tage war der weiche, beinahe flüſsige Staar faſt ganz verſchwunden. Vier Kranke wurden nun auf dieſe Art, aber ohne Erfolg, operirt. Bei einem derſelben, einem Juden, der an beiden Augen auf dieſe Art operirt war, fand ſich am 9ten Tage am linken Auge die Staarlinſe vorgefallen, die angewachſene Haut etwas entzündet. Nachdem die hierher gehörigen Hülfsmittel angewandt waren, wurde die Extraction unternommen, die dem Kranken das Geſicht wiedergab. Der rechte Staar war unverändert geblieben. An einem fünften, der an beiden Augen blind war, machte er den Verſuch am rechten Auge ſo, daſs er die Oeffnung der Hornhaut wie gewöhnlich machte, und alsdenn mit dem Kiſtitom die Kapſel ſo viel möglich zerſtörte, ohne den Staar auszuziehn. Dieſer Verſuch fiel glücklicher aus, am 30ſten Tage konnte der Operirte groſse Gegenſtände und Farben unterſcheiden, doch nicht allein gehn. Bei 9 Staarblinden wurde auch dieſer letzte Verſuch unternommen, immer aber mit unglücklichem Erfolg. Der Verf. verlieſs nun dieſe Methode gänzlich. — Das, was nun der Verf. aus dieſen und andern zufällig gemachten

machten Beobachtungen schliesst, besteht in folgendem:

1. Unter 15 Staarblinden gelang die Operation nur in einem Falle ganz, im zweiten zum Theil, und bei einem andern hinderte die verdunkelte Kapsel das Sehn, ohngeachtet die Linse sich aufgelöst hatte. Man darf bei dieser Methode also wohl auf keine Frequenz des guten Erfolgs schliessen.

2. Die Oeffnung der Kapsel, nach Hrn. *Conradi's* Vorschlag, wird immer nur sehr klein sein, die wässrigte Feuchtigkeit kann also nicht genug eindringen, und die Staarlinse von allen Seiten umgeben, man kann also nur bei weichen oder flüssigen Staaren, niemals bei harten eine gute Wirkung dieser Operation erwarten. Leider findet aber bei weichen und flüssigem Staar der Fall, dass die Staarkapsel verdunkelt ist, oft statt.

3. Wie oft geschieht es, dass auch dem geschicktesten Operateur ein wenig trüber Schleim auf der breiigten Oberfläche der Linse, etwas von der morgagnischen Feuchtigkeit zurückbleibt, und sich nicht auflöst — sondern nach Jahren noch unverändert ist, also das Gesicht schwächt. Hier und da kommen zwar Fälle, wo sich solche Reste auflösen, diese scheinen aber mehr zur Ausnahme als zur Regel zu gehören. Der Verf. führt hier ein solches Beispiel an.

Aus diesen angegebnen praktischen Gründen ist klar, dass die *Conradische* Methode, der Theorie nach zwar vorzüglich, in der Ausübung aber unstatthaft sei.

Die übrigen politischen Gründe, die der Verf. hier anführt, können wir füglich übergehn.

Die Berechnung, dass selbst bei den geschicktesten Augenärzten von zehn Extrahirten, oder Deprimirten, zwei wegen nachfolgender Entzündung und andern Unfällen verunglücken, ist für *Wien* unrichtig. Der Verf. hat im vorigen Jahre im allgemeinen Krankenhause allein 21 Arme operirt, von welchen zwei ihr Gesicht auf einem Auge nicht erhielten, keiner blind blieb. In diesem Jahre operirte er 33 Arme, von denen viere blind blieben, zwei durch ihre eigne Schuld.

Ein wichtiger Vorwurf, den man bis izt der Extraction machte, ist, dass bei der Depression weit leichter und öfter die Staarlinse sammt der Kapsel entfernt wird, als bei der Extraction, wo die Kapsel fast immer im Auge zurückbleibt. Der Verf. ist so glücklich gewesen diesen wohlthätigen Handgriff zu finden, womit er die Linse mit der Kapsel auf eine sanfte Art zu gleicher Zeit wegnimmt.

Referent wünscht dem Verf. von Herzen Glück zu dieser Erfindung. —

Uebrigens freuen wir uns, dass dieser treffliche Auffsatz eines Augenarztes von bedeutender Erfahrung fast durchgehends mit dem Gutachten über den Conradischen Vorschlag, welches wir aus der Feder des geschickten Leipziger Operateur, Hrn. *Gabriel*, S. 218 u. f. im ersten Bande dieser Zeitschrift unsern Lesern vorgelegt haben, übereinstimmt. Wir beziehen uns in mehreren Beziehungen auf das, was dort behauptet worden,

worden, und dieser Bezug eben überhebt uns, über diesen Gegenstand hier uns noch umständlicher auszulassen.

V. *Medicinisch-chirurgische Bemerkungen über die Gesäßfisteln, von dem Hrn. Hof- und Regiments-Chirurgus Evers zu Lüchow. S. 300 — 307.*

Am Gesäße finden sich häufiger Fisteln als an andern Orten. Hier so wie an andern Orten gehen Abscesse vorher, die durch Leibesbeschaffenheit, Vernachlässigung, fehlerhafte Behandlung fistelhaft werden. Die Gesäßfisteln, die man mit Instrumenten erreichen kann, und die leicht heilen, wenn sie nur operirt werden, sind hier nicht gemeint; auch die nicht, deren specifische Ursachen offenbar sind; sondern die, deren Ursachen innerlich sind, nicht leicht in die Sinne fallen. Verdorbne, verhärtete, verschworne Eingeweide, metastatisch abgesonderte Krankheitsstoffe liegen da gewöhnlich zum Grunde. Diese Gesäßfisteln können keinen örtlichen Grund haben, sie sind Folgen von innerlichem Verderbniss in den Aus- und Absonderungsorganen, deren Säfte scharf werden, also zu einer richtigen natürlichen Absonderung unfähig sind. Von der genauen Untersuchung und Erörterung der Ursachen und Zufälle hängt hier die Wahl der Mittel, also der glückliche Erfolg der Kur ab.

Im März 1787 wurde dem *Verf.* eine Landfrau von 38 Jahren zur Kur übergeben. Sie war von munterm Temperament, aber am ganzen Leibe abgezehrt.

Ein anhaltendes schleichendes Fieber, ermattende Nachtschweisse mit schwachem Pulse, Mangel an Esslust, Unruhe, Durst, ein prolapsus uteri, aus welchem periodisch Blut schwitzte, zwei, drei Jahre alte Gesässfisteln waren ihre Beschwerden. Bei genauer Untersuchung fand sich der Mastdarm nicht entblösst, sondern ungefähr einen Zoll weit neben demselben fand sich eine sehr enge Oeffnung, und ungefähr zween Zoll unter dieser eine zweite eben so enge, deren Ränder hart umgekehrt aufgetrieben waren, aus denen ein häufiger dünner, scharfer, weissfärbiger, übelriechender Eiter sich ergoss, wodurch der Mastdarm und Blasenhals von Zeit zu Zeit so gereizt wurden, dass ein Drang zum Stuhlgang und Uriniren entstehen musste, woraus man schliessen konnte, dass die verdorbne flüssige Materie unter den Lendenwirbeln oder den Lendenmuskeln sich angehäuft, an der Seite des Darms heruntergeflossen war, und neben dem After durch die fortwirkenden Kräfte der Natur die gedachten Oeffnungen gemacht hatte; so dass daher die eigentliche Ursache in den Fistelhöhlen selbst nicht enthalten sein konnte. Die Gegend der Fisteln war hart und aufgetrieben, mit der Sonde liess sich etwa nur zwei Zoll tief eindringen, nachdem aber warm Wasser in die Oeffnungen eingesprützt worden, fand sich die Strecke vom Heiligenbein bis zum zweiten Wirbelbein, von unten auf gezählt voll Eiterhöhlen, und das eingesprützte Eiter floss aus der zweiten Oeffnung mit vielem weissen stark riechenden Eiter gemischt heraus. Um die nächste Ursache der Krankheit zu erforschen,

wurde

wurde der Unterleib unterſucht; er war hoch aufgetrieben, die Gegend der Leber vorzüglich hart, die Drüſen des Meſenterii waren wie kleine Kugeln von einem Orte zum andern zu ſchieben. Die nächſte und entfernte Urſache der Krankheit war nun klar, ihr Sitz waren verſtopfte Drüſen u. ſ. w. Bei dieſen Umſtänden wählte der Verf. das Gummi Ammoniacum zum innern und äuſsern Gebrauch, durch welches der widernatürliche Zuſammenhang der ſtockenden Säfte getrennt, und die natürliche Flüſſigkeit derſelben allmählig wiederhergeſtellt werden ſollte. Täglich wurde die Fiſtelhöhle mit einer Auflöſung des Gummi Ammoniaci ausgeſprüzt; da dieſe aber durch ihren Reiz den Drang zum Stuhl und Urin vermehrte: ſo muſste ſie erſt mit warmer Milch abgewechſelt, in der Folge mit einigen wenigen Granen Opium verſezt werden; und ſo that ſie die erwünſchte Wirkung. Innerlich wurde daſſelbe Mittel in Pillenform bis zur Drachme täglich genommen und Milchdiät dabei beobachtet. Nach 2 Monaten lieſs das anhaltende ermattende Fieber nach, die Geſichtsfarbe wurde lebendiger, Appetit und Schlaf beſſer; in den Fiſteln war keine Veränderung wahrzunehmen. Es wurde indeſs nichts verändert; nach vier Monaten war der Ausfluſs aus der Fiſtelhöhle ſparſamer, milder; der Drang zum Stuhl und Urin lieſs nach, die harten Drüſen im Unterleibe wurden weicher und kleiner. Nach und nach beſſerten ſich alle Umſtände immer mehr, und nach einem anhaltenden ſiebenmonatlichen Gebrauch der erwähnten Mittel war die Kranke vollkommen wiederhergeſtellt.

Gewiſs verdient die Beharrlichkeit des Hrn. *Hof-* und *Reg. Chir.* in dem Gebrauch eines Mittels, das er einmal als zweckmäſsig anerkannt hatte, alles Lob; doch müſſen wir geſtehen, daſs wir im gegenwärtigen Falle die Verbindung des Gummi Ammoniaci mit tartariſirtem Weinſtein, allenfalls auch mit einem auflöſenden bittern Extract vorgezogen haben würden. Zum Einſprützen in die Fiſtel würden wir ein infuſum ſem. Lini mit dem Liquam. Myrrhae und vitello ovi vermiſcht, welche Miſchung uns in ähnlichen Fällen ſehr gute Dienſte gethan, auch hier vorgeſchlagen haben.

Andere unſerer Herren Mitarbeiter können ſich gar nicht überzeugen, daſs ein einziges Quentchen Ammoniakgummi ſolche Verhärtungen auch beim anhaltenden Gebrauch zu tilgen vermögend ſei; ſie ſind daher faſt geneigt, dem Zufall einen groſsen Antheil an dieſer Kur zuzuſchreiben.

VI. *Beobachtungen über die Wirkſamkeit der Naturkräfte bei Kopfwunden und Kopfverletzungen, nebſt einigen Bemerkungen über den groſsen Nutzen des äuſsern Gebrauchs von Eis (der äuſsern Anwendung des Eiſes,) vom Herrn Doctor Wendelſtadt, Phyſikus der Reichsſtadt Wetzlar. S. 308 bis 325.*

Die wichtige Abhandlung des Herrn Leibarzt *Stöller* *) über die wirkenden Naturkräfte bei Kopfverletzungen bewog den Verf. auch ſeine Beobachtungen über dieſen Gegenſtand bekannt zu machen. Sehr richtig

*) S. *Loders* Journal 1. B. 1. St. S. 77.

richtig bemerkt er, daſs das Miſstrauen der Aerzte und Wundärzte in die wirkenden Naturkräfte manchem Kranken das Leben gekoſtet habe. Bei Zerſchmetterungen des Craniums, bei ſtarken Riſſen in demſelben, bei Depreſſionen deſſelben, auch ſchon beim Mangel des Bewuſstſeins nach irgend einer Kopfverletzung iſt man ſogleich mit dem Trepan bei der Hand. Mancher iſt durch dieſe fürchterliche Operation hingerichtet, der ſonſt vielleicht gerettet worden wäre. Und noch jezt iſt dies der Fall. Noch immer meinen viele Aerzte und Wundärzte, die Trepanation ſei keine fürchterliche Operation, ſie ſchmerze nicht, — ſie verändere nichts in der körperlichen Natur! — Gleich als ob die Natur nicht den, durch den Trepan verurſachten, Schaden erſetzen —, wenigſtens dahin wirken müſste. Die Kräfte der Natur zu bedenken; üble Erfolge der Kurmethode oder den angewendeten Mitteln auch nur im Entfernten zuzuſchreiben, dazu ſind leider noch jezt nur wenige geneigt.

Schmucker, ohngeachtet er ſchon vor langer Zeit geſchrieben, auf den ſich unſer *Verf.* hier beruft, *ſcheint* manchen noch wenig bekannt zu ſein. Für die, die ihn geleſen, ſein Raiſonnement beherzigt haben, iſt freilich ſeit der Bekanntmachung ſeiner Methode, die Kopfwunden zu behandeln, ein neuer Tag angebrochen.

Der Verf. theilt hier drei Fälle mit, die er nach dieſer Methode behandelt hat.

1. Vor vier Jahren ſtürzte ein Mädchen in einen offenſtehenden Keller. Sie fiel auf den Hinterkopf,

 und

und zerschmetterte über der Lambdanath beide Scheitelbeine auf 2 — 3 Zoll im Umkreise. Ganz betäubt übergab man sie dem *Verf.* Es wurde sogleich eine Aderlass vorgenommen, durch reizende Klystiere wurden ein paar Leibesöffnungen verschafft, das Haupthaar abgeschnitten und klein gestossenes Eis aufgelegt. Nach 12 Stunden bildete sich über dem ganzen Kopf ein Blutsack, der nicht aufgeschnitten, sondern immer fort mit Eis-Umschlägen behandelt wurde. Er verschwand, das Bewusstsein kam allmählig wieder. Nach drei Tagen erst wurde eine kleine Erweiterung der Kopfwunde gemacht, wobei sich fand, dass die ossa parietalia voller Sprünge waren. Die Wunde wurde nun so wie die bei dem Stöllerschen Bauernknaben behandelt, und nach 8 Wochen lösten sich durch die Eiterung 5 Knochenstücke los, von denen eins 1 Zoll breit und lang, die übrigen aber kleiner und vieleckigt waren. Die Kranke wurde während der Zeit der Abblätterung des *cranii* und nachher ganz nach den Regeln der Kunst behandelt. So wie sich ein Splitter abhob, hatte die Natur auch schon für den Ersatz desselben gesorgt. Nach drei Monaten war die Kranke *ohne Trepanation* wiederhergestellt.

2. Fall. Ein junger Mann von 24 Jahren hatte in seiner frühern Jugend schon quälende Anfälle von Tiefsinn erlitten, und zwei vergebliche Versuche sich durch Strick und Kugel das Leben zu nehmen gemacht. Der dritte im Frühjahr 1795 wäre ihm beinahe gelungen. Er stürzte sich aus dem dritten Stockwerk eines Hauses, um in dem vorbeifliessenden Strome oder am

Ufer

Ufer desselben blos durch den Fall seinen Tod zu finden. Er war aber unterweges auf ein Blumenbret gestossen und war von da mit dem Kopf auf den Rand eines Fischkastens gefallen. Der *Verf.* fand ihn ohne Puls, ganz kalt, Blut war ihm aus Mund und Nase geschossen, er sah aus wie ein Todter. Er wurde in ein dunkles stilles Zimmer gebracht, eine Ader geöffnet: es floss kein Blut. Legen in ein erwärmtes Bett, starkes Reiben, schien den kleinen Lebensfunken zu erwecken. Die Ader am Arm fieng an zu laufen, 12-13 Unzen Blut wurden weggelassen. Während der Zeit hob sich der Puls, der Athem fand sich verschiedentlich, es zeigte sich eine aufkeimende thierische Wärme. Reizende Klystiere machten einige Ausleerungen, zugleich aber kam ein heftiges Erbrechen, welches eine Hirnerschütterung argwöhnen liess. Kein Knochenbruch war übrigens am ganzen Körper vorzufinden. Nachdem die Haare vom Kopf geschoren waren, wurde die Stelle untersucht, auf die er gefallen war. Es fand sich keine äussere Wunde. Ueber der Kranznath des Stirnbeins und dem Scheitelbein war aber eine, wohl 3 Zoll lange und 3 Finger breite, Eindrückung des Craniums, in welche man ein paar Finger legen konnte, dies war auf der rechten Seite von vorn nach hinten. Auf der linken war in eben der Gegend auch eine aber unbedeutendere Depression wahrzunehmen. *Schmuckers* kalte Fomentation wurde zuerst, alsdenn aber gestossenes Eis aufgelegt. Nach Verlauf von 4 bis 6 Stunden kam der Kranke zu sich, besann sich aber auf nichts. Die Nacht war ohne Schlaf und unruhig,

es

es fand sich Irrereden, viel Durst. Des Morgens drauf war der Puls voll und schnell. Eine zweite starke Aderlaſs wurde vorgenommen. Nach dieser brach er sich wieder, Eisumschläge und Klystiere wurden fortgesetzt. In der zweiten Nacht 2 Stunden Schlaf, weniger Irrereden, das Fieber war mäſsig, die Sugillationen wurden immer stärker. Am dritten Tage redete er zusammenhängend, klagte über die Brust, über Schmerzen in allen Gelenken, warf Blut aus, er aſs nichts, trank kühlende demulcirende Tränke. Ueblichkeiten, Kopfweh dauerten fort. — Am 4, 5, 6ten Tage war nichts besonderes. Seine Augen waren vorgetrieben, innerlich roth, äuſserlich mit Blut unterlaufen. Er hatte Ohrensausen, bisweilen Nasenbluten, starken Trieb nach dem Kopf. Abends setzte er die Füſse in einen warmen Senfabsud, welches ihm zu erleichtern schien. Am 7ten Tage nach einer schlaflosen Nacht, Klage über Betäubung, Taubsein, Einschlafen der äuſsern Theile. Man schloſs auf Extravasat, das einen Theil des Hirns drücke; Eisaufschläge auf den Kopf, Senf-Fuſsbäder wurden fortgesetzt, vier Blutigel an jeder Seite des Halses angesezt. Innerlich wurde ein Absud von Arnikablättern *) gereicht. Bei dem fortgesetzten Gebrauch des Eises hatten sich die Eindrücke am Cranium zum Erstaunen gegeben, so daſs sie kaum zu bemerken waren. Der *Verf.* lieſs aber diese Umschläge so lange fortsetzen, bis er vor Extravasation und allen üblen Zufällen sicher zu sein glaubte. Die groſsen Blutsäcke zertheilten sich, innerhalb

*) S. *Thilenius* Bemerkungen S. 120. 121.

nerhalb 12 Tagen konnte der Kranke Stundenlang sein Bett verlassen. Verschiedenemale mussten nachher noch wegen Schwindel, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz, Blutigel gesetzt werden, die immer die besten Dienste leisteten. Nach und nach blieben alle Klagen aus, der Kranke war hergestellt, und erhielt endlich seine alten Kräfte.

Der *Verf.* ist überzeugt, dass bei diesem Kranken 1) Fissuren im Cranium, 2) Depressionen desselben, 3) kleine Extravasationen auf den Hirnhäuten, und 4) Hirnerschütterung und Entzündung mit einander vergesellschaftet waren, und dass dieser Kranke seine Wiederherstellung vorzüglich dem Eise zu danken habe. Wir treten des *Verf.* Meinung gänzlich bei.

3. Fall. L. *Chauvin*, ein französischer Jäger zu Fuss, war im Frühjahr 1798 als Marodeur von Bauern, die er plündern wollte, durch 6 Axhiebe zur Erde gestreckt worden. Am Abend war dies geschehen; am folgenden Morgen wurde er nach *Wetzlar* gebracht und dem *Verf.* dieses Aufsatzes zur Kur übergeben. Sein Kopf war sehr verletzt. An der Sagittalnath starke Quetschung und Depression, eine zweite auf der linken Seite nahe am Schuppentheil des Schlafbeins dieser Seite. Beide ohne Hautwunde, bildeten aber grosse Blutsäcke auf diesen Stellen. Wahrscheinlich waren sie durch das Axtohr verursacht. Ueber dem arcu superciliari des rechten Auges ein scharfer Hieb mit der Axt, der durchs Cranium in der Länge von anderthalb Zoll penetrirt war. Eine Hiebwunde

in

in der Unterlippe derselben Seite, wobei ein Stück der untern Zahnlade gänzlich destruirt war.

Das Fieber war heftig, die Besinnungskraft fehlte, der Kranke griff unwillkührlich mit der Hand bald nach der Stirn bald nach dem Kopf. Aderlass war nicht nöthig, da der Kranke viel Blut verloren hatte. Die antiphlogistischen Arzneien wurden ihm im Arnicadecoct gereicht. Bei seiner Besinnung klagte er über Bruststechen, hustete Blut, auf dem Sternum zeigten sich blaue Mäler. Die sehr grossen Sugillationen auf dem Kopf wurden durch Kreuzschnitte geöffnet, weil Resorption des Bluts wegen ihrer Ausdehnung nicht zu hoffen war. Die gemachten Oeffnungen wurden mit Charpie ausgefüllt. Die vordere Wunde wurde dilatirt und wie die andern behandelt. So wie die Eiterung in den Wunden anfieng, wurden sie mit blossem lauen Wasser ausgesprützt. Der anhängende missfarbige Cruor spühlte sich ab, und das Cranium lag auf drei verschiedenen Stellen blos da. Da, wo die Depressionen wahrgenommen wurden, war das Cranium in Kreuz und Quer mit Fissuren versehn und mit dem spitzen Winkelstande die Knochenstücke unterwärts gebogen und bildeten einen Trichter.

Obgleich die Wundärzte, die den Verband besorgten, Trepan-Cronen an jede der zerschmetterten Stellen setzen, mit dem *Tirèfort* die einwärts gebognen Stücke heben wollten, so gestattete doch der *Verf.* dies nicht, weil der Sopor, in dem der Kranke sich befand, ihm kein so gewaltsames Mittel zu erfordern schien;

schien; er ließs nur mit dem Perforativ-Trepan an den letzten Enden der Fissuren bis in die Diploe viele kleine Löcher einbohren, durch welche sich Blut ausleerte. Dies geschah, um die endlich zu hoffende Abblätterung der zerstörten Knochenstücke zu unterstützen. Zudem war zu vermuthen, daſs das ausgetretene Blut, welches sich auf der harten Hirnhaut allenfalls sammeln würde oder schon gesammelt haben möchte, durch die vordere offne Wunde von selbst ausfließsen würde. In der Gegend der Drosseladern wurden auf beiden Seiten des Halses Blutigel gesetzt, gelinde abführende antiphlogistische Mittel gereicht. Die Wunden wurden offen gehalten, nach *Platners* Methode behandelt. Die Depressionen hoben sich allmählig, die soporösen Anwandlungen wurden geringer, nachdem der blutige Auslauf aus dem vordern *hiatu* stärker wurde. Der Kranke wurde nach den vorwaltenden Indicationen ferner gehörig behandelt. Die vordere penetrirende Wunde heilte am frühesten, die deprimirten Stellen hatten sich anfangs nur in kleinen Stücken abgesondert, nach der 11ten Woche erst waren auch alle die großsen Splitter abgesondert, die zum Theil beträchtlich waren, und über einen Zoll betrugen. Ein Stück der Zahnlade des Unterkinnbackens, welches 5 Zähne faſste, muſste ebenfalls noch weggenommen werden, weil es nur am Zahnfleische hieng und der Heilung im Wege stand. Nach 4 Monaten war der Kranke so weit hergestellt, daſs er nur der Sicherheit wegen einen leichten Verband trug, welcher dazu diente, eine dünne Bleiplattte festzuhalten, die

über

über die noch sehr dünnen Stellen des neuen Craniums gelegt war.

Mit Recht zweifelt der Verf., ob er so glücklich bei der Behandlung dieses Kranken würde gewesen sein, wenn er gleich zur Trepanation geschritten wäre. Der Kranke hätte allerdings während und an den Folgen der Operation sterben können; ein großer Theil der harten Hirnhaut wäre entblößt den Berührungen der äußern Luft ausgesetzt worden, und sehr leicht hätte da eine Entzündung derselben in den angrenzenden Häuten im Hirn selbst entstehen können. Wie natürlich und erfahren der *Vf.* doch hier spricht! aber wie viele Chirurgen würden nicht diese kleinen Bedenklichkeiten ganz vergessen und schnell den Bohrer ergriffen haben!

Wir finden uns gedrungen, dem Hrn. *Verf.* für diesen Aufsatz recht herzlich zu danken. Lassen solche Stimmen sich hie und da nur oft hören, so wird doch nach und nach eine in aller Rücksicht zweckmäßigere Behandlung der Kopfwunden allgemeiner werden müssen.

VII. *Beitrag zur Operation der Hasenscharte (Labium leporinum). Von Hrn Reg. Chir. Ollenroth in Halle. S. 326 — 339.*

Der Verf. bestimmt nicht: ob er die Verrichtung der Operation im 3, 4, 5ten Jahre, oder im frühern Alter im 3, 4, 6, 7ten Monat vorzieht? Er giebt hierauf die Indicationen an, auf die man zu sehn hat,

1) die

1) die verdickten Ränder der Spalte wegzunehmen, sie in gleichmäſsige blutende Wunden zu verwandeln, 2) die Wunden genau zu vereinigen, 3) das, was die Vereinigung hindert, behutsam und ohne Schmerz wegzunehmen. Dies letztere findet statt, wenn ein Zahn oder Knochen vorsteht, wenn der obere Winkel der Spalte mit dem frenulo verwachsen ist; wenn die Oberlippe mit dem Zahnfleisch verwachsen ist.

Hierauf giebt er die gewöhnliche Art der Operation an. Einen bekannten reisenden Operateur, Hrn. Hofrath *Köhring*, sah er die Operation auf folgende Art machen: Dieser zog mit einer krummen Heftnadel durch beide unten auseinander stehende Winkel der Spalte einen langen seidenen Faden und machte sich damit eine Handhabe, womit er gleichmäſsig die Winkel herunter und ein wenig von den Zähnen abzog. Nun wurden die Ränder links und rechts mit einer sehr scharfen Incisions-Scheere auf jeder Seite mit einem Schnitte und zwar so durchgeschnitten, daſs die ausgeschnittene Portion vom Rande wie ein Λ an der Handhabe hängen blieb. Die Ränder lieſs er etwas bluten, wusch sie mit lauwarmem Wasser mittelst eines weichen Schwammes. Die übrigen Umstände der Operation wurden bis auf einige Kleinigkeiten wie gewöhnlich vollzogen, und alsdann ein paar Backenhalter angelegt, die der Hr. Reg. Chir. hier genau beschrieben und durch einen Kupferstich versinnlicht hat, auf dessen Ansicht wir unsere Leser verweisen müssen. Wir finden diese Verrichtung sehr zweckmäſsig, und wer-

den nicht ermangeln, in eintretenden Fällen ſie zu benutzen.

III. *Einige Bemerkungen, die Extraction des Staars betreffend, vom Herausgeber.* S. 340—354.

Von einigen unerwarteten Vorfällen bei der Operation des Staars. Das plötzliche Herausſpringen der Linſe aus der Staarkapſel gleich nach der Eröffnung dieſer letztern. Die Trüglichkeit der Zeichen von der Beſchaffenheit des Staars. Wenn ein weicher Staar erſcheint und man hatte einen harten vermuthet. Oder wenn irgend eine Anomalie der bei der Operation intereſſirten Theile erſcheint, die widernatürliche Verengerung der *Iris*, das Anwachſen der Linſe. Der *Hr. Verf.* erzählt hierauf die Geſchichte von der Operation zweier Augen — eines Subjects. In beiden war keine Linſe zu finden. Die Verdunkelung ſchien von der Staarkapſel herzurühren, und wurde durch einige Handgriffe bei dem einen Auge ganz, bei dem andern zum Theil gehoben. Bei dem rechten Auge, welches der Verf. ſelbſt operirte, zog ſich die Iris zuſammen. Hier wurde die Pincette als *ſpeculum iridis* gebraucht. Die Iris wurde ſo erweitert und die Operation konnte vollendet werden. Einige andere Bemerkungen müſſen wir hier gänzlich übergehen; wir wollen nur noch bemerken, daſs der Hr. Herausgeber auch das Stehen für die beſte Lage hält, die man bei der Staaroperation nehmen kann; wenn ſie nicht etwa durch beſondere Umſtände in einzelnen Fällen verhindert wird.

Neues

Neues Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft. Stück I. und II. Gotha 1798. 8. (9 Bog. nebst 1 Bog. Intelligenzblatt, und ½ Bogen Litterar. Anzeig. in grünem Umschlage brosch. 9 gr.)

Seit länger als fünf Jahren hat sich dieses Journal erhalten, und man kann nicht sagen, dass es, nachdem es mit dem 24. Stücke geschlossen wurde, in dieser neuen Reihenfolge etwas von seinem anerkannten Werthe verlohren habe. Immer noch geht es mit festem Schritte seinen alten Weg fort, macht die neuen Erfindungen und Theorien in der Heilkunde so zeitig, als es ohne der Gründlichkeit Eintrag zu thun geschehen kann, bekannt, und rügt ohne Ansehen der Person die Widersprüche, welche sich leider bisweilen die berühmtesten Männer zu Schulden kommen lassen.

In der vorausgeschickten Vorrede wird ausser dem dargelegten Plane, nach welchem dieses Journal in Zukunft fortgesetzt werden soll, noch die Frage untersucht, ob die Lage der Medicin izt noch von der Art sei, dass eine Zeitschrift, nach dem Plane der vorliegenden bearbeitet, Nutzen stiften, und also den Zeitgenossen und Nachkommen wünschenswerth bleiben könne? Es wird hier auf die grosse Krise aufmerksam gemacht, in welcher seit mehrern Jahren sich die Heilkunde befindet, und welche mit jedem Tage heftiger, verwickelter, und also dem Beobachter interes-

ſanter zu werden beginnt. In den Hülfswiſſenſchaften ſind zwar groſse und wahre Verbeſſerungen erfolgt; und wichtige neue Entdeckungen gemacht worden; die Philoſophie ſucht auf alle Weiſe den menſchlichen Verſtand in die Gränzen zurück zu weiſen, die ihm von Anbeginn geſetzt ſind, und die er von je her ſo oft und ſo gern überſprungen hat; die Chemie hat ſich tiefer in die Geheimniſſe der Natur gewagt, die Zerlegung der Körper ſehr weit getrieben, ganz andre Beſtandtheile aufgeſtellt, als unſre Vorfahren kannten, und ſich ſogar an die Ergründung des Lebensproceſſes im thieriſchen Körper gewagt; die Naturlehre hat ein völlig chemiſches Anſehen erhalten, ſie berechnet und wägt die Kräfte und Eigenſchaften nicht blos, ſondern ſie ſucht ſie hauptſächlich in ihrer Zuſammenſetzung und Miſchung zu ergründen u. ſ. w. Aber hat von allem dem die Heilkunde gewonnen? Ihre Theorie nicht wenig, aber die Praxis weit weniger, als man glauben ſollte.

Unter der erſten ſtehenden Rubrik: *ausführliche Aufſätze*, werden im erſten Stücke zwei Abhandlungen geliefert: 1. *Geſchichte neueſter Unterſuchungen der Kräfte in der organiſirten Natur.* In dem jetzigen Jahrzehend iſt die Unterſuchung der Lebenskräfte des thieriſchen Körpers Tagesordnung geworden, und *C. L. Hoffmann*, *Girtanner*, *Schäffer*, *Metzger*, *Brandis*, *Cloſſius*, *Varnhagen*, *Hufeland*, *Galvani*, *Pfaff*, *Creve*, *Himly*, *Sömmering*, u. a. m. haben ſich wetteifernd bemüht, die in dieſer ſo wichtigen Materie vorkommenden Dunkelheiten aufzuhellen. Von den Reſultaten dieſer

Bemühun-

Bemühungen ist in den vorhergehenden Stücken dieses Journals gehandelt worden. Jezt kommt die Reihe an *Reil's* neueste Untersuchung der organischen Kräfte, und in der Folge soll von *Darwin's*, *Humboldt's*, *Ackermann's*, *Roosens* und anderer ähnlichen Forschungen geredet werden.

Reil's Vorstellungsart von dem Grunde der Erscheinungen in der organisirten Natur ist durchaus chemisch. In diesem Stücke ist zwar *Frz. Glisson* in seinem tractatus de natura substantiae energetica, Lond. 672. 4. und *I. D. Brandis* in seinem Versuch über die Lebenskraft schon Hrn. *Reil* vorausgegangen, aber *Reil's* Vorstellungsarten erscheinen in dem Gewande, welches ihnen der Geist unsers Zeitalters geliehen hat, dennoch neu. Er behauptet, daſs

1. die Erscheinungen belebter Körper, die nicht Vorstellungen sind, oder nicht mit Vorstellungen als Ursache und Wirkung in Verbindung stehen, in der thierischen Materie, in der ursprünglichen Verschiedenheit ihrer Grundstoffe, und in der Mischung und Form derselben zu suchen seien. Die thierische Materie habe Leben: denn die Materie überhaupt sei nicht zu berechnender Grade von Veredlung fähig, und ihre Energie nehme mit dem Grade ihrer Veredlung zu.

2. Alle unsre Untersuchungen sich auf Mischung und Form der Materie erstrecken. An den Elementen unterscheiden wir nichts, als eine verschiedene Natur. Die Wahlanziehung, eine wesentliche, ihnen allen gemeinschaftliche Eigenschaft, verbindet die Elemente

unter einander zu einer Materie eigener Art, die keinem der Elemente mehr gleich ist. Das Vermögen der Materie, eigenthümliche Erscheinungen hervorzubringen, die mit der Beschaffenheit ihrer Form und Mischung in einer unzertrennlichen Verbindung stehen, heisst ihre *Eigenschaft*. Der Grund der Erscheinungen liegt vorzüglich in der Mischung der Materie. Wir legen der Materie, in so fern sie die Eigenschaft hat, durch Erscheinungen unsern Sinnen bemerkbar zu werden, *Kraft* bei, und bezeichnen mit diesem Ausdrucke das Verhältniss, welches zwischen Ursache und Wirkung, oder zwischen den Eigenschaften der Materie und ihren Erscheinungen vorhanden ist.

3. Der thierische Stoff, da die körperlichen Erscheinungen, welche von dieser Materie abhangen, eigenthümlich sind, von den einfachsten Elementen an bis zu den vollkommensten Organen, höchst eigenthümlich sei, indem ihre Bestandtheile nicht allein nach verschiedenen Verhältnissen mit einander gemischt, sondern auch zusammen gemengt sind.

4. Ein Unterschied zwischen der feinen und groben thierischen Materie angenommen werden müsse. Die erstere sei nicht an die Nerven gebunden, sondern gewiss überall in alle Theile verbreitet; sie ist subtil, leicht beweglich und flüchtig; sie kann sich schnell entfernen, wieder zuströmen und in den Theilen anhäufen; sie muss daher dem sichtbaren, gröbern Stoffe nicht sowohl zugemischt, als vielmehr zugemengt sein. Indessen bleibt ihre Natur, ihr Ursprung u. s. w. noch unbe-

unbestimmt, und es wird blos auf den entschiedenen grossen Einfluss aufmerksam gemacht, den der Wärmestoff, das Licht, die Luft, die Elektricität und das Oxygen in der thierischen Oekonomie haben. Man solle indessen nicht glauben, dass diese feinen Stoffe die Kraft oder wenigstens das Substrat der Kraft der organischen Wesen allein ausmachen. Der Grund des Lebens liege in der *sämmtlichen* Materie, in der Mischung und Form alles dessen, was sichtbar und unsichtbar ist.

5. Der Grund der regelmässigen Bildung thierischer Körper ursprünglich in der Natur der thierischen Materie liege, und dass also Bildung und Organisation schon Erscheinung und Wirkung der Materie sei.

6. Kraft in der Natur das Verhältniss der Erscheinungen zu den Eigenschaften der Materie bezeichne. Die Kräfte bestimmen wir nach der mehrern oder mindern Allgemeinheit der Erscheinungen. Wir haben daher 1. *physische* Kraft, d. h. die allgemeinern Eigenschaften der Materie sowohl in der todten als in der belebten Natur. 2. *Lebenskraft*, deutet das Verhältniss mehr individualisirter Erscheinungen zu einer besondern Art von Materie an, welche wir nur in der belebten Natur bei Pflanzen und Thieren antreffen. Das allgemeinste Attribut dieser Materie ist eine besondere Art von Krystallisirung. 3. *Vegetative Kraft*, und ihr Product *Pflanzenleben*, ist Eigenschaft der besondern Materie, aus welcher die Pflanzen bestehen. 4. *Animalische Kraft*, zeigt die Eigenschaften einer

noch mehr individualisirten Materie an, wie wir sie im Thierreich antreffen, das sich durch eine eigene Erscheinung, die *Muskelbewegung*, charakterisirt. 5. Das dem Menschen eigene *Vernunftvermögen*. Die Kräfte des menschlichen Körpers sind also Eigenschaften seiner Materie, und seine besondern Kräfte Resultate seiner eigenthümlichen Materie.

7. Die todten Kräfte im thierischen Körper, die Cohärenz, die Schwere, die Elasticität, die chemische Verwandschaft, welche dem thierischen Körper eigenthümlich oder specific sind, mit Unrecht im lebenden Körper der Lebenskraft untergeordnet angenommen werden. Denn eine solche Herrschaft und Subordination finde in der Natur nicht statt. Andre chemische Gesetze gelten in der lebenden, andre in der todten Materie.

8. In der Fähigkeit der organischen Natur zu einer eigenthümlichen Bildung der Unterschied zwischen der belebten und der todten Natur zu suchen sei. In dieser Eigenschaft der organischen Materie liege der Grund der Zeugung, des Wachsthums, der Ernährung und Reproduction. Ausserdem ändern sich die organischen Wesen beständig durch äussere Reize ab und zerstöhren sich.

9. Der Unterschied zwischen den Pflanzen und Thieren eigentlich in der Materie zu suchen sei, wovon die vegetabilische eine ganz andre Krystallisationsweise besitze, als die thierische. Da wir aber diesen Unterschied noch nicht anzugeben vermögend sind, so

so müssen Thiere von Pflanzen durch äussere Merkmale unterschieden werden. Dahin gehören Muskeln und Articulationen, und ihr Resultat, Muskelbewegung, welche dem Thierreiche allein zukömmt.

10. Zeugung, Wachsthum, Ernährung und Reproduction organischer Körper modificirte Erscheinungen derjenigen Eigenschaft der thierischen Materie seien, vermöge welcher sie sich auf eine eigenthümliche Art kryssallisirt. Der thierische Körper macht fremde Stoffe sich eigen, wobei wir dreierlei unterscheiden: 1. Verähnlichung fremder Stoffe; 2. Anziehung oder Verbindung fremder, aber ihm ähnlicher Materien mit seinen eigenen; 3. Mittheilung einer zweckmäſsigen Form. Der Zusatz einer fremden Materie zu einem thierischen Körper und die zweckmäſsige Bildung der zugesetzten Materie ist eine eigenthümliche, thierische Kryssallisation des thierischen Stoffs. Die thierische Materie schieſst in Häute, Nerven, Gefäſse, Muskelfasern u. s. w. an, wie das Kochsalz in einen würfelichten Körper. — Die Hauptsätze der chemischen Generationstheorie sind folgende: 1. auſser einer zum Anschieſsen fähigen Materie, die nicht anders, als durch ein organisches Wesen bereitet werden kann, wird zur thierischen Kryssallisation noch ein *Kern* (basis) erfordert, an welchen sich die fremde Materie festsetzen kann. Dieser Kern muſs ein organischer Theil eines organischen Wesens sein, das eine specifische Verwandschaft mit der vorbereiteten Materie hat. Bei dem selbstständigen Thiere ist dieser Kern der eige-

ne Körper des Thieres, und seine verschiedenen Theile. Diese Nothwendigkeit des Kerns, an welchem sich die vorbereitete Materie ansetzen kann, ist eine Ursache, warum ein organisches Wesen sich nur durch sich selbst nähren, und nur durch ein andres organisches Wesen hervorgebracht werden kann. 2. Das organische Individuum dauert nicht ewig, sondern muss, wenn die Gattung nicht verlohren gehen soll, einen Kern von sich abtrennen, welcher nach dem Untergange jenes Individuums die Anziehung fremder Materie fortsetzen kann. Bei vollkommenern Thieren kann das Zeugungsgeschäft in mehrere Theile zerlegt werden: a) Entstehung des Keims in den Eierstöcken der Mutter. b) Zeugung, bei der der Vater die thierische Kraft des schlummernden Keimes durch Zusatz des Saamens erhöht. c) Fernere Entwickelung des belebten Keimes nach der Zeugung, indem nun der Keim durch seine eigene Kraft die thierische Krystallisation vermöge der Verwandschaft seiner Bestandtheile mit dem ihm zugeführten Stoffe bewirkt. 3. Ein organisches Wesen entsteht in der Natur nur durch ein andres organisches Wesen. 4. Eine Gattung zeugt dieselbe Gattung, und nie eine andre. Von beiden liegt der Grund in der Nothwendigkeit einer eigenthümlichen Materie und eines Kerns. 5. Der Haupttypus der Krystallisation thierischer Materie scheint die *Faser* zu sein, woraus das Uebrige nachher gebildet wird.

11. Unter Reizbarkeit diejenige Eigenschaft thierischer Organe zu verstehen sei, nach welcher sie sich

durch

durch eine äussere Ursache bestimmen lassen, ihren gegenwärtigen Zustand durch sich selbst zu verändern; dass ihr Grund in der eigenthümlichen Mischung und Form der Materie liege, und in jeder besondern Gattung von Organen specifisch sei.

12. Nervenreizbarkeit wegen der eigenthümlichen Mischung der Materie gleichfalls specifisch sei, und dass die Nerven eigentlich nur Reizungsmittel anderer Organe, nämlich der Muskeln und des Seelenorgans, sind, aber nicht selbst empfinden.

13. Reize theils mechanisch, theils chemisch-physisch wirken; im erstern Falle durch Stoss, wodurch die Organe in ihrer Mischung und Form eine Aenderung erleiden, welche den Grund ihres veränderten Zustandes, nämlich ihrer Wirkung enthält. Im letztern Falle findet zwischen dem reizenden und dem gereizten Körper eine wechselseitige Mittheilung eines feinen Stoffes statt.

14. Das Wirkungsvermögen thierischer Organe in einer Art von Zusammenziehung ihrer Materie, und auch in den Nerven liege. Diese Zusammenziehung sei eine Folge des veränderten Zusammenhangs ihrer Materie.

15. Ein jedes Organ unabhängig von andern und selbstständig sei, für sich und durch sich, d. h. durch die Energie seiner eigenen Kräfte wirke, und dass der nächste Grund aller Erscheinungen in ihm selbst unmittelbar enthalten sei. Durch seine eigenen Kräfte lebe es, erhalte und nähre es sich, wachse es und

bringe

bringe die Erscheinungen hervor, zu welchen es vermöge seiner Einrichtung fähig ist. Jedes Organ besitze seine eigenen Vollkommenheiten, Fehler und Gebrechen, unabhängig von den übrigen Organen des Körpers. Aus dieser Lehre werden nun zwei praktische Folgerungen von Wichtigkeit abgeleitet: 1. müsse die Semiologie dadurch verbessert werden, dass wir jedes Symptom mehr studieren und es genau auf den Zustand des Organs beziehen, durch welchen es veranlasst wird; 2. besitze jedes Organ, so wie seine eigene Reizbarkeit, Reize, Energie und unabhängige Kraft, so auch seine eigenen Affectionen, Krankheiten und *Heilmittel.*

16. Die Mitleidenschaft folgenden Gesetzen unterworfen sei. 1. So lange die innern Kräfte der Nerven unverändert bleiben, und sich in ihrem natürlichen Zustande befinden, so lange folge auch die Mitleidenschaft dem Ursprunge, der Lage, Vertheilung, Verbindung und Endigung der Nerven. 2. Wird die Natur der Nerven und ihre Kraft verändert, so erleiden die consensuellen Wirkungen gleichfalls eine verhältnissmässige Veränderung. Ist die Reizbarkeit in irgend einem Theile vorzüglich erhöht, so äussern sich die consensuellen Wirkungen eines Reizes vorzüglich an dem hervorstechend reizbaren Theile, ohne sich an die stätige Lage, Verbindung und den Lauf der Nerven zu binden. 3. Aehnlichkeit im Bau und in der Mischung der Organe kann Ursache sein, dass sympathische Erscheinungen entstehen, und die Wirkungen der Reize von dem Organe, auf welches sie angewendet

det sind, sich weiter auf entfernte Organe derselben Gattung fortpflanzen. 4. Ein Hauptgesetz, durch welches die sympathischen Wirkungen bestimmt werden, ist die Gewohnheit und Association unserer Bewegungen und Vorstellungen. 5. Durch eine heftige Anstrengung wird die Congestion des feinen Stoffs nach dem angestrengten Theil geleitet und von den übrigen Theilen abgeleitet. 6. Endlich ist es möglich, dass sich feine Stoffe von einem Organe zum andern fortpflanzen können, blos nach den Gesetzen der Verwandschaft, ohne dass ein organisches Verbindungsmittel zwischen ihnen statt findet.

17. Gesetze, nach welchen thierische Körper wirken, sind entweder allgemeine oder besondre. Zu den erstern gehören folgende. A. Die Kräfte des Thieres (Form und Mischung seiner Materie) ändern sich immerhin selbst durch ihre eigenen Thätigkeiten ab. B. Es giebt gewisse Regeln, nach welchen die Veränderungen der Lebenskraft sowohl im ganzen Körper, als in seinen einzelnen Organen erfolgen. Den natürlichen Grad der Lebenskraft, so wie er der Erhaltung des Individuums angemessen ist, nennt *R.* die *Stimmung* (temperies), und einen widernatürlichen Grad derselben *Missstimmung.* Die periodischen Veränderungen des menschlichen Körpers leitet er von Congestionen feiner Stoffe her, die zu bestimmten Zeiten nach diesem oder jenem Theile geschehen, wodurch die Reizbarkeit dieser Theile erhöht und die periodische Erscheinung hervorgebracht wird. — Das Seelen-

organ

organ kann die Reizbarkeit gewisser Theile erhöhen und erniedrigen, folglich die Mischung und Form der Materie derselben abändern. C. Wenn mehrere mit einander in Gemeinschaft stehende thierische Organe in einer gewissen Ordnung zusammen wirken, und diese vereinigten Wirkungen oft in derselben Ordnung wiederholt werden, so werden diese Organe dadurch so mit einander verbunden, daſs, wenn eins derselben durch eine zufällige Wirkung in Thätigkeit gesetzt wird, die andern ebenfalls eine Neigung haben, wieder mitzuwirken. Diese Eigenschaft thierischer Organe heiſst das *Associations-Vermögen.* D. Die Thätigkeit der Lebenskraft und die Veränderung ihrer Temperatur kann, nach Art einer Congestion, durch innere und äuſsere Ursachen, zu gewissen Theilen hin- oder von denselben abgeleitet werden. E. Die Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen der Organe wird durch Anstrengung und Reiz vermindert, und durch Ruhe wieder erhöht.

18. Krankheiten des thierischen Körpers, und Ursachen der Krankheitszufälle entspringen durch Abweichung der Form und Mischung der Materie von derjenigen Regel, nach welcher dieselbe bei dem kranken Individuum gemischt oder gebildet sein sollte. Alle Auſsendinge wirken nur als entfernte Krankheitsursachen dadurch, daſs sie erst die Eigenschaften der Materie verändern. Alle Krankheiten des thierischen Körpers haben also ihre *nächste Ursache* entweder in einer widernatürlichen *Organisation*, oder *Mischung* der thierischen Materie. Veränderungen in der sichtbaren Materie

Materie verändern zugleich ihre Affinität zu den feinen Stoffen. Auf diese Stoffe kann der Arzt wirken 1) durch Entfernung der Reize, z. B. der Würmer etc. 2) durch Zuleitung und Ableitung der Reizbarkeit; 3) durch Nahrungsmittel, Luft, Arzneien etc. indem diese Dinge wahrscheinlich den thierischen Organen etwas zusetzen oder ihnen entziehen.

Die Gründe, auf welche Hr. *R.* seine ganze chemische Theorie von den organischen Kräften stützt, sind folgende fünf: 1) Ausser der Materie giebt es für uns nichts erkennbares, nichts, wovon wir durch die Erfahrung überzeugt werden könnten, und das wir als Ursache der Vitalität anzusehen berechtiget wären. Wir müssen uns also an die Materie allein halten. 2) Die Analogie. In der todten Natur sehen wir, wie alle Erscheinungen lediglich von der Mischung und Form der Materie abhängen. Es mag daher auch mit den Erscheinungen in der organisirten Natur der nämliche Fall sein. 3) Die verschiedene Materie im Pflanzen- und Thierreiche, und in den verschiedenen Organen der Thiere giebt überall verschiedene Erscheinungen. 4) Wir sehen, dass in dem thierischen Körper offenbar chemische Processe vorgehen, und dass die Materie jedesmal andere Erscheinungen giebt, so wie ihre Mischung und Form abgeändert wird. 5) Die Stoffe, aus welchen die lebende thierische Materie besteht, liegen überall im Schoosse der Natur vorräthig, und es bedarf nur eines Kerns oder Stockes von einem organischen Wesen, um zu bewirken, dass sie zur belebten Materie auschiessen.

Wir haben in der Darstellung der Reilschen Theorie so weitläuftig sein müssen, um nicht unverständlich zu werden, wenn wir nun die von dem Verf. angestellte Prüfung derselben wieder geben. Sie wird in folgende Abschnitte zusammengefaſst:

I. Hr. *R.* braucht bei der Darstellung seiner Ideen von den organischen Kräften solche Ausdrücke, die, zeither nur in der Chemie gebräuchlich, in dieser auch einen sehr bestimmten Begriff haben, allein, in die Lehre von den organischen Kräften übergetragen, keine wahrhaft neuen Begriffe aufstellen, und die bisherigen Dunkelheiten unaufgeklärt lassen. Ein Tropfen Flüssigkeit ist der Anfang jeden Thieres. Das *Wie?* machte von jeher den Physiologen Schwierigkeit, und diese hebt Hr. *R.* dadurch auf keine Weise, daſs er sagt, die Materie vereinigt sich nach den Gesetzen der *Wahlanziehung*, sie *schieſst* zu ganzen organischen Wesen, zu Knochen etc. an, sie hat eine eigene Art sich zu *krystallisiren.* Weiſs man nun etwas befriedigendes von der Entstehung neuer organischer Körper und ihrer Organe? Die Bildung eines Salzkrystalls und eines jungen Thieres im Uterus sind so himmelweit von einander verschiedene Krystallisationen, daſs man die letztere gar nicht mit der erstern in Analogie stellen darf. Wenigstens müſsten die wesentlichen Charaktere, wodurch sich solche thierische Krystallisationen von denen in der todten Natur unterscheiden, genau angegeben werden, was Hr. *R.* nicht gethan hat. Und selbst dann, wenn dieses geschehen wäre, würden wir noch

wenige

wenige neue Aufschlüsse über jene geheime Operation der Natur gewonnen haben. —

II. Es ist eine höchst auffallende petitio principii, wenn Hr. *R*. versichert, daſs es, der Erfahrung zufolge, eine Materie gebe, die Leben habe. Denn die groſse Frage ist ja eben hier, ob diese Materie ihr Leben durch sich selbst, lediglich durch ihre Form und Mischung habe? Zugegeben, daſs die Materie hoher Grade von Veredelung fähig sei, so kann doch die daraus gezogene Folge, daſs diese Veredelung bis zur Vitalität steige, mit Recht in Zweifel gezogen werden, besonders da wir in der Natur keinen einzigen Stoff kennen, zu dessen wesentlichen Charakter die Vitalität gehöret. — Wollte man auch in dem ausgeschnittenen Muskel, der durch Reiz noch zu Zuckungen zu bringen ist, in dem vom Körper getrennten Froschschenkel, den der Galvanismus zu Convulsionen reizt, belebte thierische Materie aufstellen, so würde es doch noch eine unerwiesene Meinung sein, daſs jene Erscheinungen einzig von der Form und Mischung der Materie herkommen. Aber gesezt, es wäre dieses wirklich, so darf doch diese Vitalität der *getrennten* thierischen Theile keineswegs mit dem Leben des *ganzen* und *vollständigen* organischen Wesens verglichen werden. Das Verdauungsgeschäft ist gewiſs ein chemischer Proceſs, bei welchem wohl das Meiste auf der Mischung der Materien beruht: aber folgt daraus, daſs das Leben des *ganzen* Thieres, in dessen Körper eine oder mehrere chemische Operationen vorgehen, über-

haupt eine chemische Operation sei, bei der alles auf Mengung, Mischung und Form der Materie beruht?

Auffallend muss es ferner sein, dass Hr. *R.* (No. 5.) behauptet, Bildung und Organisation sei schon *Erscheinung* und *Wirkung* der Materie. Denn ist Bildung und Organisation schon Erscheinung und Wirkung der Materie, wie können denn die Erscheinungen und Wirkungen der Materie in ihrer Bildung und Organisation (Form) gegründet sein? Wie kann etwas zugleich die Erscheinung und Wirkung, und auch die Ursache der Erscheinungen und Wirkungen genannt werden?

III. Den Grund aller Erscheinungen thierischer Körper, die nicht Vorstellungen sind, oder nicht mit Vorstellungen als Ursache oder Wirkung in Verbindung stehen, sucht Hr. *R.* in der thierischen Materie, in der Verschiedenheit ihrer Grundstoffe und in der Mischung und Form derselben. Dies setzt voraus, welche Erscheinungen *nicht* mit Vorstellungen zusammenhängen? Das wissen wir aber nicht. — Ungeachtet Hr. *R.* den Stahlianismus im Ganzen so sehr bestreitet, so nimmt er ihn doch durch die Behauptung, dass das Seelenorgan die Reizbarkeit gewisser Theile, folglich die Mischung und Form ihrer Materie, abändern kann, in Schutz. Denn, fragt man nun weiter, worin nun der Grund von den Veränderungen in dem Seelenorgane zu suchen sei? so kann man nicht anders antworten, als: *in der Seele.* Und auf die Frage: worin der Grund der von dem Seelenorgan hervorgebrachten Verände-

rungen

rungen der Materie zu suchen sei? wird wiederum die Antwort: *in der Seele*, erfolgen müssen.

IV. Was Hr. *R.* zur Bestimmung des Begriffs: *Kraft* beibringt, kann ebenfalls bestritten werden, indem bei der Bestimmung der organischen Kräfte zwar auf das Verhältniss zwischen den Eigenschaften und den Erscheinungen der Materie, aber nicht auf die *äussern Gründe und Bedingungen* Rücksicht genommen worden ist. Eben diese Erinnerung läst sich auch gegen Hrn. *R.* Behauptung machen, dass der Grund der Reizbarkeit in der eigenthümlichen Mischung und Form der Materie liege, indem hier ebenfalls die äussern Bedingungen nicht mit in Anschlag gebracht worden sind, unter welche diese Materie kommen muss, wenn sie sich reizbar zeigen soll. So ist auch manches falsch, was Hr. *R.* von den Naturgesetzen sagt. Z. B. wir können aus den Verhältnissen der beobachteten Erscheinungen keinesweges immer und allein auf die Natur der Materie schliessen, durch welche sie bewirkt werden, weil sehr vieles hier auch auf die äussern einwirkenden Dinge ankömmt. Die Erscheinungen können gleich und die Materien verschieden sein, und eine und dieselbe Materie kann sehr verschiedene Erscheinungen geben. Nicht alles, was leuchtet, läst auf Phosphor schliessen, und Phosphor leuchtet unter gewissen Umständen nicht.

V. Das Wirkungsvermögen der thierischen Organe liegt nach Hrn. *R.* in einer Zusammenziehung ihrer Materie, an die wir auch da noch glauben sollen, wo

wir fie nicht fehen, und die uns als ein Refultat einer veränderten Cohärenz der Materie angegeben wird. Abgerechnet, dafs dieses eine unerwiesene Hypothese ift, fo kann doch wohl das Wirkungs*vermögen* der thierifchen Organe in keiner *Erfcheinung* derfelben liegen, als welche jene Zufammenziehung nothwendig angefehen werden müfste.

VI. Gefetzt aber alles bisher Erinnerte wäre ohne Gewicht, fo würde man doch immer mit Grunde gegen die chemifchen Vorftellungsarten von den organifchen Kräften das einwenden können, dafs fie uns in der Kenntnifs diefer Kräfte um keinen Schritt weiter vorwärts bringen. Denn es bleibt immer noch unbeantwortet, was die fo verfchiedenen todten Stoffe zur thierifchen Materie überhaupt, und zu den mannigfaltigen Materien der verfchiedenen Organe vereinige? worin der Grund liege, dafs das Oxygen, das Hydrogen, das Azot, der Kohlenftoff u. f. w., die wir doch alle einzeln und in den mannigfaltigften Verbindungen nur als todte Stoffe kennen, in der thierifchen Materie auf einmal einen ganz andern Charakter, nämlich den der Vitalität, annehmen, und nun ganz andere Erfcheinungen von fich geben, als unter jeden andern Umftänden? Wollte man hierauf antworten: die *Wahlanziehung*, fo wäre auch hiemit die Sache noch nicht erklärt. Denn es ift immer nur eine Erfcheinung, welche wir durch jenes Wort bezeichnen, und es bliebe immer noch die Frage zu beantworten übrig: woher eine fo ganz eigenthümliche Wahlanziehung in der thieri-

thierischen Materie, die todten Stoffe zur belebten Materie vereinigt, und dergleichen wir sonst keine in der ganzen Natur antreffen? — Was aber endlich Hrn. *R.* chemische Vorstellungsarten sehr unbelehrend macht, das sind die *unbekannten feinen Stoffe*, welche überall die Hauptrolle spielen. Aus unbekannten Stoffen aber etwas erklären, heifst gerade so viel als nichts erklären. Die Chemie wird uns über diese Stoffe nicht belehren. Denn, wie Hr. *R.* (Archiv für die Physiolog. I. St. 2. p. 127) mit Recht erinnert, „durch chemische Zergliederung tödten wir die Thiere, und in einem todten Körper ist das nicht mehr zugegen, was wir suchen.“ Was kann es uns also helfen, ob wir das beim Tode Entweichende, wodurch sich das lebende Thier von dem todten unterscheidet, einen Geist oder eine Materie nennen? — Aber vielleicht sind die Naturforscher durch den Galvanism, die Humboldtschen u. a. Versuche gewissen feinen Stoffen auf die Spur gekommen? Diese Versuche sind allerdings interessant, aber das *Wie?* und *Warum?* der sich in denselben zeigenden Erscheinungen der thierischen Materie bleibt noch immer das grosse, erst zu lösende Problem.

VII. Ganz besondre Schwierigkeiten hat die Reilsche Generationstheorie. Denn, abgerechnet, dafs die aus der Chemie entlehnten Wörter, *Anschiefsen*, *Krystallisiren*, uns über das Generationsgeschäft nicht weiter aufklären, als wir es ohne dieselben sind, so bleibt auch hier die bedeutende Frage unbeantwortet, woher der zum Anschiefsen der vorbereiteten Materie unum-

 gänglich

gänglich nothwendige Stock oder Kern nicht allein für das ganze Thier, sondern auch für jeden einzelnen Theil desselben komme? Denn nicht blos für Knochen, Muskeln, Nerven, Gefäſse, Eingeweide u. s. w. müssen besondere Stöcke vorhanden seyn, sondern auch für jedes Eingeweide insbesondere, z. B. für Herz, für die Lungen, die Leber, den Magen u. s. w. müssen besondre Kerne da seyn, weil sich alle diese Theile des Körpers auf ihre eigne, von den andern verschiedene Weise krystallisiren. Entweder muſs Hr. *R.* ein Vertheidiger des Evolutionssystems werden, oder er muſs zu dem Bildungstriebe seine Zuflucht nehmen. In keinem von beiden Fällen hat er durch seine Vorstellungsart von dem Zeugungsgeschäfte eine neue Aufklärung geliefert.

VIII. Hr. *R.* hat seine chemischen Vorstellungsarten von den Kräften in der organisirten Natur auch schon vielfältig auf die Heilkunde angewendet, und chemisch-medicinische Theorien geliefert. Gründen sich nun jene Vorstellungsarten gröſstentheils auf Hypothesen, und sind sie in mehrern Rücksichten unbefriedigend, so müssen es diese chemisch-medicinischen Theorien auch sein. Man muſs dieses um so lauter erinnern, je blendender sie sind. Es hat einen anlockenden Schein von Einfachheit und leichter Ausübung, die Krankheiten von dem Mehr oder Weniger dieses oder jenes Stoffes, von dieser oder jener fehlerhaften Mischung herzuleiten, und sie durch Entziehung oder Ersatz eines chemischen Bestandtheiles oder sonst durch eine

eine Mischungsveränderung zu heilen. Aber möchten wir doch nur erst die Krankheitsursachen von dieser Seite, die zu entziehenden oder zu ersetzenden Stoffe, und die angeblichen Mischungsveränderungen *kennen!* Die gemeinen Empiriker werden in der Behauptung, dass jedes Organ, wegen seiner eignen Mischung und Affinität zu den feinen Stoffen in der Natur auch seine eigenen, *specifischen Arzneimittel* erfordere, einen wichtigen Grund für ihre cephalica, hepatica, uterina etc. etc. finden. Wenn es auch gleich eine in der Erfahrung gegründete Wahrheit ist, dass gewisse Arzneimittel besonders und fast ausschliesslich nur auf gewisse Organe wirken, so ist doch die von Hrn. *R.* daraus gezogene Folgerung, dass dies blos wegen der eigenthümlichen chemischen Verwandschaft, Mischung und Form der Materie in diesen Organen geschehe, und dass jene specifischen Arzneimittel blos darin Veränderungen hervorbrächten, nicht so fest ausgemacht. Welche Veränderungen leiden die Arzneimittel durch die in den ersten und zweiten Wegen gefundenen unzähligen Wahlverwandschaften, Mischungen und Formen der thierischen Materie? Wir müssten daher, um wahren Nutzen von jenen theoretischen Speculationen zu ziehen, die Verwandschaftstafeln der Materie jeden kranken Eingeweides, in jeder Krankheit und zu jedem Arzneimittel bald noch besser ausgearbeitet vor uns haben, als die Verwandschaftstafeln für die todte Chemie. (Fortsetzung)

II. *Nic. Friedreich*, Prof. in Wirzburg, *über die rheumatische Lähmung der Gesichtsmuskeln.* Er hat aus verschiedenen, ihm vorgekommenen Beobachtungen den Schluss abgeleitet, dass die Lähmung der Gesichtsmuskeln nicht immer eine Folge eines vorausgegangenen Schlagflusses sei, sondern von einer örtlichen und zwar rheumatischen Ursache herrühre. Wirkt nämlich ein Rheumatismus auf die harte Portion des Gehörnerven, da wo sie durch das foramen stilomastoideum tritt, und verdickt hier die Nervenscheide, so wird hier ein Druck auf den Nerven, und folglich eine Lähmung derjenigen Muskeln entstehn, in welche sich der Nerve auf dieser Seite verbreitet. Die Zeichen, woraus eine von einem Schlagflusse herrührende Lähmung der Gesichtsmuskeln von einer solchen unterschieden werden kann, welche von einer örtlichen Ursache, einem Rheumatismo der Gesichtsmuskeln, abhängt, sind folgende: 1) die vorausgegangenen Gelegenheitsursachen, welche im letztern Falle blos solche sind, die sonst rheumatische Zufälle erzeugen; 2) die der Lähmung vorausgehenden Zufälle; Geschwulst und Schmerzen an der Stelle, wo der harte Theil des Gehörnervens aus der Hirnschale tritt; Schmerzen in den Gliedern, im Nacken und vorzüglich hinter den Ohren, von wo sie sich über die ganze Hälfte des Gesichts erstrecken. Bei der apoplektischen Gesichtslähmung hingegen geht Schwindel, Kopfschmerzen, und allerlei Abweichungen der innern und äussern Sinne voraus. 3) Die begleitenden Zufälle. Ist der gelähmte Theil heiss, roth, schmerzhaft, so ist

ist eine rheumatische Ursache vorhanden; ist er hingegen schlaff, bisweilen kalt, und nicht selten unempfindlich; verbinden sich mit der Lähmung allerlei Symptome, welche eine Verletzung in dem allgemeinen Sensorium beweisen, so ist die Lähmung apoplektisch. Bei dieser Art ist immer entweder gleich Anfangs, oder in der Folge ein Stammeln, und wohl gar eine völlige Lähmung der Zunge; bei der rheumatischen Lähmung niemals zugegen. Endlich 4) gehören auch die Gränzen, welche das Uebel während seiner ganzen Dauer nie überschreitet, zur Diagnose. Nur die Muskeln, welche von dem harten Theile des Gehörnerven Aeste erhalten, leiden bei der rheumatischen Lähmung ausschliesslich: bei der apoplektischen Lähmung der Gesichtsmuskeln hingegen zeigen sich früher oder später andre Uebel als Folgen des Leidens im Gehirn, als Mangel und mancherlei Fehler der äussern und innern Sinne, und verschiedene Fehler der Bewegung andrer Muskeln des Körpers. —

Die *Heilung* dieser rheumatischen Lähmung der Gesichtsmuskeln wurde am schnellsten durch die Elektricität bewirkt.

Die Rubrik *kurze Bemerkungen* enthält I) eine angestellte Untersuchung über die Existenz der von *Sömmering* für natürlich und für das Seelenorgan angenommenen Feuchtigkeit der Hirnhöhlen. Sie wurde in Carlsruhe an dem Kopfe einer enthaupteten Kindesmörderin von Hrn. *Schweickhard* drei und eine halbe

Stunde nach der Enthauptung unternommen. Man fand in den Seitenhirnhöhlen Waſſer. Hr. *S.* hält dieſen Fall zum Beweiſe der Sömmeringſchen Hypotheſe für *integerrimum*, weil 1) durch die vorhergegangene Verblutung die vaſa exhalantia gewiſs die Function, Feuchtigkeit auszuſchwitzen, nicht mehr bewerkſtelligen konnten; 2) das Gehirn noch nicht bis auf den Grad erkaltet war, daſs der thieriſche Dunſt ſchon in tropfbare Flüſſigkeit hätte übergehen können; 3) nach der Abwiſchung der Feuchtigkeit kein friſcher Dunſt an deren Stelle getreten iſt. — Eine ſonderbare Erſcheinung zeigte ſich bei dieſer enthaupteten Perſon. Denn aus der zerſchnittenen Speiſeröhre ſprangen die im Magen enthaltenen Speiſen und Getränke eben ſo bogenweiſe heraus, als das Blut aus den durchſchnittenen Kopfſchlagadern. — Was die Herausgeber gegen die Beweiskraft dieſer Beobachtung angeführt haben, daſs viertehalb Stunden nach geendigtem Leben (ich ſetze hinzu, am erſten December) wohl vermögend ſind, den thieriſchen Dunſt in allen Höhlen des Körpers in eine tropfbare Flüſſigkeit zu verwandeln, iſt unſtreitig völlig gegründet. Denn kennen wir wohl den Grad der Wärme des Gehirns, bei welchem der Dunſt Dunſt bleibt, aus Verſuchen ſo gewiſs, um der Behauptung Hrn. *Schw.*, daſs das Gehirn noch nicht ſo erkaltet geweſen ſei, daſs der thieriſche Dunſt hätte in eine tropfbare Flüſſigkeit übergehen müſſen, vollen Glauben beizumeſſen? Und wenn wegen der vorhergegangenen Verblutung die aushauchenden Gefäſse, nach no. 1), die Fähigkeit verlohren hatten, irgend einen Dunſt

Dunſt auszuhauchen, was ſollen wir von dem dritten Grunde halten, daſs nach der Abwiſchung der vorhandenen Feuchtigkeit kein friſcher Dunſt an deren Stelle getreten ſei? beſonders da die Oberfläche der geöffneten Hirnhöhlen *nun* einerlei Temperatur mit der umgebenden Luft haben muſsten. — Eben ſo wenig läſst ſich aus der Kruſeſchen Beobachtung in *Hufeland's* Journ. der prakt. Heilk. III. B. S. 433 etwas zu Gunſten der Sömmeringſchen Hypotheſe folgern. Denn die Gründe, welche in dieſem Journ. der Erfind. gegen dieſelbe aufgeſtellt worden ſind, bleiben noch unerſchüttert.

II) Eine Prüfung der in dieſem Journal St. 23. geäuſserten Vermuthung, daſs *Lichtſtoff freier Sauerſtoff ſei*, von *C. Juch*. Auf ſie folgt

III) Eine weitere Auseinanderſetzung jener Hypotheſe von M. H. M** zu Königsberg, welche aber abgefaſst worden iſt, ehe die Juchſchen Einwürfe dem Verfaſſer bekannt wurden.

IV) Eine Art der Vertheidigung des valente medico-militare, welcher die unter ihm ſtehenden Chirurgen, wofern ſie nicht die Fieber nach Browniſcher Art behandelten, mit dem Profos bedrohete. M. ſ. das 23. Stück dieſes Journals.

V) Beiſpiel einer Beobachtung, wie ſie nicht mehr gemacht werden ſollten. Hr. Bergr. *Bucholz* zu Weimar machte im Hufelandſchen Journ. B. V. St. 1. S. 251 einen Fall bekannt, welcher die Belladonna als ein ſehr

kräftiges

kräftiges Mittel gegen die Wasserscheu und Hundewuth bestätigen sollte. Und doch hatte der Hund blos *in* den Stiefel gebissen: die Quetschwunden waren sogleich äusserlich auf das kräftigste behandelt worden; es war keine Spur von Hydrophobie vorhanden: es ist nicht einmal bewiesen, dass der Hund wirklich toll gewesen sei.

Endlich VI) eine Aufforderung an die Hrn Obergr. v. *Humboldt* und Prof. *Marc. Herz.* Ein Streit von keiner Bedeutung; weswegen wir ihn auch blos mit dieser Anzeige abfertigen.

Jedem Stücke dieses Journals ist ein Intelligenzblatt beigefügt, wo auf einem Bogen eine kurze Nachricht von den wichtigsten medicinischen Schriften gegeben wird. Hier sind diesmal angezeigt v. *Humboldts* Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser; *Ackermann's* und *Roose's* Schriften von der Lebenskraft; *Marabelli's* Untersuchung der gelben peruanischen Rinde; *Balmis* über die Agave und Begonia; *Trommsdorf's* chemische Receptirkunst; *Arnemann's* Arzneimittelkunde und *Darwin's* Zoonomie.

Journal

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von D. Joh. Barthol. Trommsdorff, Professor zu Erfurt u. s. w. Fünften Bandes zweytes Stück. Leipzig, 1798. 8. 380 Seit. und 2 Kupfertafeln.

Die Aufsätze dieses Stückes des trommsdorffischen Journals, welche sich durch ihren Inhalt auch dem Arzte oder Wundarzte mehr oder weniger empfehlen, und daher auf eine Anzeige in unserm *G. u. K.* Anspruch machen können, sind folgende:

1) *Einige Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesens in den dänischen Staaten, in besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein.* Der Ungenannte, den diese Abhandlung zum Urheber hat, gesteht, dass die Medicinal-Verfassung in den dänischen Staaten manche Vorzüge besitze, welche man bei den Medicinal-Verfassungen in einigen andern Ländern vermisst; indessen habe sie, setzt er hinzu, doch noch grosse Mängel, und sie sei nicht so vollkommen, als sie sein müsste, wenn alle zur Verbesserung derselben ergangene Verfügungen befolgt würden; er wünscht daher, dass die Befehle, die die Regierung in dieser Rücksicht gegeben hat, pünktlich beobachtet, und die guten Vorschläge, die einige Aerzte in Ansehung der Vervollkommnung jener Verfassung gethan haben, ausgeführt werden möchten. — Zu einer gut eingerichteten Medicinal-Verfassung gehöre vor allen Dingen, sagt er, ein gutes Apothekerbuch, allein

allein in Dännemark mangle es an einem solchen Werke; das im Jahre 1772 erschienene Dispensatorium wäre zwar zu seiner Zeit sehr gut gewesen, jezt aber sei es nicht mehr recht brauchbar, es verdiene also umgearbeitet und unsern Zeiten angemessener gemacht zu werden; wirklich arbeite man auch an einem solchen Buche in Kopenhagen, und man habe schon seit einigen Jahren Hoffnung gemacht, dass es bald herauskommen werde, diese Hoffnung sei indessen noch nicht erfüllt worden u. s. w. Wir stimmen mit dem Verf. darin überein, dass ein gutes Dispensatorium oder eine Sammlung von gründlichen und deutlichen Vorschriften, nach welchen die Arzneien in den Apotheken verfertigt werden sollen, ein für Aerzte und Apotheker unentbehrliches Werk ist, und allerdings mit zu einer gut eingerichteten Medicinal-Verfassung gehört; allein die Ausarbeitung einer solchen Schrift, wenn sie den Erwartungen der Leser entsprechen soll, ist nicht leicht, und die Verfasser derselben sind, unserer Meinung nach, eher zu entschuldigen, wenn sie das Publikum etwas länger, als sie versprochen haben, auf dieselbe warten lassen, als wenn sie sich bei der Ausarbeitung derselben übereilen. Wir glauben also, dass diese Männer, in Ansehung der Arbeit, die sie übernommen haben, mehr Nachsicht verdienen, als ihnen unser Ungenannter verstatten will. Uebrigens breitet sich der Verf. in diesem Auffatze über die Eigenschaften aus, die ein gutes Apothekerbuch haben muss, und redet zugleich von der Nothwendigkeit einer neuen Taxe für die Apotheker, ferner von den

Visita-

Visitationen der Apotheken, von den Neujahrsgeschenken, welche die Apotheker den Aerzten zu machen pflegen, u. s. w. alles aber, was er über diese Gegenstände sagt, ist, wie er auch selbst S. 31 eingesteht, schon oft von andern Schriftstellern vorgetragen worden, und bedarf also hier keiner neuen Beurtheilung.

2) *Ueber das deutsche Medicinal-Gewicht* vom *Herausgeber.* Der Verf. hat die Entdeckung gemacht, dass das von Nürnberg kommende Medicinal-Gewicht selten richtig, sondern bald zu leicht, bald zu schwer ist; er hält sich deshalb für verpflichtet, die Apotheker hierauf aufmerksam zu machen, und sie zu veranlassen, sich richtiges Gewicht zu verschaffen. Wir wünschen, dass Hr. *Tr.* durch diesen Aufsatz bei den Lesern, die einer solchen Erinnerung bedürfen, den Zweck, den er vor Augen gehabt hat, erreichen möge; aber seine Entdeckung ist nichts weniger, als neu; wir kennen mehrere Apotheker, die die löbliche Gewohnheit haben, das eingekaufte Gewicht, bevor sie sich desselben bedienen, zu justiren, oder es sich von einem geschickten Künstler abziehen zu lassen, aber manche Collegen mögen freilich nicht so gewissenhaft sein, und wohl auch nicht ahnden, dass ihr Gewicht unrichtig sein könne; diese Herren werden sich also den guten Rath unsers Verf. bestens empfohlen sein lassen, und die Aerzte werden Sorge tragen, dass er wirklich befolgt werde. Noch äussert Hr. *Tr.* den Wunsch, dass man Nachforschungen darüber anstellen möchte, um zu entdecken, ob, wie mehrere

Schrift-

Schriftsteller behaupten, das medicinische Gewicht sich in ganz Deutschland gleich sey, oder ob, in Ansehung desselben, in verschiedenen Ländern eine Verschiedenheit statt finde, und er fordert seine Collegen auf, ihm die Resultate dieser Nachforschungen zur Bekanntmachung mitzutheilen. Es ist allerdings sowohl für den Arzt, als für den Apotheker von Wichtigkeit, zu wissen, wie sich das medicinische Gewicht, von dem man in einer Gegend Gebrauch macht, zu dem, dessen man sich in andern Gegenden bedient, verhalte, und wir hoffen deshalb, dass die Apotheker und Aerzte, hierauf aufmerksam gemacht, Untersuchungen darüber mit der gehörigen Genauigkeit anstellen und sie bekannt machen werden.

3) *Ueber das Studium der pharmacevtischen Waarenkunde* vom *Herausgeber.* Hr. *Tr.* redet hier von der Nothwendigkeit des Studiums der pharmacevtischen Waarenkunde für den Arzt und Apotheker, und bedauert, dass man noch keine Schrift habe, in welcher diese Wissenschaft gut abgehandelt sei. Er hat sich vorgenommen, eine solche Schrift auszuarbeiten, und theilt hier vorläufig den Plan mit, den er bei derselben zum Grunde legen will. Wir zweifeln nicht, dass die Aerzte und Apotheker, die mit der Naturgeschichte und Chemie nicht so bekannt sind, als sie eigentlich sein sollten, oder denen es an guten Büchern, welche sie in vorkommenden Fällen um Rath fragen könnten, mangelt, dieser Schrift mit Verlangen entgegen sehen werden, und wir haben das gute Zutrauen zum Verfasser,

faſſer, daſs er ſich alle Mühe geben werde, die Erwartungen ſeiner Leſer zu befriedigen. Wider den Plan, der bei der Ausarbeitung derſelben befolgt werden ſoli, haben wir weiter nichts zu erinnern, als daſs wir dafür halten, daſs die Gründe, durch welche ſich Hr. *Tr.* für berechtigt hält, die veralteten Heilmittel aus dem Mineralreiche, und namentlich die Edelſteine, weitläuftiger, als andere Arzneien, die jezt nicht mehr im Gebrauche ſind, zu beſchreiben, nicht ſo wichtig ſind, wie er meint; unſers Erachtens verdienen alle veraltete Arzneien, ſie mögen aus dieſem, oder jenem Reiche der Natur abſtammen, und, in nicht mediciniſcher Hinſicht, mehr oder weniger koſtbar ſein, in einem ſolchen Werke, wie das iſt, das hier angekündigt wird, nur eine kurze Abfertigung.

4) *Chemiſch-pharmacevtiſche Bemerkungen* von *Schrader.* Die Beobachtungen und Verſuche, deren Reſultate hier kürzlich beſchrieben ſind, betreffen die Phoſphorſäure, die *Reſina acoroides*, das phoſphorſaure und eſſigſaure Queckſilber und einige andere Produkte. Der Verf. hat beobachtet, daſs der Weingeiſt mit Vortheil angewendet werden kann, um die aus Knochen bereitete Phoſphorſäure von aller ihr anhängenden Schwefelſäure zu befreien, und daſs die durch freywilliges Zerflieſsen des Phoſphors verfertigte Säure zur Bereitung eines weiſsen phoſphorſauren Queckſilbers nicht brauchbar iſt, wenn man ſie nicht vorher mit Salpeterſäure behandelt hat. Das eſſigſaure Queckſilber

hat Hr. *S.* aus braunem Queckfilberniederfchlage und deftillirtem Effig bereitet, und fo aus 27 Unzen diefer Flüfsigkeit und 550 Granen des Niederfchlags, welchen er nach und nach zum Effige gefetzt und damit gekocht hatte, 388 Gran kryftallifirtes effigfaures Queckfilber erhalten. Die Säure hatte zwar den Präcipitat mit Lebhaftigkeit angegriffen, indeffen waren doch von den zuletzt hinzugefetzten Portionen diefes Kalkes 118 Gran unaufgelöft zurückgeblieben, und diefer Umftand machte, dafs die Auflöfung, aus der fich auch, nach vollendeter Kryftallifation, noch 74 Gran Queckfilberkalk durch luftfaure Pottafche niederfchlagen liefsen, nicht fo viel Queckfilberfalz gab, als man hätte erwarten follen. — Die *Refina acoroides* verhielt fich, bei den damit angeftellten Verfuchen, wie ein Harz, und nicht wie ein Gummi; fie zeichnet fich befonders durch einen fauren und kryftallifirbaren Beftandtheil aus, der fich durch einige Eigenfchaften von den übrigen bekannten Säuren unterfcheidet, u. f. w.

5) *Vorläufige Anzeige einer unweit des Dorfes Rippach-Edelhaufen im Amte Grofsen-Rudeftadt gelegenen Mineralquelle, nebft chemifcher Zergliederung diefes Waffers von Hoffmann.* Diefes Waffer gehört unter die alkalifch mittelfalzigen Mineralwaffer, und enthält in 12 Pfunden 36 Kubikzolle Luftfäure, 13 Gran luftfaure Kalkerde, $24\frac{64}{125}$ Gran Kochfalz, $51\frac{1}{5}$ Gran luftfaures Mineralalcali, $124\frac{2}{5}$ Gran glauberifches Wunderfalz, und $5\frac{1}{2}$ Gran luftfaure Bitterfalzerde; es ift

ist ganz helle und klar, auch ohne allen Geruch, und scheint einer Stelle unter den auflösenden Mineralwassern würdig zu sein.

6) *Nachricht von dem englischen Gesundheitsthee vom Herausgeber.* Hr. *Tr.* hat sich einige Portionen dieses Thees, den man in Altona oder Hamburg zu einem hohen Preisse verkauft, bringen lassen, und dann, nach dem Ansehn, die Ingredienzen desselben bestimmt. Die Tugenden, die der aus diesem Thee bereitete Trank besitzen soll, sind zwar bei weitem noch nicht erwiesen, indessen wollen wir das Recept, nach dem unser Verf. dieses geheime Arzneimittel bereiten lehrt, abschreiben, und es unsern Lesern überlassen, den nach dieser Vorschrift verfertigten Thee mit dem, den man in den genannten Städten feil bietet, zu vergleichen, oder klinische Versuche damit anzustellen. Das Recept ist folgendes:

℞ Rad. Calami ℥j.
— Galang. min. ℥ß.
Costi dulc. ʒvj.
Flor. Chamomill. vulg. ℥ß.
— Rosar. rubr. ʒij.
Lign. Sassafr. ℥ß.
Herb. Scabios.
— Hyssop. ana ℥ij.
— Menth. piper.
Folior. Aurantior. ana ℥j.
Sem. Anis. vulg. ʒij.
Cubebar. ʒiß.
Conc. Cont. M. F. Spec.

7) *Ueber die salzsaure Schwererde* von *van Mons.* Diese Abhandlung enthält einige Nachträge zu den Versuchen, die die Herren *Schmidt*, *Scheele* u. s. w. in der Absicht angestellt haben, um die Schwerspaterde ganz rein zu erhalten, um salzsauren Baryt zu verfertigen und zu reinigen u. s. w. und sie ist in diesem Betrachte der Aufmerksamkeit der Apotheker und Aerzte nicht unwerth.

8) *Von der Wirkung mehrerer pharmacevtischen Neutralsalze und erdigen Salze auf reines Zinn* von *Volk.* Der Verf. hat ganz reines Zinn mit vitriolisirtem Weinsteine und Wasser, mit glauberischem Wundersalze und Wasser, ferner mit auflöslichem Weinsteine, Salmiak; Alaun, Bittersalz u. s. w. und Wasser eine Stunde lang gekocht, und so gefunden, dass jenes Metall durch einige dieser Salze, z. B. durch Salmiak, Alaun u. s. w. allerdings im Wasser auflöslich gemacht wird; da sich indessen, seinen Versuchen zufolge, nur sehr wenig Zinn auf diese Art auflöst, so urtheilt er, dass man sich zu pharmacevtischen Arbeiten der aus reinem Zinne bereiteten Gefäfse ohne alles Bedenken bedienen könne.

9) *Ueber die Strontianerde.* Hr. *Pelletier*, der Verf. dieses Aufsatzes, beweisst durch Versuche, dass diese Erde von der Schwerspaterde wesentlich verschieden ist, und erzählt beiläufig einige Beobachtungen, welche darthun, dass sowohl die kohlensaure, als die salzsaure Schwererde unter die bedenklichen Heilmittel gehören, und selbst auf Pferde tödtliche Wirkungen äufsern.

10) *Be-*

10) *Betrachtungen über den Salpeteräther* von *Dryeux*. Der Verf. beurtheilt zuerst einige Bereitungsarten dieser Naphtha, redet dann von der Ursache der gelben Farbe u. s. w. derselben, und handelt zuletzt von den Heilkräften dieses Mittels und von der medicinischen Anwendung desselben; er meint, man müsse sich bemühen, diese Flüssigkeit erst von dem vielen Salpetergas, das sie gemeiniglich enthält, zu befreien, bevor man sie innerlich gebrauchet, und er beschreibt zugleich einige Versuche, die er in der Absicht unternommen hat, um dieses Gas davon zu trennen.

11) *Ueber den Gebrauch der kupfernen Gefäse in den Apotheken.* Mehrere Shriftsteller haben, wie man weiss, manche gegründete Erinnerungen wider die Anwendung solcher Gefäse, besonders bei der Zubereitung der Extracte, gemacht, und vorgeschlagen, zinnerne Kessel oder Pfannen statt derselben bei der Abdampfung der Pflanzenbrühen oder Säfte zu benutzen; unser Verf. hingegen, der seinen Namen zu verschweigen für gut gefunden hat, meint, jene Gefäse seien den letztern vorzuziehen, weil man nur selten Gefäse aus reinem Zinne haben könne, und weil das diesem Metalle gemeiniglich beigemischte Blei den Extracten, die man in solchen Kesseln kocht, schädlichere Eigenschaften mittheile, als das Kupfer. Der Verf. hat Recht, die aus 9- oder 10pfündigem Zinne bereiteten Gefäse sind zu pharmacevtischem Gebrauche nicht zu empfehlen; aber die aus reinem Bergzinne verfertigten Kessel u. s. w. dergleichen man sich in Preussen, Sach-

sen, Böhmen u. s. w. leicht verschaffen kann, sind doch, aus Gründen, die zu bekannt sind, als dass sie hier einer Wiederholung bedürften, zu jenen Absichten weit besser, als die kupfernen, und wir wünschen daher, dass diese durch jene aus den Apotheken immer mehr und mehr verdrängt werden mögen. —

Unter den übrigen Abhandlungen u. s. w. die in dem vor uns liegenden Stücke des trommsdorffischen Journals abgedruckt sind, zeichnen sich einige (z. B. S. 1, 39, 223, u. s. w.) durch gute Vorschläge, andere (z. B. S. 113, 150, 191, 216, 262, u. s. w.) durch neue Versuche und Beobachtungen aus, da sie sich aber durch ihren Inhalt nicht recht zu einer Anzeige in unserer Zeitschrift qualificiren, so halten wir uns nicht dabei auf, sondern überlassen die Beurtheilung derselben andern Recensenten.

Allge-

Allgemeines Journal der Chemie. Herausgegeben von D. Alexander Nicolaus Scherer, Herzogl. Sachsen-Weimar. Bergrathe. Ersten Bandes erstes und zweites Heft. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel, 1798. Beide Hefte zusammen 234 Seiten, und 2 Kupfertafeln in gr. 8.

Das Journal, das Hr. *Scherer* unter diesem Titel herauszugeben den Anfang gemacht hat, ist einer Wissenschaft gewidmet, die dem Arzte in mehr als einem Betrachte ganz unentbehrlich ist; sie sezt ihn in den Stand, die Kräfte, die die Luft, die Wärme und andere Dinge auf den thierischen Körper äussern, und die Wirkungen, die dadurch in demselben hervorgebracht werden, genau zu bestimmen und richtig zu beurtheilen; sie klärt ihm mehrere Erscheinungen, die sich im gesunden, sowohl, als im kranken Menschen ereignen, vortreflich auf, und enthüllt ihm die Ursachen derselben; sie bietet ihm Werkzeuge dar, die er zu Erreichung seiner Absichten mit dem grössten Nutzen anwenden kann, und verschafft ihm noch andere Vortheile, die er ohne dieselbe entbehren müsste; es ist also die Pflicht jedes Arztes und Wundarztes, sich mit dieser Wissenschaft genau bekannt zu machen, sich um ihre Fortschritte und um die Entdeckungen, die wir den neuesten Scheidekünstlern verdanken, sorgfältig zu bekümmern, und die chemischen Wahrheiten, von denen sich, in Ansehung dieses oder jenes

Theils der Heilkunde, ein vortheilhafter Gebrauch machen läſst, in vorkommenden Fällen gehörig anzuwenden. Wir bedürfen daher, dünkt uns, keiner weitläuftigen Entſchuldigung, wenn wir hier jener, einer ſo nothwendigen Hülfswiſſenſchaft des Arztes gewidmeten, Zeitſchrift gedenken und unſern Leſern von dem Inhalte der Aufſätze derſelben, die ſie vorzüglich intereſſiren, eine Anzeige geben; ja wir glauben vielmehr, daſs man uns gegründete Vorwürfe machen könnte, wenn wir dieſelbe in unſerm *G. u. K.* ganz mit Stillſchweigen übergehen wollten, da ſie ſchon in den wenigen Bogen, die bis jezt davon herausgekommen ſind, mehrere wichtige Verſuche und Beobachtungen enthält, die dem theoretiſchen, ſo wie dem praktiſchen Arzte in manchem Betrachte ſehr nützlich werden können. Wir gehen daher ſofort zur Anzeige dieſes neuen Journals, dem wir einen langen glücklichen Fortgang wünſchen, über, ſchränken uns aber hier nur auf die Abhandlungen deſſelben ein, die in das Gebiete der mediciniſchen Chemie gehören.

1) *Verſuche und Beobachtungen über die Miſchung und Eigenſchaften der Blaſenſteine* von *George Pearſon.* Der Verf. räumt ein, daſs die Verſuche, die einige ältere und neuere Scheidekünſtler mit den Concretionen, die ſich manchmal in der Harnblaſe und in andern zu den Ab- und Ausſonderungswerkzeugen des Harns gehörenden Theilen erzeugen, angeſtellt haben, nicht ganz fruchtlos, in Rückſicht auf die Beſtimmung der Miſchung und die Erklärung der Entſtehungsart

hungsart dieser Verhärtungen, gewesen sind; indessen hätten, meint er, diese Arbeiten den Aerzten doch nicht so viel Aufklärung verschafft, als sie davon zu erhalten gehofft hätten, und mehrere wichtige Fragen, die man als Naturforscher und als Arzt, in Ansehung dieser widernatürlichen Produkte, aufwerfen kann, seien durch dieselben nicht beantwortet worden; gleichwohl hänge eine wirksamere und unschädlichere Kur der von solchen Steinen verursachten Krankheiten von einer genauen Untersuchung der Eigenschaften dieser Concretionen ab, und er habe daher in diesem Betracht sowohl, als auch in der Hinsicht, um etwas zur Erweiterung der Chemie beizutragen, neue Versuche mit dergleichen Steinen und mit den aus denselben erhaltenen Theilen angestellt u. s. w. In der That ist die Kenntniss, die wir von der Natur und von der Entstehungsart dieser widernatürlichen Produkte des thierischen Körpers haben, noch sehr unvollkommen, und wir sind daher dem Verf. Dank schuldig, dass er seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewendet und uns seine, in Hinsicht auf denselben gemachten, Entdeckungen mitgetheilt hat. Er hat mehrere sowohl in menschlichen, als in thierischen Körpern erzeugte Steine mit ätzender mineralisch-alkalischer Lauge bearbeitet und die Theile derselben, die sich in dieser Flüssigkeit nicht aufgelöst hatten, so wie auch die, die von ihr aufgenommen worden waren und sich dann wieder theils von selbst, theils mittelst der Beimischung einer Säure, davon geschieden hatten, mit Wasser, mit Vitriolsäure und einigen andern Säuren,

mit Kalkwasser und mit andern Auflösungsmitteln behandelt und so gefunden, dass fast die Hälfte der Substanz der in menschlichen Körpern erzeugten Concretionen sich mit der ätzenden Sode vereinigt, und dann von dieser wieder durch Säuren getrennt werden kann, dass aber der so erhaltene Niederschlag sich gegen die empfindlichsten Reagentien nicht wie eine Säure verhält, sondern vielmehr ganz geschmacklos, und in kaltem Wasser sehr wenig auflöslich ist, auch weder mit den luftvollen Laugensalzen und dem Kalke des Kalkwassers, noch mit dem Quecksilberkalke eine Verbindung eingeht, weder die Seife, noch den Eisenvitriol zersezt, aber wohl mit dem ätzenden Mineralalkali eine seifenähnliche Masse ausmacht, und bei andern Bearbeitungen, z. B. vor dem Löthrohre, bei dem Brennen in verschlossenen Gefäfsen u, s. w. die unterscheidendsten Produkte der animalischen Substanzen liefert. Herr *Pearson* hält daher diesen Niederschlag für eine Art animalischer Substanz und glaubt, dass er am schicklichsten zu denjenigen Dingen, die man in dem neuen Systeme der Chemie *animalische Oxyden* nennt, gezählt werden könne. Dieser Bestandtheil der Blasensteine ist unverwesbar und in kaltem Wasser unauflöslich und besizt zugleich die Eigenschaft zu krystallisiren und, während der Verdampfung aus der salpetersauren Auflösung, in eine rothe Materie überzugehen. Der Verf. hat mehrere Versuche mit diesem Oxyd (das von der sublimirbaren Säure des *Scheele* oder der sogenannten Blasensteinsäure sehr verschieden ist,) unternommen und sich besonders auch bemüht,

dasselbe

daſſelbe in den Zuſtand einer Säure (der Blaſenſtein-ſäure) zu verſetzen, allein er iſt nicht vermögend gewesen, dieſen Zweck zu erreichen, ſondern er hat nur bei dieſer Gelegenheit die (allerdings ſehr wichtige) Beobachtung gemacht, daſs dieſe Subſtanz, die als die allgemeine Grundlage der Concretionen des menſchlichen Harns angeſehen werden muſs, durch den Sauerſtoff der Säuren des Salpeters und des Kochſalzes in flüchtiges Alcali und Kohlenſtoffſäure umgeändert werden kann. — Die Beſtandtheile, mit welchen dieſes Oxyd in den erwähnten Concretionen verbunden iſt, ſind phosphorſaure Kalkerde, flüchtiges Alcali, ſchleimiges Weſen des Urins und (höchſtwahrſcheinlich) weſentliches Harnſalz, und dieſe zuſammen verhalten ſich zum Oxyd wie 5 zu 7. — Dieſes animaliſche Oxyd findet ſich übrigens in allen Blaſenſteinen, die in menſchlichen Körpern erzeugt worden ſind, in den Concretionen aber, die ſich in Pferden, Hunden, Kaninchen und andern Thieren gebildet hatten, iſt es, den Verſuchen des Verfaſſers zufolge, nicht zugegen; denn dieſe leztern ſind entweder blos aus kohlenſtoffſaurer Kalkerde und animaliſcher Materie, oder aus phosphorſaurer Kalkerde, phosphorſaurer Ammoniaca und animaliſcher Materie zuſammengeſezt; auch in den Blaſenſteinen der Thiere, die ſich von Vegetabilien nähren, hat Hr. *Pearſon* keine Spur von jenem Oxyd angetroffen, und es ſcheint alſo, daſs es einzig und allein in menſchlichen Körpern erzeugt werde. Ob aber dieſe merkwürdige Subſtanz auch dann noch im Menſchen hervorgebracht werden könne, wenn ſich

dieſer

dieser blos von Vegetabilien nährte, darüber läfst sich vor der Hand nichts bestimmen; indessen glaubt unser Verfasser das Gegentheil, der Analogie gemäfs, behaupten zu dürfen, und er wünscht, dafs in dieser Hinsicht Nachforschungen, die allerdings für die praktische Heilkunde sehr nutzbar sein würden, angestellt, und die Resultate derselben bekannt gemacht werden möchten. Die Vortheile, die dergleichen Nachforschungen gewähren können, sind zu einleuchtend, als dafs wir nöthig hätten, unsere Leser darauf besonders aufmerksam zu machen; wir hoffen also, dafs sie, wenn sich ihnen Gelegenheiten darbieten, nicht anstehen werden, auf dem Wege, den ihnen Hr. *Pearson* vorgezeichnet hat, weiter fortzugehen und so seine Erfahrungen zu bestätigen oder zu vervollkommnen.

2) *Von der Anwendung der Salpetersäure in venerischen Krankheiten.* Herr *Scott* in Bombay hat, wie er erzählt, mehrere Versuche angestellt, welche die Wirksamkeit dieses Mittels in den genannten Krankheiten beweisen sollen. Er läfst die untern Extremitäten seiner Patienten in dieser, vorher mit vielem Wasser verdünnten, Säure baden, und er versichert, die glücklichsten Erfolge von dieser Heilmethode beobachtet und besonders in einem sehr hartnäckigen Falle das Uebel mittelst derselben vollkommen gehoben zu haben. Herr *Henry* in Manchester macht indessen zu dieser Nachricht, die ihm von Herrn *Scott* selbst mitgetheilt worden ist, die Anmerkung, dafs die Erfahrungen, die in England mit diesem Mittel in der

erwähn-

erwähnten Krankheit angestellt worden sind, mit denen, die man in Bombay gemacht haben will, in grösem Widersprüche stehen. — Die Versuche, die bis jezt in der Absicht unternommen worden sind, um die Wirkungen zu bestimmen, welche jene Säure in den venerischen Krankheiten zu leisten vermögend ist, sind wohl zur Entscheidung der Aufgabe, ob diese Säure ein antisyphilitisches Mittel sei, noch nicht hinreichend, wenigstens wagen wir es nicht, ein bestimmtes Urtheil über diese Heilart zu fällen; wir führen daher jene Erzählung des Herrn *Scott* nur kurz an, und behalten uns vor, in der Folge mehr von diesem Gegenstande zu sagen.

3) *Nachricht von einer neuen Säure, (acide zoonique,) welche aus thierischen Substanzen erhalten wird.* Herr *Berthollet* hat diese Säure in der Flüssigkeit gefunden, die man mittelst der Destillation aus dem Kleber des Mehls, aus der Bierhefe, aus Knochen und aus den Lumpen, die zur Bereitung des Salmiaks gebraucht werden, erhält. „Um dieselbe zu bekommen, mische „ich,“ sagt Herr *Berthollet*, „zu einer der erwähnten „Flüssigkeiten Kalk, nachdem ich das Oel davon abge-„schieden habe, und lasse diese Mischung aufsieden, „um die kohlenstoffsaure Ammoniaca zu entfernen. „Wenn der Geruch aufhört, pikant zu sein, filtrire „ich die Flüssigkeit, setze derselben noch Kalk hinzu „und erhitze sie von neuem, um sie von aller Ammo-„niaca zu befreien, bis der Geruch desselben gänzlich „verschwindet. Das Zurückbleibende enthält die neue

„Säure

„Säure mit Kalkerde verbunden (*Zoonate de Chaux*), „welches filtrirt wird; da ſie aber noch ein wenig Kalk„erde ungebunden enthält, ſo ſetze ich ihr entweder „kohlenſtoffſaures Waſſer hinzu, oder leite kohlen„ſtoffſaures Gas vermittelſt einer Röhre in dieſelbe, um „die freie Erde niederzuſchlagen. Dieſes Kalkzoonats „kann man ſich dann bedienen, um durch die Wir„kung zuſammengeſezter Affinitäten andere Verbindun„gen hervorzubringen. Um aber die reine zooniſche „Säure zu erhalten, verfahre ich auf folgende Art: ich „ſchütte die concentrirte Auflöſung des Kalkzoonats in „eine tubulirte Retorte und ſetze dann Phosphorſäure „dazu; da jene Säure nicht ſehr flüchtig iſt und erſt bei „der Siedhitze des Waſſers deſtillirt, ſo geht ſie auch „erſt in der Siedhitze und nur in die erſte Vorlage, „wenn man deren zwei eingerichtet hat, über. Es „ſcheint durch die Wirkung der Wärme ein Theil der„ſelben zerſezt zu werden, da die Flüſſigkeit während „dem Auffieden braun, und gegen das Ende der Ope„ration ſchwärzlich wird. Hieraus darf man wohl „ſchlieſsen, daſs dieſe Säure Kohlenſtoff enthalte u. ſ. w.“ Der Verf. führt zugleich einige Eigenſchaften, z. B. den Geruch, (der dem des ſtark gebrätenen Fleiſches ſehr gleich kommt,) und Geſchmack (der herb iſt,) dieſer Säure, ferner ihr Verhalten gegen die kohlenſtoffſauren Laugenſalze, (mit welchen ſie ſtark aufbrauſt,) und Erden, gegen das eſſigſaure Queckſilber und ſalpeterſaure Blei und Silber u. ſ. w. an, und erzählt einen Verſuch, welcher es ihm wahrſcheinlich macht, daſs ſie auch in Fleiſche, welches lange Zeit gefault

hat,

hat, zugegen sei und vermittelst der Destillation daraus geschieden werden könne. — Die wenigen Erfahrungen, die Hr. *Berthollet* bis jezt, in Ansehung dieses sauren Produkts thierischer Körper, gesammlet hat, scheinen allerdings zu beweisen, dass es eine Säure von eigner Art sei; ob es sich indessen auch bei andern Bearbeitungen als eine solche zu erkennen geben, oder vielmehr als eine mit gewissen Bestandtheilen innig verbundene und dadurch modificirte Fettsäure verhalten wird, wird uns der Verfasser gewiss belehren, wenn er so glücklich gewesen sein wird, sich durch neue Versuche, die er demnächst zu unternehmen verspricht, mit derselben mehr bekannt gemacht zu haben.

Die übrigen Aufsätze, die in diesen Heften des allgemeinen Journals der Chemie abgedruckt sind, enthalten eben so, wie die, die wir angezeigt haben, mehrere wichtige Versuche und neue Entdeckungen; da sie aber mehr zur physischen und technischen Chemie gehören, und sich also nicht so unmittelbar, wie jene, durch ihren Inhalt den Aerzten und Wundärzten empfehlen, so übergehen wir sie hier mit Stillschweigen, und überlassen es den Lesern, die sich mit denselben bekannt machen wollen, sie in dem Werke des Herrn *Scherer* selbst nachzulesen.







